

Alte Brunnen

Predigten über **A**ltestamentliche **T**exte

von

Hans Dannenbaum

Schriftenmissions- Verlag, Gladbeck 1956

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
7/2020

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
1. <i>Jugendschicksal eines Propheten (2. Mose 3 und 4)</i>	4
2. <i>Gott macht Reformation (2. Mose 33 und 34)</i>	9
3. <i>Mose Tod (5. Mose 33 und 34)</i>	13
4. <i>So herum geht's nicht (1. Mose 12,1 0 – 20)</i>	17
5. <i>Unheilvolle Kompromisse im Glaubensleben (1. Mose 19,1 – 29)</i>	24
6. <i>Denselben Fehler – zweimal gemacht (1. Mose 20,1 – 14)</i>	31
7. <i>Isaaks Opferung – ein Sieg des Glaubens (1. Mose 22,1 – 19)</i>	37
8. <i>Altes Testament – und doch gelebtes Leben (2. Könige 5,1 – 19)</i>	44
9. <i>Gotteskind oder Kind der Hölle (2. Könige 5,17 – 27)</i>	51
10. <i>Ewigkeitssonntag (Jesaja 35)</i>	58
11. <i>Advent (Jesaja 60,1.2)</i>	65

Worwort.

In der Bibel steht einmal zu lesen, dass Isaak die „Alten Brunnen,“ die der Erzvater Abraham gegraben hatte und die von den böswilligen Philistern gewaltsam verschüttet waren, wieder aufgraben ließ. Und siehe, sie gaben lebendiges Wasser.

Viele Texte und Geschichten des Alten Testaments sind wie verschüttete „Alte Brunnen.“ Voreilige Kritik und sachliche Unkenntnis und manches Vorurteil haben die Brunnen zugeworfen.

Wagen Wir es einmal, sie wieder aufzugraben, und wir entdecken lebendiges Wasser.

Hannover, Februar 1956

Hans Dannenbaum

I.

Jugendschicksal eines Propheten.

2. Mose 3 und 4

Ein kluger Mensch mag in den Sternen lesen,
der Blumen Sprache gar mag er verstehen,
jedoch der Dinge allertiefstes Wesen
lässt Gott nur seine treuen Knechte sehn.

Schwankt auch die Welt im steuerlosen Kahn,
der stille Beter weiß um Gottes Plan.
Nicht aus dem Blute weiß es der Prophet,
Gott sagt es ihm, wohin die Reise geht.

An dem Werdegang der Großen im Reiche Gottes lernen wir Kleinen. Was an ihnen gemeißelt und behauen werden musste, wird im kleinen Maß auch an uns selber gehämmert und beschnitten werden müssen. Wir sind kein Mose und kein Petrus. Aber wir sind gleichermaßen wie sie Kinder Gottes, die in das Bild Jesu umgestaltet werden sollen. Sind gleichermaßen Königskinder, die nicht mehr, aber auch nicht weniger erben sollen als ein Paulus oder Luther: das ewige Leben. So finden wir irgendwie in den Lebensführungen der großen Gottesmenschen Linien und Züge, die auch durch unser eigenes Leben laufen.

1. Die Kindheit des Mose.

Propheten werden meist in die Zeit der Not hineingeboren. Glückliche Zeiten bedürfen keiner Propheten, sie haben an sich selbst genug. Noch immer ist das Wort Gottes an den Satten vergeblich gewesen. Und erst, wenn ein Mensch oder ein Volk anfängt, zu seufzen und zu seinem Gott zu schreien, kann Gott anfangen, sich dem Verschmachtenden zu nähern. Selig sind die Trauernden, denn sie sollen getröstet werden.

An der Wiege der Propheten steht die Not als Pate. Aber neben diesem Paten steht Gott als Erzieher. Ehe das Kind sich nach Gott ausstrecken kann, hält Gott seine Hand darüber. Gottes freie Gnadenwahl und nicht menschlicher Wille bestimmen ein Kind zum Propheten. Warum sind unzählige andere israelitische Knäblein von den Ägyptern ermordet, und warum blieb Mose erhalten? Warum? Darum! Weil Gott wollte! Damit schon über den ersten Anfängen dieses prophetischen Lebens die Wundergnade Gottes stünde. Dieses Wunder der göttlichen Bewahrung gibt später in Zeiten der Anfechtung die selige Gewissheit der Berufung: Er hat uns zuerst geliebt!

Die göttlichen Gnadenwunder unserer Jugendführungen sind unzerstörbare Altäre in unseren Herzen. Ägypten musste alle seine Weisheit hergeben, um den jungen Mose zu einem klugen und gebildeten Prinzen zu machen. Griechenland mit seiner Weisheit und das Mittelalter mit seiner Wissenschaft mussten Dienste leisten, um einen Paulus und einen Luther zum denkenden Menschen zu erziehen. Noch nie hat es den Gotteskindern geschadet, wenn sie in Wissen und Bildung zu den Klügsten ihrer Zeit gehörten. Aber schon oft hat es geschadet, wenn Dummköpfe das Reich Gottes bauen wollten.

Alle menschlichen Vorzüge wurden Mose in der Schule Ägyptens zuteil. Geist, Gaben, Bildung, Kraft, Klugheit, Würde, Selbstgefühl, große Gedanken und der Mut zu kühnen Taten. Und das ist nichts Geringes! So muss auch heute noch die Welt mithelfen, dass das Reich Gottes gebaut werde.

Der allmächtige Gott hat wunderliche Lehrer in seinem Dienst! Und der Königshof des Pharaos und die Weisheit der Ägypter gehören auch dazu. „Alles ist euer! Ihr aber seid Christi!“

2. Eine Jugendtorheit und ihr Sinn.

Die Welt muss mithelfen bei der Heranbildung der Führer im Reiche Gottes. Aber Ägypten hat immer nur vorbereitenden Dienst zu leisten. Den entscheidenden Dienst tut Gott selber auf seine göttliche Weise.

Ägypten gibt dem Kopf die Fähigkeit, zu denken, aber Gott allein gibt die Gedanken. Ägypten stiehlt die Kräfte, aber Gott gibt den Geist. Ägypten erzieht groß, Gott aber klein. Ägypten verleiht weltlichen Ruhm, Gott aber erzieht zur göttlichen Größe. Die Welt bildet Cäsaren und Titanen heran, Gott aber bildet Propheten und Dulder aus. Ägypten erzieht Löwen, Gott Lämmer. Dort geht es hinauf auf den stolzen Thron des Ich, hier geht es hinab in die Demut und ans Kreuz.

Nach der bisherigen Weise seiner Erziehung ist es nicht zu verwundern, dass Mose mit dem Schwerte seine Brüder befreien will. Sein Eifer für Gott nimmt die Waffen aus der Kammer seiner bisherigen Bildung, aus der eigenen Kraft, aus dem Fleisch. Das ungebrochene Wesen einer Gewaltmission mit Feuer und Schwert aber kann nur töten und nicht lebendig machen. Wer mit der Faust missionieren will, verliert das Recht, in Gottes Namen vor die Menschen zu treten. Wie viel Schaden wir der Sache Gottes durch eine falsche Bekehrungswut!

Moses sollte lernen, dass nicht sein Schwert, sondern Gottes Hand das Volk Israel befreien werde. Das lernt man aber nicht auf der Schulbank, sondern in den Irrungen und Wirrungen des Lebens. Es gibt schmerzliche Wunden und Stunden, wenn Gott uns die Hand abschlägt, die in eigener Kraft missionieren wollte.

Es ist göttliche Erziehungsweisheit, dass er Mose nicht durchkommen lässt mit seinem heimlichen Mord an dem Ägypter. Keine Tat ist göttlich, die man verborgen halten muss! Gott deckt oft unsere Mängel zu aus Liebe. Aber gelegentlich deckt er sie auch auf in aller Öffentlichkeit. Dann geschieht es auch aus Liebe. Diesmal muss die Sache ruchbar werden, damit Mose heruntersteige vom hohen Thron und ganz in die Hand seines Gottes komme. Die Flucht vor Pharaos wird für ihn zur Flucht zu Gott. Wahrhaftig, unser Gott stellt wunderliche Lehrer in seinen Dienst!

Nicht nur die uns freundlich gesinnte Welt, sondern auch die uns verfolgende Welt muss uns zu Diensten stehen, dass wir geläutert und gereinigt werden. Ja, noch mehr, auch unsere Sünden und Fehler sind wichtige Lehrherren! Dass fleischlicher Eifer absolut unbrauchbar mache für das Reich Gottes, lernen wir nun und nimmer eher, als bis wir uns erst ein paarmal gründlich den Kopf eingerannt haben. Dass wir noch an diesem und jenem Punkte gebunden sind, lernen wir oft erst dann, wenn wir einmal wieder schmerzlich da und dort gestolpert sind. Eine Niederlage in Praxis wirkt besser als ein Dutzend Bibelstunden in Theorie über irgend einen Punkt.

So hat die Jugendtorheit des Mose, mit der er in fleischlichem Eifer durchs Schwert sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreien wollte, den Sinn, ihn selber dadurch aus der Gedankenwelt Ägyptens herauszuführen. Und das ist klar: die Welt kann uns klug machen, aber nicht gläubig, zum Prinzen erziehen, aber nicht zum Propheten. Die Jugendtorheit raubt ihm den Thron, und das ist gut. So wird er reif für das Kreuz, und das ist nötig.

Kaiser Wilhelm I. hat einmal gesagt: „Aus meinen Niederlagen habe ich mehr gelernt als aus meinen Siegen.“ Ein uns zu Bewusstsein gekommener Fehlweg ist oft heilsamer als hundert Schulstunden.

3. *Ein neues Kontobuch.*

Es gibt in manchen Lebensabschnitten keine andere Möglichkeit, wieder zurechtzukommen, als die, dass man einen dicken Strich unter die Vergangenheit macht. Da ist es das beste, man legt ein neues Kontobuch an. Alles Herumradieren im alten Buch und alles Herumflicken am alten Tuch hat wenig Wert. Mose musste sein Prinzenstammbuch zurücklassen und seine königliche Tracht ausziehen. Er floh als schlichter Hirte nach Midian.

Nur wer heruntergestiegen ist, kann gesegnet werden. Ich kenne manchen, der in der Welt etwas galt und der alles drangab, um vor Gott innerlich zurechtzukommen. Musik und Dichtung, Kunst und Wissenschaft hat mancher drangegeben, um in seinem Verhältnis zu Gott klar und wahr zu werden. Es ist dann wohl manchmal so gekommen, dass Gott später alles das zurückgab und noch mehr hinzutat. Aber zunächst gilt es wirklich, ein neues Kontobuch anzufangen.

Schwere Schicksale können demütig machen, aber auch bitter, je nachdem, ob der dadurch Betroffene um sich schlägt oder in sich schlägt. Mose hat jedenfalls nicht gehadert mit seinem Geschick, sondern sich gebeugt unter Gott. Er hat sich willig geschickt in seines Gottes Führung und hat freudig den Prinzen gegen den Hirtenstab eingetauscht. Statt der großen Pläne von der Volkserlösung hegte er nur noch die hilfsbedürftigen Lämmer seiner Herden. Er hat völlig verzichtet auf den stolzen Weg des Berühmtwerdenwollens und ohne Murren und Bitterkeit vierzig Jahre lang in der Bescheidenheit eines midianitischen Hirten sein Leben geführt. Besonders demütigend war doch, dass er die Schafe seines Schwiegervaters hüten musste. Nicht seine eigenen Schafe waren es. Nicht er war Besitzer. Die besten Mannesjahre stand er als Knecht im Dienste seines Schwiegervaters. Dass er dabei ein starkes Heimweh im Herzen trug und sein Volk nicht vergaß, geht daraus hervor, dass er seinem erstgeborenen Sohn den Namen gab: Gerson, das heißt: ich bin ein Fremdling.

So konnte er in der Stille heranreifen zu einem brauchbaren Werkzeug seines Gottes. Wie lange dauert es doch, bis Gott seine Knechte so weit hat, dass sie zu seinem Dienst fähig sind! Und wie viele Lehrherren verwendet er dabei!

Rückblickend auf die Vergangenheit erst sehen wir, welche Wunderwege unser Gott mit uns gegangen ist und dass sie alle nötig waren zu unserem Reifwerden. Alles hat seinen Sinn gehabt und seinen Dienst mittun müssen: Ägypten und Midian, die Weisheit der Welt und die Stille der Wüste, Gottes freundliche Bewahrung und unsere eigenen Fehler.

4. Der Ruf zum Propheten.

Lange Zeit danach griff Gott ein. Die Not in Ägypten hatte das gequälte Volk mürbe gemacht, und Gott hatte seinen Aufschrei gehört. Die Stille und Einsamkeit in Midian hatte den Hirten ganz demütig gemacht und ihn ausreifen lassen zu dem Dienst, dazu ihn Gott bestimmt hatte.

In einer feurigen Flamme begegnete ihm der lebendige Gott auf dem Berge Horeb aus dem brennenden Busch. Das Außergewöhnliche dieser einmaligen und einzigartigen Offenbarung hat das mit allen Gottesbegegnungen gemeinsam, dass sie völlig unerwartet kam. Solche Begegnungen sind immer Überraschungen Gottes. Nicht menschliche Pläne bringen sie zuwege. Hier heißt es einmal nicht: Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Wo aber Offenbarung Gottes geschieht, geht es per du. Nicht irgendein Mensch macht sich seine Gedanken über Gott, sondern wird persönlich angesprochen von Gott, und das zwingt allemal zur Verhüllung des Antlitzes. Der Mensch spürt es, dass er auf heiligem Lande steht und seine Schuhe ausziehen muss. Auf dem Kampfgebiet der unmittelbaren Begegnung mit dem lebendigen Gott hört das harmlose philosophische Geplauder auf.

Vier Hindernisse, die der gehorsamen Ausübung des göttlichen Befehls im Wege stehen, müssen allerdings von Gott erst noch weggeräumt werden.

❶ „Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehe?“ Die Jugend pflegt selbstbewusst und entschlossen zu sein. Das Alter aber neigt viel mehr zur Zurückhaltung und Überlegsamkeit. Es gibt ein falsches Selbstbewusstsein, aber auch eine falsche Bescheidenheit. Wenn Gott ruft und sendet, haben wir nicht mehr auf uns zu schauen, sondern gehorsame Schritte zu tun.

Als Luther, von Gott befohlen, nach Worms zog, hätte er auch fragen können: Wer bin ich, dass ich vor Kaiser und Papst trete. Ein armseliger Augustinermönch? Unterwegs sah er allerorts das Edikt des Kaisers angeschlagen, dass alle Schriften Luthers zu verbrennen seien. Aber er reiste weiter. Der Herold, der ihn begleitete, riet von der Fortsetzung der Fahrt ab. Aber Luther reiste weiter. Sein frommer Kurfürst warnte ihn aufs Dringendste. Aber Luther reiste weiter. Hutten und Sickingen, tapfere gläubige Ritter, schickten ihm bange Briefe. Aber Luther reiste weiter. Schließlich überfiel ihn ein starkes Unwohlsein, so dass man begreifen kann, wenn ihn die Frage umtrieb: Will mich Gott doch noch zurückhalten? Aber er reiste weiter. Noch in der letzten Minute begegnete ihm der alte Kämpe Frundsberg: „Mönchlein, Mönchlein, du tust einen schweren Gang.“ Aber Luther ging seinen Weg.

❷ „Wer bist du, wie heißt dein Name?“ Mangelnde Gotteserkenntnis macht allerdings untüchtig zum Dienst. Wer ungenügende Vorstellungen von Gott hat, mag ein moralinsaurer Bußprediger sein, aber wird nie ein Evangelist von Gottes Gnaden.

„Ich bin, der ich bin“, antwortet Gott: der Ewigseiende, immer Bleibende, allezeit Wirkende und alles Durchwaltende! Der, der den längsten Atem hat und alle überlebt, dem der stärkste Arm zu eigen ist und der alle anderen in den Staub beugt. Wer diesen Gott kennt, der in Gericht und Gnade durch die Menschheit geht, der mag getrost seinen Dienst tun.

③ „Sie werden mir nicht glauben.“ Seit vielen Jahrzehnten hatte sich bei Mose ein starker Pessimismus in der Beurteilung der Menschen aufgespeichert. Die bösen Erfahrungen der Vergangenheit haben ihn misstrauisch gemacht gegen die Menschen. Aber auch da hilft ihm Gott zu neuer Sicht.

④ „Ach Herr, ich habe eine schwere Zunge.“ Der Blick auf die mangelnden Gaben macht verzagt zum Dienst. Da muss Gott zornig werden und daran erinnern, dass er doch den Mund geschaffen habe und den beredten Bruder Aaron zur Verfügung bereit hielte.

Nur kein falsches Selbstbewusstsein! Mit Pharaonenschwertern gewinnt man keine Schlachten für Gott. Nur keine falsche Demut! Bescheidenheit in allen Ehren, aber Minderwertigkeitskomplexe sind vom Teufel. Wenn Gott ruft, dann frisch ans Werk. Nur keine pessimistischen Stimmungen! Wenn Gott sendet, ist allemal eine neue Situation vorhanden. Nur keine Angst vorm Dienst! Wer sich selber den Puls fühlt, wird leicht zum Hypochonder. Wenn Gott befiehlt, dann gibt er auch die Ausrüstung.

II.

Gott macht Reformation.

2. Mose 33 und 34

In einer Welt voll Redesünden,
umgibt von trügerischem Schein,
lass, Herr, das Wort, das wir verkünden,
ein Labsal oder Axthieb sein.

Die Reformation ist eine geistliche Erneuerung, die der große Gott seiner alleinigen Möglichkeit vorbehalten hat. Darum sind religiöse Umbrüche allemal überweltliche Einbrüche der Ewigkeit in die Zeit, mithin göttliche Wirklichkeiten und Kraftwirkungen, in denen es sich nicht nur um Schönheitsreparaturen an der Fassade der Kirche handelt, sondern um grundlegende Umgestaltung.

Jedes Reformationsfest ist ein Erinnerungstag an Gottes Wirken in der Völkergeschichte, denn die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts war nicht nur eine deutsche Sache, sondern weitete sich zu einer europäischen Angelegenheit und wuchs sich aus zu einem welterobernden Geschehen. Wir treiben nicht Menschenkult, wenn wir der Propheten Gräber schmücken und ihre Namen nennen, sondern halten ihr Andenken in Ehren, weil sie die Pioniere waren, die den Weg bereiteten, auf dem der Fuß Gottes durch die Geschichte der Menschheit schritt.

Auch in dem hier vorliegenden Kapitel aus dem Alten Testament begegnet uns ein Stück echter Reformationsgeschichte. Ein halsstarriges, zum Götzendienst geneigtes Volk wird von Gott aufs Neue gesucht und zurechtgebracht. Luthers Vorrede zum Alten Testament mag manchem eine Hilfe sein, der zunächst mit Vorurteilen an dieses Buch herangeht: „Ich bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Christen, dass er sich nicht stoße an der einfältigen Rede und Geschichte, die ihm oft begegnen wird, sondern nicht daran zweifle, wie schlicht es sich auch immer ansehen lasse, es seien lauter Worte, Werke, Gerichte und Geschichte der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit . . . Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, worin Christus liegt.“

1. In der Stille redet Gott mit dem Reformator.

Reformationen werden in der Stille geboren. Sie kommen aus dem Herzen Gottes, geraten in das Gewissen eines Gottesmannes und greifen dann um sich mit unwiderstehlicher Gewalt. „Und der Herr sprach zu Mosel“ so fing es an. „Sei du morgen früh bereit, auf den einsamen Berg zu steigen“, „lass niemand mit dir hinaufgehen!“

Das Volk hatte sich seine eigenen Götter gemacht. Trotz aller Segenserfahrungen mit dem lebendigen Gott war es abgefallen. Der Glaube an den unsichtbaren Gott war ihm zu schwer. Die Masse sehnte sich nach sichtbaren Göttern, nach handgreiflichen Götzen, nach einer Frömmigkeit, die dem eigenen Wunsch und Willen entgegenkam, nach einer Volksreligion, bei der man essen, trinken, tanzen und spielen könne. Den Tanz ums goldene Kalb ließen sie sich sogar gern etwas kosten und opferten dafür goldene Spangen und Ohrringe, Geschmeide und Kleinodien. Was tut der Mensch nicht alles, um sich einen Gott zurechtzumachen, der ihm nicht wehe tut!

Aber das Gericht des lebendigen Gottes blieb nicht aus. Der Singsang und Klingklang des religiösen Volksfestes wurde durch die strenge Exekution des Mose, der vom Berge kam, empfindlich gestört: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört!“ Und dreitausend Tänzer ums goldene Kalb, um diesen nach ägyptischem Apisstiermuster gegossenen Götzen bissern erschlagen ins Gras. Mose war Obrigkeit. Und die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst. Aber Mose war auch Priester, darum schlug er nicht nur Wunden, sondern heilte sie auch durch Fürbitte und Gebet.

Reformatoren sind Priester und Propheten zugleich in einer Person; sie sind die geistlichen Könige ihrer Völker. In heißem Gebetsringen trat er vor Gott für sein schuldbehaftetes Volk ein, damit ihm wieder Gnade zuteil werde: „Wo nicht, so tilge mich aus dem Buch des Lebens.“ Wenn sich entartete Pfaffen wie Aaron hatten finden lassen, das Volk zuchtlos zu machen, dann bedarf es des wahren Priestertums eines Propheten und Reformators, der mit betenden Händen sein Volk zurückbringt in die Gnadenarme Gottes.

Es hat ein langes Ringen gekostet, bis Gott aufs Neue seine Huld zuwandte. Die beiden Gesetzestafeln, die Sinnbilder des Bundes Gottes mit dem Volk, waren zerbrochen und damit die Gegenwart Gottes aus der Mitte des Volkes fortgegangen. Mose musste die Stätte der Anbetung außerhalb des Lagers vor den Toren des Volkes aufschlagen. Nicht auf dem Markt des bunten Alltags, sondern in der Einsamkeit draußen sprach Gott mit seinem getreuen Knechte. Und so oft Mose hinausging zum Offenbarungszelt, um in der „Hütte der Begegnungen“ mit seinem Gott zu sprechen, stand das Volk schweigsam vor den Zelten und neigte sich ehrfürchtig vor dem Mann, der noch mit Gott in Harmonie war.

Der Herr aber redete mit Mose, wie ein Mann mit seinem Freunde spricht. Nicht wie mit einem feigen Mietling, sondern wie mit einem guten „Hirten“, der sich für seine Herde einsetzt. Nicht wie mit einem Vorübergehenden, der gerade zufällig den Weg kreuzt, sondern wie mit einem „Gefährten und Weggenossen.“ Nicht wie mit einem Fremden, sondern wie ein Mann mit seiner „Braut“ spricht in herzlicher Vertrautheit und Innigkeit. Nicht wie mit einem Bediensteten, sondern wie mit seinem „Vertrauten.“ Das alles steckt in der Sprachwurzel, die Luther mit „Freund“ übersetzt hat.

In solchem Zwiegespräch konnte Gott in der Stille mit seinem Reformator reden und ihm sein Herz entdecken und seine Pläne wissen lassen. Von Barmherzigkeit und Geduld und Treue ist da die Rede, aber auch von Missetat, Übertretung und Sünde. Von Heimsuchung und Gericht, aber auch von Bewahrung und Gnade im tausendsten Glied. Solche Gottesgespräche sind die Brunnenstuben der Reformation.

„Und Mose neigte sich . . . und betete an.“ Jede wirkliche Gottesbegegnung führt zur Anbetung, und jede neue Gotteserkenntnis bringt auf die Knie. Das Wort „Gnade gefunden vor deinen Augen“ lässt aufatmen und froh werden.

2. In der Öffentlichkeit redet der Reformator mit dem Volk.

Das Christentum ist keine Geheimreligion für einen kleinen Kreis. Dass Religion Privatsache sei, ist keine Weisheit der Bibel. Das Anliegen der Reformatoren ging allemal ganze Völker an. „Gehet hin in alle Welt!“ „Was ihr hört in den Kammern, das predigt von den Dächern.“ „Da rief sie Mose, und sie wandten sich zu ihm, und er redete mit ihnen.“ Die Reformationszeit vor vierhundert Jahren überschwemmte geradezu mit einer Hochflut von Büchern und Schriften unser damaliges Volk. Luther selber hat über fünfzig lexikonformatgroße Bände geschrieben. In der Tat eine erstaunliche Arbeit, die den Willen der Reformation zur Öffentlichkeitsmission kundtat! Die Erfindung der Buchdruckerkunst gab den Reformatoren die Möglichkeit in die Hand, auch durch das gedruckte Wort Volksmission im großen Stil zu treiben. Luther wollte die Kirche Christi nicht zu einer Winkelsekte werden lassen. „Meinen Deutschen bin ich geboren“, darum schrieb er eine Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation“ und eine andere: „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche.“ Sein Großer und sein Kleiner Katechismus sollten Bücher sein für Hausväter und Bauern, für Männer und Frauen, für Handwerker, Lehrer und Pastoren. Jean Paul hat von Luthers Schriften gesagt: „Seine Worte sind halbe Schlachten.“

Die Ehre Gottes verträgt keine Kompromisse. Darum gehört es zur harten Aufgabe eines Reformators, „Altäre umzustürzen, Götzen zu zerbrechen und Haine auszurotten.“ Mit Kanaanitern, Hethitern und Jebusitern gibt es keine Toleranzverträge. Man hat gegen Luthers schroffe Haltung gegenüber der Papstkirche, den Schwärmern und Zwingli schwere Vorwürfe angemeldet. Aber Reformatoren stehen unter einem höheren Zwang. Luthers Rücksichtslosigkeit kam nicht aus einem unwirschen Herzen, sondern aus seinem Gehorsam gegen Gottes Befehl.

„Halte, was ich dir heute gebiete.“ Da die Gefahr des Rückfalles am Wege jeder Reformation lauert, Gott aber nicht will, dass andere Götter angebetet werden, und nicht gewillt ist, den Thron des menschlichen Herzens mit Götzen zu teilen, darum ist hier Schroffheit nur Liebe.

Der große Nürnberger Prediger der Vorkriegszeit, Rittelmeyer, schrieb im Jahre 1911: „Wir glauben nicht, dass die alten deutschen Götter noch einmal aus ihrem Grabe steigen. Man mag ihnen neue Gewänder weben. Durch neue Gewänder ist noch kein Toter zum Leben zurückgerufen worden . . . Die alten Heidengötter sind tot. Sie haben einen langen und harten Kampf gekämpft mit dem Christengott und sind unterlegen, nicht weil sie überlistet worden wären, sondern weil sie ihren Überwinder gefunden hatten. Christus hielt seinen Einzug in deutschen Gauen.“

In meiner früheren Dorfgemeinde sträubte sich eine Reihe von Menschen gegen den Einbruch der Erweckungsbewegung mit der billigen Parole: „Wir wollen beim Glauben der Väter bleiben.“ Als mir das zu Ohren kam, predigte ich kurz darauf am Reformationsfest über das Thema: „Wir wollen beim Glauben der Väter bleiben.“

1. Was glaubten denn unsere Väter?
2. Sind wir dabei geblieben?“

3. In der Öffentlichkeit merkt es das Volk, dass Gott in der Stille mit dem Reformator geredet hat.

„Und alle sahen, dass die Haut seines Angesichts glänzte.“ Der Umgang mit Gott verändert das Wesen eines Menschen oftmals bis in die Züge seines Antlitzes hinein. Es gibt kein heimliches Christentum, das man verbergen kann und für sich behalten könnte. Mose selber wusste es nicht, dass sein Antlitz strahlte. Das leuchtende Auge der Gotteskinder ist nicht durch Atropin hervorgerufen. Der Glanz auf ihrem Antlitz ist nicht Schminke im Rampenlicht. Er kommt von innen her. Echtes Glaubensleben ist unmittelbar und geistgewirkt, nicht Geste, Pose und Phrase. Eine Braut ist schön, ohne dass sie sich Mühe gibt, es zu sein.

Ein junger Doktor der Philosophie begegnete in der Vorkriegszeit in London einmal in einem deutschen Hospital der leitenden Oberschwester, der später bekannt und berühmt gewordenen Mutter Eva. Als er von ihr erzählte, sagte er: „Weißt du, sie gehört zu den Frauen, von denen man nicht weiß, ob sie zwanzig oder fünfzig Jahre alt sind, aber ein Gesicht hatte sie“ – und dann zögerte er, als müsste er nach einem Ausdruck suchen, – „darin lag etwas von der Klarheit Christi.“

Da das das Volk sah, „fürchteten sie sich, ihm zu nahen.“ Mit wem Gott geredet hat, der trägt etwas Unnahbares an sich, so dass die Umwelt nicht plump vertraulich werden kann, sondern sich in würdigem Abstand zurückhält. Lavater sagte einmal: „Ein wahrer Christ ist mehr wert als hundert Bände sogenannter Beweise der christlichen Religion.“ Zu allen Zeiten liegt über der Gemeinde Jesu solch ein Glanz, der lichtscheue Menschen zurückhält. Sünder und Heuchler halten sich nicht in der Gemeinde Jesu. Sie bleiben fern, erst von den Versammlungen, nachher auch vom Gottesdienst. Es ist ihnen unheimlich in der Nähe der Gemeinde Gottes. Wer nicht aufrichtig ist, meidet das Licht.

Der Glanz der Klarheit Christi liegt nicht ein für allemal auf dem Antlitz der Christen, sondern muss durch täglichen Umgang mit dem Herrn wieder und wieder erneuert werden. Wer Jesus am hellsten erkennt, strahlt am meisten aus. Nur so lange liegt das wunderbare Alpenglühen auf den Spitzen der Berge, wie auf der anderen Seite die Strahlen der niedergehenden Sonne aufleuchten. Ist die Sonne fort, ist auch das Alpenglühen dahin. Nur so lange leuchten wir, wie wir wieder und wieder in das Licht Gottes treten.

III.

Mose Tod.

5. Mose 33 und 34

Und hat es auch gestürmt und oft geregnet,
und war sein Leben voller Kampf und Not,
so hat doch Gott in allem ihn gesegnet.
Nun leuchtet still das sanfte Abendrot.

In einem Prunksaal findet ein feierliches Festessen statt. An kostbar gedeckten Tafeln sitzen Männer und Frauen, junge und Alte zu löblichem Tun versammelt. Sie essen und trinken und plaudern, lassen sich gegenseitig teilnehmen an ihren Plänen und Gedanken, sind lustig und guter Dinge. Da kommt ein Diener mit ernstem Gesicht in den Saal, tritt an einen der Gäste von hinten heran und ruft ihn heraus. Nach einer Weile kommt wieder der Diener und bittet einen anderen heraus. Dies seltsame Spiel wiederholt sich wieder und wieder. Die Stühle der Hinausgegangenen bleiben leer, die Unterhaltung der Gäste kommt ein wenig ins Stocken. Aber niemand wagt, die bange Frage auszusprechen: Wo bleiben die andern? Obwohl das heimliche Grauen jedem in der Kehle würgt, tut man so, als wäre nichts geschehen. Aber jedes mal, wenn der ernste Diener Wieder hereinkommt, fragt der bange Blick eines jeden: Kommt er diesmal zu mir?

Das Leben der Menschen auf dieser Erde ist wie solch ein geheimnisvoller Abend. Man ist beieinander, tut so, als wäre man lustig und guter Dinge, isst und trinkt und plaudert. Aber immerfort kommen die ernsten Diener herein und rufen einen nach dem andern heraus. Wann wird die Depesche aus der anderen Welt uns erreichen? Wann wird unser Stuhl leer werden? Wann klopft der Diener auf unsere Schultern?

Wie viele sind schon von uns fortgegangen! Über ein kleines werden auch wir den Weg antreten müssen. „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ (Ps. 90,18)

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt.
Ich bin an manch vergess'nem Grab gewesen.
Die Kränze alt, die Namen überwachsen, kaum zu lesen,
auf allen Gräbern fror das Wort: gewesen.

(Liliencron)

Über ein kleines wird auch über unserem Leben stehen: Gewesen. „Und all das namenlose Leid, der Jammer unermessen, ist über eine kleine Zeit mit dir und mir vergessen.“

Christen sind nüchterne Leute und sehen dem unaufhaltsam näher herankommenden Tode fest ins Auge. Nur Narren werden sich über die Tatsache des Sterbenmüssens hinwegzutäuschen versuchen. Den Tod aber lächeln sie damit doch nicht Weg. Christen rüsten sich beizeiten auf den Heimgang und bringen ihre Pässe in Ordnung, die sie beim Grenzüberschritt dringend benötigen.

Nun mahnt die Bibel selber, an die Lehrer zu denken, die uns das Wort Gottes gesagt haben, und ihren Heimgang ins Auge zu fassen. Vom Sterben der Gottesmänner her gewinnen wir Kraft und Antrieb für unser Leben.

1. Vor seinem Heimgang.

Wer von Gott zu einem Menschen herangebildet wurde, den er als gesegnetes Werkzeug gebrauchen konnte, mit wem der lebendige Gott reden konnte, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, dessen Leben wird allemal lichte Spuren zurücklassen. Wenn auch nicht jedes Leben eines Gotteskindes von so gewaltiger Kraft erfüllt und durch so erstaunliche Großtaten ausgezeichnet ist wie das des Mose, so gehen doch auf jeden Fall von Christen Segenswirkungen aus. Aber auch das kraftvollste Leben geht zur Neige, und das gesegneteste Werkzeug wird eines Tages aus der Hand gelegt. Auch ein Mose musste heimgehen.

Gott pflegt nicht selten seinen Kindern Vorahnungen zu geben, wenn es heimwärtsgehen soll. Auch für Mose kam der Tod nicht überraschend. Der Herr hatte ihm zuvor kundgetan, dass seine Uhr abgelaufen sei. So steigt er denn befehlsgemäß zum letzten Gang auf den Berg Nebo und rüstet sich zur Heimfahrt.

➤ Einer, der segnen kann. Wenn irgendeiner, dann hätte Mose durch die bitteren Erfahrungen seines Lebens verbittert sein können. Sein Volk hatte es ihm nicht leicht gemacht. Und doch ist er nicht verärgert und vergrämt, sondern voll strahlender Kraft, mit der er segnen kann die, die wider ihn gemurrt hatten. Die Enttäuschungen an den Menschen hatten ihn zwar zum Menschenkenner, aber nicht zum Menschenverächter gemacht. „Dies ist der Segen, mit dem Mose, der Mann Gottes, vor seinem Tode sein Volk segnete,“ heißt es in der Schrift.

In Tersteegens Testament steht zu lesen, dass er nicht nur allen Leuten, die ihn gekränkt hätten, vergebe, sondern Gott inständig anflehe, ihnen auch zu vergeben. Der Nümbrechter Erweckungsprediger Engels schrieb auf seine alten Tage: „Ich kann jetzt auch meine Feinde lieben, aber es hat viel Kampf gekostet.“ Segnen können ist eine Kunst, die gelernt sein will, denn der Segen eines Gottesknechtes ist keine religiöse Formel, keine nur liturgische Gebärde, sondern eine Wirklichkeit.

➤ Einer, der Gott allein die Ehre gibt. Wenn einer am Abend auf den Tag seines Lebens zurückblickt, so kann er wohl auf den Gedanken kommen, mit Nebukadnezar zu sprechen: „Ist das nicht die große Babel, die ich gebaut habe?“ Solche Selbstbespiegelung verführt zur Selbstverherrlichung. Eigenlob aber stinkt in aller Welt. Wenn irgendeiner, dann hätte Mose im Rückblick auf sein Leben hochgemut sagen können: Was habe ich doch alles geleistet! Aber kein Hauch davon kommt über seine Lippen. „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen.“ „Er ist das Schwert

deines Sieges.“ Nur ein Anliegen bewegt ihn, Gottes Ehre groß zu machen, dessen Fußspuren so oft in seinem Leben sichtbar wurden und dem allein sein Lebenswerk Denksteine setzen soll.

➤ Einer, dessen Augen nicht dunkel wurden, dessen Kraft nicht erlahmte und verfiel. Mose war ja immerhin nicht von Profession Alpenführer oder Sportsmann, und doch vermag er noch als Hundertzwanzigjähriger den steilen Gipfel des Gebirges Pisga zu erklimmen. Er geht nicht als pensionierter Beamter im Park spazieren und genießt nicht den Feierabend eines Ruheständlers, sondern stirbt in den Sielen. Der Umgang mit Gott hatte ihn jung erhalten. Das Rechnen mit dem lebendigen Gott ist wahrlich auch eine Hilfe für das leibliche Leben.

2. Bei seinem Heimgang.

➤ Sein letzter Begleiter war der lebendige Gott. Ohne menschliches Geleit stieg Mose auf den Nebo. Auch Josua, sein treuer Gefährte, konnte ihn dabei nicht stützen. Auch Aaron, sein Bruder und Weggenosse, war nicht dabei. In stiller Ehrfurcht schaute das Volk hinter ihm her, als er den letzten Weg allein ging. Er aber wusste, wer mit ihm pilgerte: der lebendige Gott. Den letzten Weg werden auch wir einmal allein gehen müssen. Liebe Menschen mögen uns den Todesschweiß von der Stirn trocknen, den müden Kopf ein wenig stützen, aber über die dunkle Schwelle des Todes selber müssen wir allein gehen. Daher mag es wohl kommen, dass sterbende Menschen gleichsam durch uns hindurch sehen, die wir an ihrem Lager stehen. Wir können ihre Hand halten und ihnen ein Wort zurufen, aber es ist, als hörten sie uns gar nicht mehr. Ihr Auge sieht schon ganz etwas anderes, und ihr Ohr vernimmt schon Stimmen, die wir nicht hören.

Nur wer Gottes Begleitung im Leben kennenlernte, wird auch in der Todesstunde in seiner Gesellschaft sein. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

➤ Sein letzter Blick geht rückwärts ins Leben der Vergangenheit und vorwärts ins gelobte Land der Zukunft. In der Todesstunde sind schon manchen Menschen Dinge eingefallen, die sie längst vergessen wähnten und die sie nicht mehr ungeschehen machen können. Schuld und Sünde, Irrungen und Wirrungen des Lebens können das Sterben zur Qual machen. Aber vergebene Schuld und eine geordnete Vergangenheit können das selige Sterben nicht mehr stören. Wenn Gott bisweilen seine Knechte doch noch einmal rückwärts schauen lässt, dann darum, dass sie mit ganzem Vertrauen sich an den hängen, der mit seinem Blute die Sünde bedeckt hat.

Tersteegen hat einmal gesagt: „Wenn Gott seine Kinder zu Bett bringt, zieht er sie erst aus.“ Nackt und bloß sind wir auf die Welt gekommen. Elend und erbärmlich gehen wir in der Sterbestunde von hier wieder fort. Eitel Gnade ist es, dass wir selig werden. Der Blick nach rückwärts zeigt uns zur Genüge, wohin wir gekommen wären, wenn seine Huld nicht alles zugedeckt hätte, was wir verfehlten. „Wir gehen als Bettler heim“, hat Luther darum gesagt.

Aber das Auge eines heimgehenden Gotteskindes haftet nicht an der Vergangenheit, sondern sucht die Zukunft. Wir vergessen, was dahinten ist, und strecken uns nach dem, was da vorne ist. Mose darf das verheißene Land schauen, das Gott vor Hunderten von Jahren seinen Vätern zugeschworen hat. Welch ein Trost, beim Sterben zu wissen, dass Gott Wort hält und seine Verheißungen wahr macht! Er kann durch des Todes Türen träumend führen und macht uns auf einmal frei. Je mehr die flüchtige und nichtige Erde

wegsinkt, um so strahlender taucht vor den Blicken sterbender Gotteskinder die Stadt mit den goldenen Gassen auf. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

➤ Sein letzter Titel: Knecht des Herrn. Wenn ein hoher Würdenträger zur letzten Ruhe geleitet wird, pflegt man vor seinem Sarge die Ordenskissen mit den Orden und Ehrenzeichen einherzutragen. Und doch bleibt das alles hier, wandert ins Museum oder in die Schatulle des Familienschmuckes. Nur eins geht mit: wenn einer ein Knecht des Herrn war. Das ist der Ehrentitel Gottes an seine treuesten Kinder: „O du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Der alte Generalsuperintendent Büchsel saß einmal in einer Gesellschaft mit einem General zusammen, der allerlei Zweifel über die ewigen Dinge anmeldete und die Frage stellte: „Was wissen Sie denn Bestimmtes über die Ewigkeit?“ Darauf antwortete der alte Gottesmann: „Eines weiß ich bestimmt, dass Sie dort nicht General sein werden.“ Er hätte natürlich auch genauso demütig fortfahren können: Und dass ich dort nicht Generalsuperintendent sein werde. Da gibt es nur eins, Knechte und Mägde des Herrn.

Wer hier nicht Menschenknecht oder Sündenknecht oder Mammonsknecht war, sondern in allen Stücken sich um das eine mühte, dass er es Gott nur recht mache, der darf sich dieses Titels getrösten: Knecht des Herrn. Und wer so stirbt, der stirbt wohl.

3. Nach seinem Heimgang.

➤ „Gott begrub den Mose“, lesen wir in der Schrift. Niemand hat sein Grab gefunden. Die Weise Vorsorge Gottes wollte verhindern, dass Menschen mit Moses Grab einen Kult trieben. So konnte niemand zu seinem Grabe wallfahrten und Prozessionen veranstalten. Gott will den Blick der Menschen von seinen Knechten weglenken auf den Herrn hin.

➤ „Das Volk beweinte ihn dreißig Tage.“ Diejenigen, die früher murrten und ihn am liebsten gesteinigt hätten, sind nun voll Trauer. Wie lose sitzen doch den Menschen die Tränen! Aber alle Tränen trocknen über ein kleines, und die bittersten Trauertage gehen vorüber. Dann fordert das Leben wieder sein Recht.

➤ „Josua aber wurde erfüllt mit dem Heiligen Geist.“ Wenn dem Elia der Mantel entfällt, hat Gott schon den Elisa zubereitet, der ihn aufnimmt. Wenn Gott den Mose heimführen lässt, hat er bereits den Josua zugerüstet, das Steuer in die Hand zu nehmen. Gott begräbt seine Propheten, aber sein Reich geht weiter. Mit uns fing das erste Glaubensleben nicht an, mit uns hört es auch nicht auf. Die Fahnen Gottes wehen im Winde. Wenn eine müde Hand sie sinken lässt, ist eine junge stählerne Hand bereit, sie aufzugreifen. O Gott, wie groß bist Du!

IV.

So herum geht's nicht.

1. Mose 12,10 – 20

Es kam aber eine Hungersnot in das Land. Da zog Abram hinab nach Ägypten, dass er sich dort als ein Fremdling aufhielte; denn der Hunger war groß im Lande. Und als er nahe an Ägypten war, sprach er zu Sarai, seiner Frau: Siehe, ich weiß, dass du eine schöne Frau bist. Wenn dich nun die Ägypter sehen, so werden sie sagen: Das ist seine Frau, und werden mich umbringen und dich leben lassen. So sage doch, du seist meine Schwester, auf dass mir's wohlgehe um deinetwillen und ich am Leben bleibe um deinetwillen. Als nun Abram nach Ägypten kam, sahen die Ägypter, dass seine Frau sehr schön war. Und die Großen des Pharao sahen sie und priesen sie vor ihm. Da wurde sie in das Haus des Pharao gebracht. Und er tat Abram Gutes um ihretwillen; und er bekam Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele. Aber der HERR plagte den Pharao und sein Haus mit großen Plagen um Sarais, Abrams Frau, willen. Da rief der Pharao Abram zu sich und sprach zu ihm: Warum hast du mir das angetan? Warum sagtest du mir nicht, dass sie deine Frau ist? Warum sprachst du denn: Sie ist meine Schwester –, sodass ich sie mir zur Frau nahm? Und nun siehe, da hast du deine Frau; nimm sie und zieh hin. Und der Pharao bestellte Leute um seinetwillen, dass sie ihn geleiteten und seine Frau und alles, was er hatte.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
dass du von Gott verlassen seist,
und dass ihm der im Schoße sitze,
der sich mit stetem Glücke speist.
Die Folgezeit verändert viel
und setzt jeglichem sein Ziel.

Es ist nicht zu leugnen, dass zeitbedingte Nöte mancherlei Anfechtungen für unseren Glauben im Gefolge haben. Es ist auch nicht zu leugnen, dass die den Gotteskindern in der Welt entgegenschlagende Feindschaft gegen sie und die Kirche, gegen Gott und die Gemeinde, eine Anfechtung für den Glauben bedeutet. Es gibt nun einmal auf dieser Erde keinerlei Widrigkeit, die uns nicht anficht. Wir sagen nicht gleich und auf Antrieb zu allen Schwierigkeiten und Nöten, die uns begegnen, „Halleluja!“

Und doch muss man sagen: Bei näherem Zusehen haben alle Nöte und Mängel doch auch ihren inneren Segen. Man musste eigentlich jedem, der in Not geraten ist, Glück zuwünschen um des Segens willen, der ihm damit ins Haus getragen wird. Das Volk Israel hätte ja auf seiner Wüstenwanderung nicht die Segnungen durch das Manna und durch die überraschende Gnadengabe der Wachteln erfahren, wenn es nicht Not gelitten hätte. Das aus dem Frondienst in Ägyptenland befreite Bundesvolk hätte ja nicht die

majestätische Hand der Durchhilfe seines Gottes erlebt, wenn es nicht ein „Rotes Meer“ gegeben hätte, durch das es trockenen Fußes gehen konnte, Während das Meer die verfolgenden Ägypter verschlang. Elia hätte ja nicht so viel Anlass zum Loben und Danken gehabt Wegen der Raben, die ihn monatelang versorgten, wenn nicht die Teuerung gewesen wäre. Und die Witwe zu Zarpeth wäre gar nicht zum lebendigen Glauben gekommen und hätte die Gnadenströme des himmlischen Vaters nicht erlebt, wenn nicht Armut und magere Zeit über ihr Leben hereingebrochen wären. So muss man also schon sagen, dass alle Nöte und Mängel, aller Frost und aller Hunger im gewissen Sinne für uns Ursachen sind, die Herrlichkeit Gottes zu erleben.

Es kann uns also gar nicht in Erstaunen versetzen, dass mitten in diese Maienzeit des Glaubens beim alten Vater Abraham der Rauhereif fiel. „Es kam aber eine Teuerung!“ Es kamen also Nöte, Mängel, Hunger und Schwierigkeiten. Wir müssen es uns abgewöhnen, die falschen Vorstellungen für bare Münze zu nehmen, als hätte das Lied recht: „Immer fröhlich, immer fröhlich, alle Tage Sonnenschein!“ Es ist zwar eine gnädige Freundlichkeit Gottes, dass er besonders für Jungbekehrte und erst frisch zum Glauben Gekommene allermeist eine Maienzeit anbrechen lässt, in der alles gelingt und alles „in dulci jubilo“ geht, wo die Ströme des Segens rauschen und die Sonnenstrahlen der Gnade uns umwärmen. Es war das auch beispielsweise im Leben des Herrn Christus selber so, dass ihm zunächst die Volksmassen zuströmten und das leidenschaftliche Echo der Dankbarkeit seinen Weg umsäumte. Aber es kam dann nachher ganz anders und endete mit: „Kreuzige ihn!“ Es ist auch der Gemeinde Jesu so ergangen. In der Apostelgeschichte lesen wir auf den ersten Seiten: „Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“ Die junge, Christenheit wurde geliebt von ihrer Umwelt. Aber das währte nicht lange, dann kamen Anfechtungen, dann kamen Anfeindungen, dann kamen Verhaftungen, dann kamen sogar Märtyrertod und schwere und schwerste Verfolgungen.

Mit anderen Worten: Wir müssen uns abgewöhnen zu glauben: In der Nachfolge Jesu gäbe es nur Spaziergänge in Rosengärten. Es gehört zum Normalen auf der Welt, dass ein Christ ohne Leid nicht sein kann und dass das Kreuz sozusagen das Zeichen ist, mit dem Gott seine Kinder versiegelt. Er will damit sichtbar werden lassen: die gehören nun zu mir!

Wir haben mit warmer Anteilnahme Kenntnis davon genommen, dass Abraham, wo er ging und stand, Altäre baute und ein Zeuge seines Herrn war. Er durfte vermutlich einen guten Missionsdienst ausrichten unter den Kanaanitern. Man möchte meinen, es wäre so weitergegangen: von Sieg zu Sieg, von Segen zu Segen, von Sonne zu Sonne, aber: „Es kam eine Teuerung in das Land.“ Und es wird sogar noch einmal gesagt: „Und die Teuerung war sehr groß im Lande.“ Es war also nicht nur eine geringfügige kleine Missernte, eine bald überwundene heimliche Verknappung, sondern eine schwerwiegende Landplage, eine überaus ernste und an Leib und Seele zehrende Hungersnot und Teuerung.

Ja, so kommt immer unerwartet, und ohne dass man es vermutet, etwas, was uns ganz gegen den Strich geht, etwas, womit wir gar nicht rechnen und was uns dann so gefährdet, dass wir aus dem Gleis kommen. Wenn etwa dem Abraham in dieser seiner Blütezeit des Glaubens Hass und Verfolgung von der Seite der Kanaaniter entgegengeschlagen wäre, das hätte ihn – glaube ich – nicht umgeworfen. Damit hatte er eigentlich gerechnet. Dass er als ein Mann Gottes und als ein Zeuge des Glaubens nicht bei allen Kanaanitern nur Dank ernten würde, das hat er sich wohl gedacht. Gegen solches Echo war er gewappnet. Oder wenn etwa die Anfechtung in Gestalt von Krankheit gekommen wäre, würde es ihn vermutlich auch nicht umgeworfen haben, denn er war ja

immerhin ein fünfundsiebzigjähriger Mann, und das pflegen ja die Jahre zu sein, von denen wir sagen: „sie gefallen uns nicht“, weil sich da allerhand Gebrechen, körperliche Leiden und sonstige Widrigkeiten einstellen. Damit hätte Abraham sich wohl abgefunden. Er hätte das zum Gebet gemacht und hätte sich in Gottes Hand gelegt. Ich möchte annehmen, sogar wenn der Tod an den Hütten Abrahams angeklopft hätte bei einem seiner Knechte oder einer seiner Mägde, am Ende gar bei seinem geliebten Weibe Sarai, das hätte er verkräftet. Als ein Mann des Glaubens wusste er ja, dass dieses Leben nicht das letzte und einzige ist, sondern dass Gott, weil er Gott ist, in der oberen Welt Raum genug haben würde für die Heimgegangenen. Aber das ist nun Gottes Art, und darauf macht ihr euch auch gefasst: Die Anfechtungen kommen immer von einer Seite, von der wir sei gar nicht erwarten, und bringen uns darum aus dem Konzept.

Was nun tun? Eine Teuerung! – Gott führt seinen Knecht aus Ur in Chaldäa und aus Haran in ein Land, da Milch und Honig fließen sollen. Und was erlebt er da, nachdem er eben noch diesem lebendigen Gott Altäre gebaut und Zeugnis für ihn abgelegt hat? Eine Hungersnot! Etwas völlig Unerwartetes! Nun, es ist begreiflich, dass da mancherlei Gedanken durch Kopf und Herz dieses Mannes gezogen sind. Der erste Gedanke mag etwa so gewesen sein: Ob am Ende auf Gott doch kein Verlass ist? War es vielleicht doch etwas zu gutgläubig oder gar leichtfertig, in blindem Vertrauen diesem Gott mich und mein Weib und meine Knechte und meine Mägde und meine Herden anzuvertrauen? Vielleicht hat er auch als ein nachdenklicher Mann den klugen Gedanken bewegt: Sollte Gott mir meinen gesunden Menschenverstand umsonst gegeben haben? Will nicht am Ende Gott von mir, dass ich jetzt meine Weisheit und Klugheit benutze und mir selber einen Weg aus dieser Not bahne? Und ganz besonders wird er von der Überlegung bedrängt worden sein: Ich trage ja als Familienvater und Patriarch die Verantwortung nicht nur für mich und meine Person, auch nicht nur für mein Weib, das ich liebe, sondern auch für die Knechte und Mägde, für eine große Schar von Schafen und Eseln und Kamelen und all die andere Kreatur. Und der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. Die Rücksicht auf andere schien ihm dann ein inneres Recht zu geben, nun glaubenslos, aber klug zu handeln, indem er die Sache selber in die Hand nahm und vorschlug: Wir werden eben das Land der Teuerung verlassen und dorthin ziehen, wo die Fleischtöpfe Ägyptens zu essen genug darreichen. Natürlich hatte er einen praktischen, gar nicht so unklugen Hintergedanken: Ich will in Ägypten selbstverständlich nur vorübergehend als Fremdling weilen. Ich will natürlich Gott nicht dauernd aus der Schule laufen, aber ich will einmal ein paar Monate so auf eigene Faust als Fremdling in Ägypten leben. Das raten mir meine Klugheit und der gesunde Menschenverstand, den mir doch auch der lebendige Gott gegeben hat.

Das scheint eine höchst praktische Theologie zu sein: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“ Doch bei Lichte besehen ist das eine höchst unpraktische Theologie, denn diese Reise „Ins Blaue“ war so, dass ihm hernach davon schwarz vor den Augen wurde. Und er kam vom Regen in die Traufe. Ohne klaren Befehl von oben brach er seine Zelte ab und zog aus dem Land heraus, in das Gott ihn hingewiesen hatte. Und Zug um Zug, wie mit einem Schlage, hört es auf, dass Abraham Altäre baut. Wie sollte er auch auf dieser Reise, die er in eigener Regie begonnen hatte, Altäre bauen! Was hätte er denn da predigen sollen? Nun, er hätte eine Predigt halten können: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“ Er hätte sagen müssen: „Ich diene einem Gott, auf den man sich nicht recht verlassen kann. Darum baue ich meinen Altar nicht zur Ehre Gottes, sondern zur Ehre des klugen Menschenverstandes.“ Abraham hätte die närrische Predigt halten können: „Der Mensch ist am sichersten daran, wenn er sein Leben selber in die Hand nimmt. Es lohnt sich nicht,

auf Gott zu vertrauen, dann gerät man nur in Schwierigkeiten. Ich rate euch, verlasst euch auf euch selbst, dann werdet ihr von Glück zu Glück schreiten.“ So hätte er predigen müssen. Dabei wäre ihm allerdings doch wohl die Sprache weggeblieben. Deswegen hat er lieber gar nicht erst angefangen zu predigen. Und deswegen hat er auch keine Altäre gebaut. Ausgezogen aus dem Land, dahin Gott ihn gewiesen hatte, auf eigene Faust, in der Meinung, der Not zu entrinnen, gerät er in lauter Schwierigkeiten. „Als er aber nahe an Ägypten kam, sprach er zu seinem Weibe Sarai: Siehe, ich weiß, dass du ein schönes Weib von Angesicht bist. Wenn dich nun die Ägypter sehen werden, so werden sie sagen: Das ist sein Weib, und werden mich erwürgen und dich leben lassen. So sage doch, du seist meine Schwester.“

Wie geborgen in Gott war er aus Haran ausgezogen und hatte nicht nötig, als er nahe nach Kanaan kam, mit Sarai solch ein Gespräch zu führen. Aber als er auf eigene Faust aus Kanaan auszog und nahe an Ägypten kam, da musste er dann allerdings sehr ängstliche Gespräche mit seiner Frau führen, Gespräche, die einem Vater des Glaubens nicht zu Gesichte stehen, Gespräche, die einem vor Gott verantwortlichen Menschenherzen nicht gefallen wollen. Als er nahe an Ägypten kam, merkte er schon, dass am Ende auf dieser Reise gen Süden mancherlei Schwierigkeiten kommen würden, mit denen er trotz seines gesunden Menschenverstandes nicht gerechnet hatte. Statt mit seinem Weibe zu sprechen, hätte er lieber mit Gott sprechen sollen. Statt sich mit Fleisch und Blut zu beraten: „Wie wollen wir aus den Schwierigkeiten herauskommen?“, hätte er sich vom Geist Gottes strafen lassen und stehenden Fußes umkehren sollen, in das Land der Teuerung zurück, und Gott allein in den Ohren liegen. Aber so ist es: Wenn wir erst A gesagt haben, dann buchstabieren wir das Alphabet durch bis zum Z. Wenn man erst angefangen hat, von Gott abzuweichen und auf den scheinbar so klugen und in Wirklichkeit so dummen Weg der Berechnung gekommen ist, dann verstrickt man sich immer mehr in Irrungen und Wirrungen. Erst ist man kleingläubig. Dann hilft man sich selber. Dann überfällt einen die Angst. Dann muss man auf Ausreden und Notlügen sinnen, dann kommt das eigene Ich in den Vordergrund, und schließlich gerät man in des Teufels Küche.

Das ist uns zur Mahnung geschrieben. Nicht dass wir das nachmachen sollen, nicht dass wir, wenn die Nöte kommen, doch lieber auf den gesunden Menschenverstand bauen sollen, sondern das ist uns zur Mahnung geschrieben: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Und tatsächlich, wie Abraham es befürchtet hatte, so ist es gekommen. Während sie in Ägypten sind, wird sein Weib Sarai über ein kleines eine Augenweide der ägyptischen Fürsten, die von dieser orientalischen Schönheit ihrem Könige sagen. Pharao lässt sie in sein Haus bringen, weil Abraham ja im Einverständnis mit Sarai die Losung ausgegeben hatte: sie sei seine Schwester. Irgendwelche verwandtschaftlichen Beziehungen waren zwar da. Aber es war doch eine Lüge, denn im Grunde genommen sind halbe Wahrheiten ganze Lügen.

Und nun stellt euch einmal vor, was das für bittere Tage und Nächte der Reue in den Zelten Abrahams gewesen sein werden. Er bekam als Dank von Pharao zwar Schafe und Rinder, Mägde und Knechte, Eselinnen und Kamele geschenkt. Aber was fängt er mit Kamelen an, wenn Sarai nicht mehr da ist! Was helfen ihm die Knechte und Mägde, wenn er sein Weib verraten hat! Was nützt ihm denn der Reichtum an Herden und Besitz, wenn er die Seele seines Weibes um einer Notlüge willen verkaufte! Ja, wenn Sarai tot gewesen wäre, dann würde Abraham sich in seinem Witwenzelt trösten können. Denn er hätte sie ja in der anderen schöneren Welt gewusst und hätte heimwehkrank mit seinen Gedanken

der oberen Heimat zgedacht! Ja, wenn sie ihm gewaltsam geraubt worden wäre! Dann hätte er in seinem Zelt auf die Knie gehen und mit seinen Gebetsseufzern an das Tor der Ewigkeit klopfen können: Heiliger Gott, wache über sie! Aber jetzt musste sich der Strohwitwer in seinem Zelt anklagen: Ich bin ihr Mörder! Ich bin der Verführer zum Ehebruch! Mein Kleinglaube, meine Theologie, meine verfluchte „praktische“ Theologie des „Hilf dir selbst!“, meine erbärmliche Rücksicht auf alle möglichen Dinge statt auf Gott, die sind schuld daran! – Das wird Wohl das Allerschrecklichste für Abraham gewesen sein, dass er in seinem Zelt noch nicht einmal mehr beten konnte. Er war ja Gott aus der Schule gelaufen. Er hatte sich ja eigenmächtig von Gott gelöst. Er musste ja über all die Not schreiben: „Ich selbst bin Störer meiner Ruh', ich zog mir selbst dies Leiden zu!“ Wie sollte er es wagen, aus dieser seiner Schuldverhaltung heraus zu Gott zu rufen: Lieber Gott, nun bringe du das wieder in Ordnung!

Aber der Herr ist auch noch da. Und da blicken wir hinein auf den Seiten des Alten Testaments in das Herz Gottes als eines weisen Pädagogen, als eines klugen Therapeuten. Gott ist ein Schulmeister und Erzieher seiner Kinder. Und Gott ist ein Arzt und ein Heiland aller Menschen. So wie ein guter Arzt Gift einspritzen kann, um einer schweren Krankheit zu wehren, so macht Gott Pharao krank, um einer noch ärgeren Sünde zu steuern. „Gott plagte den Pharao und sein ganzes Haus mit großen Plagen.“ Es geht also dem König von Ägypten gesundheitlich nicht gut. Es geht ihm so, dass er gar nicht auf den Gedanken kommt, jetzt eine erotische Lust zu befriedigen. Er hat vermutlich so viel mit Schmerzen und körperlichen Gebrechen zu tun, dass ihm der Sinn nach ganz etwas anderem steht als nach irgendeiner lüsternen Stunde mit einer schönen Semitin, die ihm seine Fürsten ins Haus brachten. So handelt Gott, dass er einen Pharao krank werden lässt, um Menschen aus dieser Situation, aus der es sonst keine Rettung gegeben hätte, herauszubringen. Wenn Abraham schweigt und der Zeuge Gottes wie ein stummer Hund geworden ist, dann hat Gott andere Dinge, durch die er spricht, und wären es Krankheit und Plagen, mit denen er einen Pharao zum Nachdenken bringt. Und merkwürdig – auf dem Krankenbett pflegen uns ja überhaupt nicht selten gute Gedanken zu kommen – auch Pharao, ein Heide, hat dort in seiner Krankenstube mancherlei durch seinen Kopf gehen lassen, was gar nicht so uneben war. Unter anderem ist ihm der Gedanke gekommen: ob nicht diese Geschichte zusammenhängt mit der semitischen Frau, die ich da zu mir in meinen Harem genommen habe? Und ganz bestimmt wird er durch seine Staatspolizei der Sache haben nachspüren lassen, bis er herausbekam, wie der Sachverhalt war: das ist nämlich gar nicht die Schwester, sondern ist die angetraute Frau und Gattin dieses Nomadenfürsten aus Ur in Chaldäa.

Und Pharao lässt den Mann zu sich kommen. – Was mag das wieder für ein angsterfüllter Gang gewesen sein! Und ich könnte mir denken: als Abraham zu Pharao gerufen wurde, da schwante ihm nichts Gutes. Und doch ist es eine königliche Audienz, die er hat. Der Hofprediger Gottes steht vor einem irdischen König. Aber nicht der Hofprediger predigt, und der König hört zu, sondern der König predigt, und der Hofprediger muss zuhören: Warum hast du mir das angetan? Mit einem dreimaligen „Warum?“ stößt der König Pharao dem Abraham einen Stachel ins Gewissen, dass dieser nicht ein einziges Wort der Entschuldigung oder Verteidigung darauf sagen kann. Ja warum? Um meines Kleinglaubens willen! Ja warum? Um meiner unseligen praktischen Theologie willen! Ja warum? Um meiner erbärmlichen Furcht und Angst willen, weil ich mich für klüger hielt und Gott nicht mehr recht traute. – Er spricht das gar nicht erst aus. Aber Pharao weiß das selbst. In Abrahams Herzen aber hat es gewiss so geschrien. Das ist eine peinliche Situation, wenn die Kinder der Welt über einen Mann Gottes zu Gericht

sitzen. Das ist eine höchst unliebsame Stunde, wenn ein heidnischer König dem Vater des Glaubens die Leviten lesen muss. Immerhin hat Abraham durch diese königliche Predigt des Pharaos für eine ganze Reihe von Jahren genug gelernt. Die Lektion hat er sobald nicht vergessen. Pharaos schickt ihn dann heim mitsamt seinem Weibe. Er lässt ihn sogar geleiten durch eine Ehrenwache und gibt ihm noch alles das mit auf den Weg an Besitz und Herden, was er besaß und von dem König noch dazu geschenkt bekam. Abraham wird wohl noch tagelang nicht viel haben sprechen können. Die Sache war zu peinlich, als dass er gewusst hätte, was er sagen sollte. Die Wunde brannte noch zu sehr im Gewissen. Die ihn umgebende Welt, angefangen bei den Ägyptern, die ihn geleiteten, bis zu den Knechten und Mägden, die seine Herden weideten, wird es ihm wohl schwergemacht haben zu reden. Denn die wussten ja auch alle, was passiert war. Und das heimliche Kichern in den Zelten der Knechte und Mägde wird ihm gerade nicht wie Musik in den Ohren gewesen sein. Und was Sarai ihm unter vier Augen noch gesagt haben wird, dem Vater des Glaubens, der, um sein Leben zu retten, ihre Seele, mindestens ihren Leib aufs Höchste gefährdet hatte, das steht nicht geschrieben. Dass die beiden mancherlei Gespräche in den nun folgenden Nächten geführt haben werden, ist wohl anzunehmen. Vermutlich haben sie sich beide nicht den Kopf gewaschen, sondern die Füße, denn sie hatten beide an der Sache schuld gehabt. Ich fasse zusammen. Auch diese Geschichte, die viertausend Jahre und mehr zurückliegt, ist eine moderne Geschichte, die uns unmittelbar in unsere eigene Herzenssituation hinein etwas zu sagen hat:

❶ Auch unsere Zeit ist ganz dazu angetan, die falschen Phantastereien zu begraben, als sei die Nachfolge Jesu ein Spaziergang und als werde diese Erde jemals ein Paradies. Die Krankheiten, die uns plagen, die Schicksalsschläge, die uns schlagen, die Teuerung, die uns peinigt, der Hunger, der Frost, die Kälte, die Enttäuschungen, die Widrigkeiten auf allen Seiten sind dazu angetan, dass wir ernst machen mit der Wirklichkeit: „Über Nacht, über Nacht kommt Leid ins Haus!“ Es ist nun einmal nichts Sonderliches, was uns widerfährt, wenn wir durch Not und Fährnisse gehen. Ein Christ kann ohne Leid nicht sein. Bloß es kommt immer von einer Seite, von der wir es nicht erwartet haben.

❷ Wir wollen uns doch endlich abgewöhnen, zu meinen, wir könnten vor der Not weglaufen und die eigene Berechnung unseres gesunden Menschenverstandes verstünde sich besser auf die Kunst, die Not zu beheben, als der lebendige Gott. Das Menschenherz erdenkt sich zwar seinen Weg, aber Gott allein bestimmt, wo der Weg dann einmal mündet.

❸ Wenn es einmal schwierig wird in unserem Alltag, in unserem Familienleben, im Leben unseres Volkes, in unserem aller persönlichsten Leben, dann wollen wir uns nicht mit Fleisch und Blut besprechen, sondern wollen mit Gott sprechen. Sich mit Fleisch und Blut besprechen kann heißen: sich mit lieben Menschen besprechen. Es kann aber auch heißen: sich mit seiner eigenen Vernunft besprechen. Und das ist in schwierigen Lebenslagen immer gefährlich. In ernstesten Situationen hilft nur eins, dass wir mit Gott sprechen und mit ihm ganz allein, dass wir warten, bis er antwortet, und warten auf das, was er uns antwortet. Wir übersehen nicht die Möglichkeiten, die noch auf uns zukommen. Unser scheinbar so gesunder Menschenverstand ist angekränkelt genug. Und diese unselige sogenannte „praktische“ Theologie des „Hilf dir selbst!“ ist so unpraktisch wie nur möglich, denn sie ist eine Beleidigung Gottes. Lieber mit Gott hungern, als sich ohne Gott Esel und Kamele schenken lassen.

❹ Es soll und will uns alles zum Segen werden, Not und Tod und Leid und Hunger und Frost und Mangel. Aber eines wird uns immerdar zum Fluch: Wenn wir uns aus diesen

Nöten selber heraushelfen. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden!“
Damit machen wir nur Dummheiten.

⑤ Wenn wir nicht mehr Altäre bauen, dann stimmt etwas nicht bei uns. Das heißt: Wenn wir nicht mehr da, wo wir gehen und stehen, ein freudiges, tapferes Zeugnis ablegen von dem Gott, auf den man sich verlassen kann, dann ist etwas faul bei uns. Dann sollten wir Buße tun, aber ja nicht neue Berechnungen anstellen und allerlei Ausreden uns zurechtlegen. Es könnte sonst sein, dass, wenn wir schweigen, die Welt mit uns redet. Aber dann nicht immer so freundlich, wie Pharao mit Abraham.

⑥ Das ist wohl das schlimmste in unserer Geschichte, dass Abraham durch seinen Kleinglauben nicht nur sich selber in Ungelegenheiten brachte, sondern Leib und Seele anderer Menschen gefährdete. Noch in der Ewigkeit können die Ägypter als Verkläger vor Gott auftreten, wenn sie den Vater des Glaubens zur Rechten der Majestät stehen sehen: Den kennen wir doch? Der war doch damals bei uns? Der hat uns belogen. Der hat uns kein Wort gesagt von Gott und Glauben. – Das ist das schlimmste, dass wir durch unseren Unglauben und Kleinglauben andere gefährden. Nicht Sarai, nicht bloß die Knechte und Mägde, sondern auch die Weltkinder um uns herum, die einen Anspruch darauf haben, dass wir ihnen das Zeugnis von Gott sagen, und die wir durch unseren Kleinglauben geradezu zwingen, dass sie uns die Leviten lesen müssen. Von uns gehen immerdar Wirkungen aus, Wirkungen des Segens oder des Unsegens.

V.

Unheilvolle Kompromisse im Glaubensleben.

1. Mose 19,1 – 29

Die zwei Engel kamen nach Sodom am Abend; Lot aber saß zu Sodom unter dem Tor. Und als er sie sah, stand er auf, ging ihnen entgegen und neigte sich bis zur Erde und sprach: Siehe, liebe Herren, kehrt doch ein im Hause eures Knechts und bleibt über Nacht; lasst eure Füße waschen und brecht frühmorgens auf und zieht eure Straße. Aber sie sprachen: Nein, wir wollen über Nacht im Freien bleiben. Da nötigte er sie sehr und sie kehrten zu ihm ein und kamen in sein Haus. Und er machte ihnen ein Mahl und backte ungesäuerte Kuchen und sie aßen. Aber ehe sie sich legten, kamen die Männer der Stadt Sodom und umgaben das Haus, Jung und Alt, das ganze Volk aus allen Enden, und riefen Lot und sprachen zu ihm: Wo sind die Männer, die zu dir gekommen sind diese Nacht? Führe sie heraus zu uns, dass wir uns über sie hermachen. Lot ging heraus zu ihnen vor die Tür und schloss die Tür hinter sich zu und sprach: Ach, liebe Brüder, tut nicht so übel! Siehe, ich habe zwei Töchter, die wissen noch von keinem Manne; die will ich herausgeben unter euch und tut mit ihnen, was euch gefällt; aber diesen Männern tut nichts, denn darum sind sie unter den Schatten meines Dachs gekommen. Sie aber sprachen: Weg mit dir! Und sprachen auch: Du bist der einzige Fremdling hier und willst regieren? Wohlan, wir wollen dich noch übler plagen als jene. Und sie drangen hart ein auf den Mann Lot. Doch als sie hinzuliefen und die Tür aufbrechen wollten, griffen die Männer hinaus und zogen Lot herein zu sich ins Haus und schlossen die Tür zu. Und sie schlugen die Leute vor der Tür des Hauses, Klein und Groß, mit Blindheit, sodass sie es aufgaben, die Tür zu finden. Und die Männer sprachen zu Lot: Hast du hier noch einen Schwiegersohn und Söhne und Töchter und wer dir sonst angehört in der Stadt, den führe weg von dieser Stätte. Denn wir werden diese Stätte verderben, weil das Geschrei über sie groß ist vor dem HERRN; der hat uns gesandt, sie zu verderben. Da ging Lot hinaus und redete mit den Männern, die seine Töchter heiraten sollten: Macht euch auf und geht aus diesem Ort, denn der HERR wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich. Als nun die Morgenröte aufging, drängten die Engel Lot zur Eile und sprachen: Mach dich auf, nimm deine Frau und deine beiden Töchter, die hier sind, damit du nicht auch umkommst in der Missetat dieser Stadt. Als er aber zögerte, ergriffen die Männer ihn und seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand, weil der HERR ihn verschonen wollte, und führten ihn hinaus und ließen ihn erst draußen vor der Stadt wieder los. Und als sie ihn hinausgebracht hatten, sprach der eine: Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend. Auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommst! Aber Lot sprach zu ihnen: Ach nein, Herr! Siehe, dein Knecht hat Gnade gefunden vor deinen Augen, und du hast deine Barmherzigkeit groß gemacht, die du an mir getan hast, als du mich am Leben erhieltest. Ich kann mich nicht auf das Gebirge retten; es könnte mich sonst das Unheil ereilen, sodass ich stürbe. Siehe, da ist eine Stadt nahe, in die ich fliehen kann, und sie ist klein; dahin will ich mich retten – ist sie doch klein –, damit ich am Leben bleibe. Da sprach er zu ihm: Siehe, ich habe auch darin dich angesehen, dass ich die Stadt nicht zerstöre, von der du geredet hast. Eile und rette dich

dahin; denn ich kann nichts tun, bis du hineinkommst. Daher ist diese Stadt Zoar genannt. Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, als Lot nach Zoar kam. Da ließ der HERR Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war. Und Lots Frau sah hinter sich und ward zur Salzsäule. Abraham aber machte sich früh am Morgen auf an den Ort, wo er vor dem HERRN gestanden hatte, und wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorra und alles Land dieser Gegend und schaute, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande wie der Rauch von einem Ofen. Und es geschah, als Gott die Städte in der Gegend vernichtete, gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die er zerstörte, in denen Lot gewohnt hatte.

Wer jahrelang zu Sünden schweigen kann,
der spielt hernach umsonst den Gottesmann.
Wer nicht von Anfang an ist ernst gekommen,
der wird am Ende nicht mehr ernst genommen.
Ein Menschenleben, dran die Halbheit klebt,
ist trotz der Frömmigkeit umsonst gelebt.

Das Lebensbild Abrahams ist wie ein bunter Teppich; mancherlei Fäden von Irrungen und Wirrungen sind hineingewebt. Aber das Merkwürdige ist dies, dass in den Teppich des Lebens Abrahams ein anderer Lebensfaden mit hineinverwoben ist, nämlich, dass man davon nicht trennen kann die Lebensgeschichte des Lot. Vielmehr scheint es, als wären alle beide, Abraham und Lot, in gleicher Weise Hauptfiguren dieses Gotteskindschaftsdramas des Alten Testaments. Beide sind ganz charakteristisch für uns zur Warnung und zum Vorbild, so wie sie waren, beschrieben:

Abraham der Segensträger, der ganz ernst macht mit der Nachfolge seines Gottes, der gegen den Strom schwimmt, der den Mut hat und stolz darauf ist, ein Hebräer, d. h. Ein Fremdling zu sein in der Welt; Abraham, der einsame Mann der Berge.

Lot ist ganz anders: einer, der aus der zweiten Hand lebt; einer, der in gewissem Sinne nur frommer Abklatsch ist, ein religiöser Mitläufer, aber ein sehr anlehnsbedürftiger Mensch; einer, der den Baum gern auf beiden Schultern tragen wollte, der meinte, die goldene Mittelstraße wäre der beste Weg durchs Leben. Einer, der glaubte klug zu sein, und doch schließlich der Dumme war: Lot, der liebenswürdige Mann der Großstadt.

Aber Gott hat auf sie alle beide seine Hand gelegt, und auf wen Gott erst die Hand gelegt hat, den bringt er hin, wo er ihn hinhaben will. Geht es nicht auf gütlichem Wege, dann durch Pech und Schwefel. Wir Menschen haben es selber in der Hand, wenn Gott an Bord unseres Lebensschiffleins trat, wie wir den Hafen erreichen wollen: ob mit zerbrochenen Masten und über Bord gegangenen Segeln als ein leeres, zertrümmertes Wrack, gerade noch eben in den Hafen hineingeschleppt, oder als fruchtbeladenes, reiches Boot mit vollen Segeln im stillen Abendrot eines gesegneten Lebens.

Aus meiner Hannoverschen Ulanenzeit ist mir ein sehr anschauliches Bild in Erinnerung geblieben. Beim Hindernisreiten in der Springbahn wollte eines unserer Pferde nicht die sogenannte Mauer überspringen. Alle Mühe der Reiter, alle Sporenhiebe blieben vergeblich; wenn das Pferd heran war, scheute es und blieb stehen. Da sagte der Reitoffizier: Rüber muss er, wie, ist egal. Dann haben sich nacheinander verschiedene aufs

Pferd gesetzt, und nachdem ein halbes Dutzend der Mannschaft und Unteroffiziere müde geworden waren, war das Pferd nach 3-4 Stunden solcher Dressur schließlich so klein geworden, dass es endlich in Schweiß gebadet, blut- und schaumbedeckt sich mit dem letzten Reiter über das Hindernis wälzte, den Reiter unter sich begrabend. Rüber muss er, wie, ist egal!

Wie beim Reiten diachlassen darf, das störrische Pferd unter den Willen des Reiters zu beugen, so wird Gott nicht nachlassen; wenn er auf Lot seine Hand gelegt hat, dann kommt er mit ihm ans Ziel, und wenn Lot darüber Hab und Gut, Weib und Kind, Ehre und Haus und alles verliert.

Gott hat zwei Wege, auf denen er seine Kinder zur Vollendung führt. Der eine ist sein lieblicher Gottesweg, den er so gern mit uns gehen will, indem er uns seine göttliche Herrlichkeit zeigt in der Hoffnung, wir würden dann unsere Lumpen schon ganz von selbst fahren lassen. Auf diesem Wege ist er zum Ziel gekommen mit Johannes. „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1,14). Von da an konnte er es nicht mehr lassen, von dem zu reden, was ihm das Herz bewegte.

So ist er zum Ziel gekommen mit Jesaja. „Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen erhabenen Stuhl“ (Jes. 6,1), und von dem Augenblick an ließ er alles andere fahren. „Herr, sende mich, ich will dein Bote sein“ (Jes. 6,8). So ist er zum Ziel gekommen mit Abraham. „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“ (1. Mose 12,2). Gott zeigte diesem Mann seine göttliche Herrlichkeit, und da ließ Abraham alles andere fahren: Vaterhaus, Freundschaft, sein Vaterland, und ging mit Gott.

Der andere Weg ist sehr viel härter. Aber Gott beschreitet auch den, wenn er auf dem ersten nicht zum Ziel kommt. Er zertrümmert einfach das, was uns sonst wichtig ist. Gott zerschlägt unsere Hoffnungen und macht unsere Pläne und unsere vermeintlichen Erfolge zuschanden, damit wir endlich loskommen von uns und endlich eingehen auf ihn. So hat er den Petrus zuschanden werden lassen müssen in jener Nacht seiner Verleugnung. Den konnte er nicht anders bekommen; er ließ nicht eher seine Lumpen fahren, bis Gott ihm das Selbstbewusstsein zertrümmert hatte, bis er hinausging und bitterlich weinte.

So hat er Lot erst zuschanden machen müssen in Sodom und Gomorra, so dass er schließlich nichts rettete als sein armseliges nacktes Leben. Auf Lot passt das Wort aus 1. Kor. 3, dass jemand „gerettet wird, aber so doch als durchs Feuer.“ Er ist gerettet worden durch Feuer und Schwefel. Er ist zwar nicht mit Sodom untergegangen, sondern hat Gnade erfahren. Aber liegt nicht zugleich in dieser Begnadigung des nackten Lebens auch ein furchtbares Gottesgericht über diesen Mann? 20 Jahre in Sodom gelebt, ein frommer Gottesmensch, und nicht eine Seele gerettet, nicht einem Menschen Kontakt mit der Ewigkeit vermittelt?! Im Gegenteil, um ein Haar selber verlorengegangen; wie ein angekohltes Holzscheit in letzter Stunde aus dem Brande herausgerissen!

Das ist auch das Thema des 19. Kapitels: Lot ein frommer Mensch, aber leider auch nicht mehr. Und das ist in unserem Sprachgebrauch sehr wenig, wenn man nichts als bloß fromm ist. Das Neue Testament lässt Lot sehr gut wegkommen, wenn es von ihm im Petrusbrief heißt: er war eine gerechte Seele. Gewiss hatte er einen Hang zu Gott; gewiss war sein Inneres durchpulst von religiösen Sehnsüchten. Er hatte ein frommes Gemüt; er hat gern mit Abraham zusammen, als er in dessen Nähe war, die Knie gebeugt. Aber er hat sich nicht ganz entschieden, hat sich nicht radikal auf die Seite Gottes gestellt. Er hat nur „im Schatten der Titanen“, im Schatten der Frömmigkeit

Abrahams gelebt, als anlehnungsbedürftiger Mann, der, wenn er auf eigenen Füßen stehen muss, gleich versagt.

1. Ein frommer Mensch, aber mehr auch nicht!

1. Der letzte Tag in Sodom ist typisch und charakteristisch für das ganze Leben des Lot.
2. Die Art und Weise, wie er aus Sodom herausgerettet werden muss, ist typisch und charakteristisch für den inneren Stand des Lot.

Lot saß zu Sodom im Tor. Abraham hat auch gesessen, aber vor seinen Zelten im Hain zu Mamre, anbetend und sinnend. Lot sitzt – wir würden im modernen Sprachgebrauch sagen – in der Königsloge im Tor, wo die vornehmen Stadtväter ihren Ehrenplatz haben in Sodom. Dass Lot da überhaupt sitzen durfte, zeigt an, dass er Karriere gemacht hatte, dass er ein Würdenträger geworden war in Sodom. Bedenkt es, er hatte es in Sodom zu etwas gebracht. Das kann man normalerweise nur, indem man

1. zu den Sünden von Sodom schweigt, und
2. ein bestechliches oder mindestens sehr schläfriges Gewissen bekommen hat.

Und das ist bei ihm auch der Fall gewesen. Er hat zu den Sünden von Sodom geschwiegen, und darum ist er Liebkind geworden in Sodom. Hätte er vom ersten Tage an mit heiligem Protest gegen die sodomitischen Zustände wie ein Elia gewettert, würde er nicht im Tor sitzen können und gut Freund mit jedermann sein. Da würden sie ihm längst ihr Vertrauen gekündigt haben.

Einer, der das Vertrauen Sodoms hat, um den muss es schlecht bestellt sein. Er wird am Ende ein bestechliches, schläfriges Gewissen bekommen haben. Er muss verstehen, den Mantel nach dem Winde zu hängen, den Baum auf beiden Schultern zu tragen. Inwendig eine gerechte, fromme Seele, aber nach außen hin ja und amen sagen, ich kann es ja doch nicht ändern, es ist nicht opportun, jetzt in Sodom zu protestieren! Armer Lot!

Und doch auf der anderen Seite: Als die Engel ihm entgegenkommen, steht er auf, verneigt sich mit seinem Angesicht bis auf die Erde und bietet ihnen sein Haus als Herberge an. Er hat noch ein Gemerk dafür: da kommen Boten aus einer anderen Welt. Er hat noch ein deutliches Gefühl dafür, da grüßt mich jetzt Gott, und mit dem gehöre ich zusammen.

Übernachtet bei mir. Sie wollen erst nicht. Wir wollen auf den Gassen bleiben, auf dem freien Platz übernachten. Sie wollen Lot auf die Probe stellen. Lot, weißt du nicht, was hier Tag und Nacht passiert, dass man dort Unzucht treibt Mann mit Mann? Darum könnt ihr nicht auf dem freien Platz übernachten, sondern müsst hereinkommen. Es ist also nicht so, als ob Lot nicht gewusst hätte, was los ist. Er wusste es schon, aber er hat dazu geschwiegen.

Da passiert dann dieses schauerliche Nachtstück, dass die sämtlichen Männer von Sodom sich versammeln um das Haus Lots. Sie haben diese schönen Wandersleute, die Engel Gottes in Menschengestalt, gesehen. Urbilder von Reinheit und menschlicher Schönheit, und da ist wieder ihre sündliche Sinnlichkeit erwacht, da wollen sie Schande treiben mit diesen Männern. Sie umlagern das Haus, fordern: Gib uns die Männer heraus, Lot, dass wir mit ihnen Unzucht treiben. Und Lot? „Ach, liebe Brüder, tut doch nicht so etwas Arges!“ Die gerechte Seele! Gewiss, er sagt nein zu dem Treiben zu Sodom. Aber er

sagt es so freundlich, wie man es nicht sagen darf, und sagt es viel zu spät. Wie kann ein Mann wie Lot dieses Otterngezücht von Sodom anreden als „liebe Brüder.“ Ja, leider, das waren seine Brüder, darum war er auch Liebkind mit ihnen. Weil er ihnen nicht hineingeredet hatte, darum saß er in der Ehrenloge vor dem Tor, weil sie seine lieben Brüder waren.

Propheten Gottes bis zu Jesus selber haben solchen Menschen gegenüber eine andere Sprache geführt. Im übrigen hilft das gar nichts. Er kann jetzt so lange protestieren, wie er will, gegen ihre Sünde. Wer wirksam gegen die Sünde protestieren will, muss von Anfang an gegen die Sünde protestieren und nicht erst 20 Jahre Liebkind und gut Freund sein und dann mit aller Liebenswürdigkeit sagen: „Liebe Brüder, tut doch nicht so etwas Arges.“ Hätten die Engel in ihrer Barmherzigkeit den Lot nicht zurückgezogen ins Haus und dort diese von Sinneslust taumelnden Männer in Sodom mit Blindheit geschlagen, dass sie die Tür nicht finden konnten, wäre er ein Opfer seiner falschen Kompromisspolitik geworden.

Da sagen die Engel zu ihm: Wie gottlos Sodom ist, das haben wir jetzt gesehen. Wir sind von Gott gesandt, diese Stadt zu verderben. Rette dich und die jetzt noch zu dir gehören. Hast du Schwiegersöhne, Söhne, Töchter? Mit ihnen allen flüchte! Um der Barmherzigkeit deines Gottes willen wird dir das noch einige Stunden vorher gesagt. Da machte Lot sich auf den Weg zu seinen Schwiegersöhnen, aber die halten ihn alle für einen Spaßmacher, als er ihnen sagt, Gott wird diese Stadt verderben, kommt, flüchtet heraus, morgen existiert diese Stadt nicht mehr.

Es ist doch furchtbar, dass er nicht mehr ernst genommen wird. Das kommt davon, wenn man erst Jahre hindurch mit den Wölfen heult und plötzlich anfängt, den Gottesmann zu spielen, dann hat man verspielt. Er wollte Wahrscheinlich ursprünglich in bester Absicht ganz Sodom unter den Einfluss Gottes bringen. Deswegen ist er dahingegangen. Aber zum Schluss hat er keinen einzigen unter Gottes Einfluss gebracht. Das kommt davon, wenn man nach falschem Gesichtspunkt den Ort auswählt, wo man Mission treiben will. Gott hat ihn nicht hingeschickt, sondern er hat mit eigenen Augen gesehen, dass die Großstadt mit ihrer Zivilisation lieblich anzuschauen ist, dass es schöner ist als da oben in den einsamen Bergen. Ja, wenn man das alles 20 Jahre vorher gewusst hätte. Aber das ist es gerade, Gott sagt einem das nicht vorher. Er meinte so klug zu handeln, als er seinen Wohnsitz in Sodom nahm, und wird am Ende als der Dumme offenbar.

Der letzte Tag in Sodom ist typisch und charakteristisch für das ganze Leben Lots: ein Mann, der Kompromisse macht. Ein bisschen fromm, aber nur nicht zu viel, und auf der anderen Seite ein bisschen mit der Welt, und wenn schon, dann möglichst viel.

2. Die Art und Weise wie Lot gerettet wird.

Das Zweite: Die Art und Weise, wie er aus Sodom herausgerettet wird, ist auch wieder typisch und charakteristisch für den inneren Stand dieses frommen Mannes Lot. Man sollte doch meinen, des Jammers und der Schande wäre nun genug und Lot hätte noch in derselben Nacht so schnell wie möglich seine paar Kleinigkeiten zusammengekrämt und wäre gegangen. Statt dessen müssen die Engel ihn erst aus dem Schlaf wecken und mit größter Hast und Eile ihn heraustrommeln: Eile, rette deine Seele, es ist höchste Zeit! Er hängt eben noch mit tausend Ketten und Fesseln an dieser seiner Welt. Ach, sein schöner Garten, sein schönes Haus! Und das kann er alles nicht mitnehmen, und die Menschen, er kann sie alle nicht mitnehmen! Darum zögert er, wo

keine Minute zu zaudern ist. Kompromisspolitik und Verschleppungspolitik hängen bei diesem Mann eng aneinander. Die Engel müssen ihn buchstäblich gewaltsam bei der Hand packen und ihn im Morgengrauen gewaltsam aus der Stadt reißen und lassen ihn erst vor der Stadt wieder los.

Das ist typisch für seinen inneren Stand. Gott schickt seine Engel und kündigt sein Gericht an, gibt ihm in grenzenloser Barmherzigkeit Gelegenheit, dem Gericht zu entgehen, und dieser unglückselige Mann zaudert. Wahrhaftig, er ist einer, der in göttlichen Dingen immer geschoben werden muss, der lendenlahm ist, nicht mehr eigene und feste Tritte machen kann, sondern geradezu von Gott erst verhaftet werden muss, um errettet werden zu können. Die Befehle, die der Engel ihm dann mit schneidendem Ernst gibt, sind auch für uns wichtig und maßgebend:

Errette deine Seele!

Sieh nicht zurück!

Flüchte auf den Berg!

Es geht in entscheidender Stunde nicht darum, was aus unseren Möbeln, aus unseren Papieren wird, wir müssen alles hierlassen. Nehmen wir am besten das jetzt nur ernst, was auch in entscheidender Stunde wert hat: Errette deine Seele, sieh nicht zurück! Es ist schlimm genug, lieber Lot, dass du 20 Jahre dich in Sodom wohlfühlst und umgesehen hast. Jetzt ist es vorbei, sieh nicht mehr zurück. Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Der wird, wie hier Lots Weib, zur Salzsäule und muss auf der Stelle erstarrt stehenbleiben, wo er den Befehl Gottes mit Füßen tritt.

Rette dich auf den Berg! Das ist wieder charakteristisch für Lot. Ach nein, auf den Berg, da geht mir ja der Atem aus. Da sehen wir diesen Kümmerling. Wenn Gott sagt: Rette dich auf den Berg, kann Gott da nicht auch der Schwachheit Flügel geben? Ach, auf den Berg kann ich nicht gehen, lieber in die Stadt, das ist bequemer und da habe ich ein Dach über dem Kopf! Da sehen wir den inneren Stand dieses Mannes. Eine gerechte Seele, und doch ein so kümmerlicher Mensch, ein frommer Mensch, aber auch nicht mehr. Geradezu unverständlich groß ist ja die Barmherzigkeit Gottes, die da auch noch eingeht auf diesen Kümmerling. Nun gut, ich will dir auch in diesem Punkt entgegenkommen, rette dich nach Zoar. Diesen kleinen Ort will ich um deinetwillen verschonen. Das ist ein Wunder Gottes. Die ganze Jordanebene kam in Pech und Schwefel um, nur dieser Ort blieb verschont. Aber kaum ist Lot da hineingekommen, bekommt er auch schon Angst. Ach, jetzt regnet es Schwefel, vielleicht komme ich hier doch noch um. Und er flüchtet in die Höhle und muss die furchtbare Blutschande erleben, die seine Töchter mit ihm treiben, nachdem sie ihn betrunken gemacht haben. Ein frommer Mensch, aber nicht mehr, einer, der immer Kompromisse gemacht hat und darum lendenlahm war und keine festen Schritte mehr zu tun vermochte.

Wie schließt diese Geschichte ab? Ganz wunderbar! Die Bibel ist meisterhaft, allein schon in ihrem dramatischen Aufbau. Abraham steht in aller Morgenfrühe auf, geht aus seinem Zelt heraus an den Ort, wo er zuvor vor Gott gestanden hatte, und schaut hinunter auf Sodom und Gomorra. Ein Beter, wie einst Mose auf dem Berge stand, so steht hier viele Jahrhunderte zuvor Abraham einsam auf dem Berge. Der Mann, der in Sodom in höchster Not ist, muss erst aus dem Bett herausgetrommelt werden. Abraham, dem nichts geschehen wäre, der gut hätte lange schlafen können, den treibt sein Inneres an die Stelle, wo er Sodom schauen kann. Und da lesen wir: Als Gott Sodom und Gomorra

zerstörte, gedachte Gott an Abraham, und darum hat Gott Lot errettet. Um Abrahams willen ist Gottes Güte und Barmherzigkeit trotz allem auch Lot zuteil geworden. Er wurde zwar gerettet, aber fragen wir nur nicht wie.

Wer jahrelang zu Sünden schweigen kann,
der spielt hernach umsonst den Gottesmann.
Wer nicht von Anfang an ist ernst gekommen,
der wird am Ende nicht mehr ernst genommen.
Ein Menschenleben, dran die Halbheit klebt,
ist trotz der Frömmigkeit umsonst gelebt.

VI.

Denselben Fehler – zweimal gemacht.

1. Mose 20,1 – 14

Abraham aber zog von dannen ins Südland und wohnte zwischen Kadesch und Schur und lebte nun als ein Fremdling zu Gerar. Er sagte aber von Sara, seiner Frau: Sie ist meine Schwester. Da sandte Abimelech, der König von Gerar, hin und ließ sie holen. Aber Gott kam zu Abimelech des Nachts im Traum und sprach zu ihm: Siehe, du bist des Todes um der Frau willen, die du genommen hast; denn sie ist eines Mannes Ehefrau. Abimelech aber hatte sie nicht berührt und sprach: Herr, willst du denn auch ein gerechtes Volk umbringen? Hat er nicht zu mir gesagt: Sie ist meine Schwester? Und sie hat auch gesagt: Er ist mein Bruder. Hab ich das doch getan mit einfältigem Herzen und unschuldigen Händen. Und Gott sprach zu ihm im Traum: Ich weiß auch, dass du das mit einfältigem Herzen getan hast. Darum habe ich dich auch behütet, dass du nicht wider mich sündigtest, und habe es nicht zugelassen, dass du sie berührtest. So gib nun dem Mann seine Frau wieder, denn er ist ein Prophet, und lass ihn für dich bitten, so wirst du am Leben bleiben. Wenn du sie aber nicht wiedergibst, so wisse, dass du des Todes sterben musst und alles, was dein ist. Da stand Abimelech früh am Morgen auf und rief alle seine Großen und sagte dieses alles vor ihren Ohren. Und die Männer fürchteten sich sehr. Und Abimelech rief Abraham auch herzu und sprach zu ihm: Warum hast du uns das angetan? Und was habe ich an dir gesündigt, dass du eine so große Sünde wolltest auf mich und mein Reich bringen? Du hast an mir gehandelt, wie man nicht handeln soll. Und Abimelech sprach weiter zu Abraham: Wie bist du dazu gekommen, dass du solches getan hast? Abraham sprach: Ich dachte, gewiss ist keine Gottesfurcht an diesem Orte, und sie werden mich um meiner Frau willen umbringen. Auch ist sie wahrhaftig meine Schwester, denn sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter; so ist sie meine Frau geworden. Als mich aber Gott aus meines Vaters Hause wandern hieß, sprach ich zu ihr: Die Liebe tu mir an, dass, wo wir hinkommen, du von mir sagst, ich sei dein Bruder. Da nahm Abimelech Schafe und Rinder, Knechte und Mägde und gab sie Abraham und gab ihm Sara, seine Frau.

Wir reden oft mit viel zu vollem Munde,
als stünden wir schon sicher wie Granit,
und merken nicht, zu unbewachter Stunde,
wie der Versucher uns zur Seite tritt.
Und hätte Gott nicht über uns gewacht,
wir hätten längst uns um das Heil gebracht.

Es wäre am Ende begreiflich gewesen, wenn wir dieses 20. Kapitel überschlagen hätten, und zwar aus mehr als einem Grunde. Erstens haben wir eine ganz ähnliche Geschichte von Abraham schon einmal in Kapitel 12 gelesen, wo er genau so eine

Sache gemacht hat in Ägypten. Und zum anderen ist ja gerade um dieser Geschichten willen das Alte Testament madig gemacht worden, und hat man gerade um dieser und ähnlicher Geschichten willen gemeint, das Alte Testament enthalte „Viehhändler- und Zuhältergeschichten.“ Aber es ist mir bei der Vorbereitung deutlich geworden, man kann nicht biblische Kapitel überschlagen, ohne wichtige biblische Wahrheiten zu unterschlagen. Und wenn sich der lebendige Gott, der ja klüger ist als wir, nicht gefürchtet hat, diese Geschichten in sein heiliges Buch aufzunehmen, dann brauchen wir uns erst recht nicht zu sorgen, diese Geschichten auszulegen.

Das Leben Abrahams war sehr lang, und in den vielen Jahren hat sich gewiss tausendmal mehr ereignet, als uns in der Schrift über Abrahams Leben erzählt ist. Was aber dann aus der Fülle der Lebensgeschichten Abrahams berichtet ist, das wird dann wohl auch seinen ganz besonderen Sinn haben. Und wenn diese Geschichte hier in ähnlicher Weise zweimal im Leben Abrahams passiert ist, dann wird der lebendige Gott uns gerade durch diesen Umstand etwas besonders nachdrücklich zu sagen haben. So schreiben wir denn über dieses Kapitel als Thema: Derselbe Fehler zweimal gemacht. Und sechs verschiedene Punkte sollen uns das Verständnis dieses Kapitels näherbringen:

❶ Gerade durch dieses Kapitel lernen wir aufs Neue wieder: die Bibel sagt die Wahrheit! Die Bibel ist kein Heldenepos, wo die Menschen idealisiert werden, sondern die Bibel schildert die Menschen so, wie sie sind, Menschen aus Fleisch und Blut, mit ihren Mängeln und ihren Nöten, mit ihren Schwachheiten und Sehnsüchten. Würden wir einen Abrahamroman schreiben, dann würden wir vielleicht auch in die Anfangsjahre seines Lebens mancherlei Mängel und Nöte mit hineinnehmen. Aber je reifer er wird, um so mehr treten die Mängel zurück und steht vor unseren Augen der abgeklärte Gottesmann.

Aber die Bibel schreibt uns nun einmal keinen Abrahamroman, sondern ein Abraham-Leben. Im wirklichen, harten, alltäglichen Leben geht es halt anders zu als in Romanen. Da fällt auch auf den fast 100-jährigen Gottesmenschen Abraham ein dunkler Schatten, und es ist begreiflich, wenn einer beim Beginn des Lesens dieses Kapitels denkt: schade, das hätte nicht kommen dürfen. Jawohl, schade, sehr schade, aber die Wahrheit! Wir würden ja der Bibel auch nicht glauben können, wo sie über Gott Aussagen macht, wenn sie uns über den Menschen unwahre Aussagen machen würde, den wir doch beurteilen können, da wir selber Menschen sind. Weil sie aber in ihrem Zeugnis über das Wesen des Menschen echt, wahr und ungeschminkt ist, darum ist sie auch in ihrem Zeugnis über Gott wahr, wirklich, nicht phantastisch schwärmerisch.

Und aus dem Grunde, weil die Bibel die Wahrheit sagt auf allen ihren Blättern, darum ist Jakob nicht als Romangestalt aus lauter Gold und Tugenden geschildert, sondern er ist der listige Betrüger, in dessen Charakter viele Mängel sind. Doch Gott bringt ihn zurecht! Darum ist auch auf das Lebensbild eines Patriarchen wie Isaak jener schmerzliche Schatten gefallen, dass er in entscheidender Stunde, wo er seine beiden Söhne segnen soll, sich nicht regieren lässt vom Geiste Gottes, der ihm sagt, dass er Jakob segnen soll, sondern dass er sich bestimmen lässt von der fleischlichen Neigung und Vorliebe für Esau, was Gott ja dann auf seine Weise verhindert.

Darum ist Elia, eine sonst so kraftvolle Prophetengestalt, wie ein versagender und verzagender Feigling vor der Königin Isebel geflohen, so dass bis zum heutigen Tage alle heroischen Menschen ein Recht haben, auf ihn mit Fingern zu zeigen: Das sind eure Helden! Jawohl, das sind unsere Helden, Menschen von Fleisch und Blut! Darum ist der gesalbte König David, ein Mann, an dessen Fußsohlen sich der Segen Gottes geheftet hat wie selten in dem Leben eines Menschen, ein Ehebrecher und Mörder noch in reiferen

Jahren geworden. Darum sind auch die Jünger Jesu gerade nicht als die makellosen, tapferen und heroischen Vasallen dargestellt, sondern als schwache Menschen wie wir, mit ihrem Geltungstrieb, mit ihrer Eifersucht aufeinander, mit dem Bedürfnis nach Anerkennung, die der Herr tragen musste in schier grenzenloser Geduld bis zur Verleugnung eines seiner besten Jünger, Petrus.

Darum sind auch die Gemeinden des Neuen Testaments, die in der urapostolischen Zeit lebten, uns nicht geschildert als Gemeinden, in denen alles restlos in Ordnung war; sondern da haben sich Syntyche und Evodia, gottesfürchtige Frauen in Philippi, richtig verkracht, und Paulus muss erst eingreifen. In Korinth bei der Feier des heiligen Abendmahls haben sie sich betrunken. Da gab es Mängel und Schäden. Menschen gleich wie wir!

Darum auch Kapitel 20: ein Schatten auf dem Leben Abrahams, aber so ist das Leben, und ,die Bibel sagt die Wahrheit!

② Das 20. Kapitel lehrt uns, dass wir Menschen uns nicht selber trauen können, dass wir alle Ursache haben, solange wir über diese Erde gehen, auf der Hut zu sein. Abraham ist ein 100jähriger Mann, im Glauben bewährt, ein Mann, von dem Segensstrahlen ausgegangen sind in seine Umwelt, ein Mann, der im kühnsten Glauben wagt, mit wenigen Streitern gegen die Könige, die seinen Neffen Lot und die Könige von Sodom und Gomorra gefangengenommen hatten, Krieg zu führen. Wahrhaftig ein Mann des Glaubens! Man möchte meinen, nach all dem, was wir in den letzten Kapiteln über Abraham lasen, der ist jetzt über den Berg. Aber da macht dieser gereifte Gottesmann denselben Fehler noch einmal, den er 24 Jahre vorher so teuer bezahlen musste.

Damals war er wegen der Teuerung aus Kanaan auf eigene Faust ausgewandert nach Ägypten. Er war Gott aus der Schule gelaufen und durch sein Sichselbsthelfenwollen in Schwierigkeiten geraten. Der ägyptische König hatte sein Auge ruhen lassen auf seinem Weibe, und da fürchtete er, er würde erwürgt werden, wenn er nicht sagen würde, Sara sei seine Schwester. Jetzt, ein Vierteljahrhundert später, nach einer durch viele Jahre bewährten Gottese Erfahrung, macht der Mann dieselbe Geschichte noch einmal. Das ist doch schier unglaublich! Wenn du einen Roman über Abraham schreiben solltest, wärest du doch nicht auf den Gedanken gekommen, solch ein Kapitel zu schreiben. Aber so ist das Leben!

Wieder macht der Mann sich auf und zieht von dannen. Warum, ist nicht gesagt, aber ganz ohne allen Zweifel zieht er nicht auf Befehl Gottes, sondern wieder, wie vor 24 Jahren, nach eigenem Kommando. Wieder kommen die Schwierigkeiten. Du musst bloß dein Lebenssteuer selbst in die Hand nehmen, und schon wirst du irgendwie in Schwierigkeiten hineingeraten, ganz ähnlich wie 24 Jahre vorher. Liebe Frau, tu mir einen Gefallen, sage, du seiest meine Schwester; die Umwelt der Philister ist feindlich, und man würde mich am Ende erwürgen.

Ertappen wir uns nicht selber bei ganz ähnlichen Dingen, dass wir meinen, mit gewissen Dingen wären wir fertig, die hätten wir nun unter die Füße bekommen? Und mit einem mal ist es, als wären wir ganz die alten geblieben! Da ist dieselbe Sünde, die wir wieder tun. Auch Heilige bleiben Sünder, und der Satan geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welche er verschlinge!

③ Unser Kapitel ist uns ein tröstliches Zeugnis dafür, dass Gott über seinen Kindern wacht. Was hätte das für furchtbare Folgen haben können, wenn Gott hier

nicht eingegriffen hätte. Der König der Philister, Abimelech, lässt tatsächlich die Schwester Abrahams zu sich in sein Frauenhaus holen. „Aber Gott!“ Gott erscheint dem Abimelech des Nachts im Traum. Gott schlägt in demselben Augenblick den König Abimelech und das ganze Frauenhaus mit irgendeiner hier nicht angegebenen Krankheit, aber jedenfalls so, dass sie keine Gemeinschaft miteinander haben können, und sichert auf diese Weise das Weib Abrahams gegen die Berührung. Wie Gott zu Abimelech im Traum sagt: Ich habe es dir nicht zugelassen, dass du sie berührst. Der Herr hatte zuvor verschlossen alle Frauen Abimelechs, wie das, was ich andeutete, in der Sprache Luthers übersetzt ist. Gott hat hier einmal wieder in schier unbegreiflicher Gnade eingegriffen, „und hätte Gott nicht über uns gewacht, wir hätten längst uns um das Heil gebracht!“

Das Wunder der Bewahrung vor dem Ärgsten darf Abraham hier erleben, und haben wir ja auch schon mannigfach erlebt. Wo möchten wir schon hingekommen sein, wenn Gott nicht in seiner Barmherzigkeit durch irgend etwas eine Barrikade aufrichtete! Ich las einmal von einer besonders gefährdeten Stunde, wo zwei Menschen im Begriff waren, das Furchtbarste zu tun, da klingelte das Telephon und ernüchterte die Menschen. Das ist das Wunder der Bewahrung Gottes vor dem Ärgsten. Ja, wenn Gott nicht über seine Kinder wachen würde, Wären wir alle schon zuschanden geworden. Um deswillen steht Kapitel 20 in der Bibel, dass wir das wissen dürfen und uns dessen getrösten sollen!

④ Unser Kapitel zeigt uns, dass Gott nicht irre wird an den Irrenden. Unsere Fehlritte können Gottes Berufung nicht aufheben. Gott sagt hier zu Abimelech: Gib dem Mann sein Weib wieder, denn er ist ein Prophet. Gott sagt nicht, er war einmal ein Prophet, aber jetzt ist er zuschanden geworden und von mir verstoßen. Nein, trotz seiner Schwachheit und dieses geradezu erbärmlichen Versagens ist und bleibt Abraham mein Prophet. Gott wird nicht irre an denen, die in die Irre gehen, und ob wir schon sündigten, haben wir doch einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, der für uns betet. Und aus dieser wunderbaren Erfahrung heraus ist ja das Lied gedichtet: „Darf ich wiederkommen mit derselben Schuld, hast du nicht verloren endlich die Geduld.“ Nein, Gott hat seine Geduld nicht verloren, er wacht über uns und streitet für uns. Gib dem Mann sein Weib zurück, denn er ist ein Prophet!

Und völlige Wiederherstellung ist allemal die Art unseres Gottes. Wie der Vater den verlorenen Sohn völlig wieder eingesetzt hat in die Sohnesrechte, wie der Heiland den Petrus, der ihn verleugnete, völlig wieder zu Ehren brachte und ihm das Apostelamt, die Lämmer zu Weiden, übergab. Wie der Herr den David, nachdem er Buße getan hatte, wieder brauchen konnte als seinen Knecht und Psalmsänger; wie der Herr Elia, der davongelaufen war, wieder in sein prophetisches Amt einsetzte, so hat der Herr hier auch den Abraham, trotz dieser zweimal von ihm gemachten Fehler, wieder eingesetzt in das Amt eines Patriarchen der Menschheit. Gottes Berufungen können ihn nicht gereuen. Das ist schon auf dem Boden des Alten Bundes hier dieselbe Erfahrung, die Paulus dann in Römer 8 zum Jubelgesang veranlasst: Nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes, nicht Himmel, nicht Hölle.

⑤ Demütigungen aber tun weh, wenn sie in breiter Öffentlichkeit geschehen, das muss Abraham erleben. Der König Abimelech lässt Abraham rufen; nicht unter vier Augen, sondern vor versammelter Mannschaft maßregelt er ihn in einer nach durchaus richtigen Gesichtspunkten gesetzten Rede: „Warum hast du das getan? Und was habe ich an dir gesündigt, dass du so eine große Sünde wolltest auf mich und mein Reich bringen? Du hast an mir gehandelt, nicht wie man handeln soll!“ Das ist eine beschämende Rede. Da steht der Prophet Gottes, der Missionar der Welt, vor

einem heidnischen König, der normalerweise Missionsobjekt gewesen wäre, und muss sich von dem Philisterkönig sagen lassen, was recht und was schlecht ist.

Was er da zu seiner Entschuldigung vorbringt, kann ihn höchstens noch mehr beschuldigen als entschuldigen. „Ich dachte, vielleicht ist in diesem Lande keine Gottesfurcht.“ Abraham hätte nur das Denken unterlassen und gehorsam bleiben sollen, wo Gott ihn hingestellt hat. Es ist schon immer falsch, wenn wir anfangen: „Ich dachte“; es ist schon immer falsch, wenn wir mit unseren Entschuldigungen so etwas sagen müssen wie „vielleicht.“ Vielleicht ist in diesem Lande keine Gottesfurcht, dass die Sache schiefgehen kann, „vielleicht . . .“ Gotteskinder haben nicht zu sagen: ich dachte, und haben erst recht nicht zu sagen: vielleicht. Gotteskinder tun feste, gewisse Schritte, weil sie unter Befehl stehen. Nicht ich dachte, sondern Gott hat befohlen. Nicht vielleicht, sondern so spricht der Herr. Das sind ganz andere Klänge.

⑥ Und das Letzte, vielleicht aber das Bitterste, was es aus dieser Geschichte für uns zu lernen gilt: Es gibt Geschenke, die brennen wie Feuer in den Händen. Was tut Abimelech? Was hätte er mit Fug und Recht tun können? Er hätte dem alten Abraham Schmach und Schande aufs Haupt legen, ihn ins Gefängnis sperren lassen können. Was tut er? Er gibt ihm Rinder und Schafe, Knechte und Mägde zum Geschenk. Ich danke vielmals für dieses Geschenk. Einstmals konnte Abraham, als er vor den Königen von Sodom stand, die ihn beschenken wollten, königlich sagen: keinen Schuhriemen will ich von euch; ihr sollt nicht sagen, ihr habt Abraham reich gemacht! Hier darf er nicht diese Sprache des Glaubens sprechen. Er hat im Augenblick das Recht verwirkt, als der Prophet Gottes eine prophetische Sprache zu reden. Hier muss er wohl oder übel noch „danke schön“ sagen. Und wohin Abraham gezogen ist, da waren immer die Rinder und Schafe aus dem Philisterland, die Knechte und Mägde mit der Philistersprache ein ununterbrochenes Denkmal seiner Schande. Diese Geschenke brannten ihm zeit seines Lebens im Gewissen.

Es gibt im Leben eines jeden Gottesmenschen Denksteine der Barmherzigkeit Gottes. Solche Denksteine hatte Abraham auch aufgerichtet in Bethel, Ai und anderswo. Das waren für ihn Erinnerungstage göttlicher Segnungen. Aber es gibt im Leben jedes Gotteskindes auch Denkkärtchen der eigenen Schande. Das sind die Erinnerungstage an große Versager in unserem Leben. Solch ein Denkkärtchen war für Abraham hier, dass er mitnehmen musste Schafe und Rinder, Knechte und Mägde. Und er konnte sich diese nicht hinter den Spiegel stecken, sondern diesen Denkkärtchen von Abimelech sah er Tag für Tag vor Augen. Er sollte ihn daran erinnern, dass noch manches in uns steckt, von dem wir längst meinten, wir hätten es unter den Füßen, und sollte ihn erinnern, dass nur Gottes Barmherzigkeit ihn vor dem Ärgsten bewahrt hat.

Und dieser Denkkärtchen soll uns daran erinnern, dass die Kinder der Welt oft edler sind, als wir denken. Abraham meinte, im Lande Abimelechs würde wohl keine Gottesfurcht herrschen, und wird selber darüber Gott ungehorsam und muss nachher erleben, dass Abimelech, ein heidnischer König, sozusagen als Prediger der Gerechtigkeit über Abraham steht.

Wir sollten Kapitel der Bibel nicht überschlagen, es wäre sonst leicht möglich, dass wir Wahrheiten der Bibel unterschlagen. Wir sollen ja nicht verkennen, dass der Inhalt der Bibel ein Doppeltes will: uns zeigen, wie der Mensch ist – so ist er, und uns zeigen, wie Gott ist – so ist Gott. Denksteine stehen in jedem Glaubensleben aufgerichtet, die uns erinnern an die Barmherzigkeit Gottes. Aber Denkkärtchen gibt es auch in jedem Glaubensleben, Erinnerungen, die uns ermahnen sollen, für uns ja nicht die Hand ins

Feuer zu legen. Oh, hätten wir nur den einen Trost aus diesem Kapitel gelernt: Auch Heilige bleiben Sünder, aber Gott wird nicht irre an den Irrenden, so hätten wir viel gelernt!

VII.

Isaaks Opferung – ein Sieg des Glaubens.

1. Mose 22,1 – 19

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt. Und Abraham nannte die Stätte „Der HERR sieht.“ Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sieht. Und der Engel des HERRN rief Abraham abermals vom Himmel her und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der HERR: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast. So kehrte Abraham zurück zu seinen Knechten. Und sie machten sich auf und zogen miteinander nach Beerscheba und Abraham blieb daselbst.

Wie seltsam sind bisweilen die Befehle,
mit denen Gott die Seinen prüfen kann.
Der Schmerz zerwühlt uns, martert Bein und Seele,
wir schütteln nur den Kopf und klagen an.
Wir stehen starr mit den verkrampften Händen,
und wir verharren lange im Gebet.
Da wird es licht, auch hinter Wolkenwänden
des treuen Gottes helle Sonne steht!

Das Leben ist voller Prüfungen, ja, auch ganz alltäglich gesprochen voller Examina. Von der Aufnahmeprüfung für die Sexta über das Einjährigenexamen bis zum Abitur, von der Eignungsprüfung für den Beruf, über die Gesellenprüfung bis zum Meisterstück, ganz zu schweigen von den ungeheuren Anforderungen, die die normalen Staatsexamina an die Kandidaten stellen. Wer von uns einmal im kleinen oder großen solche Prüfungen hat durchmachen müssen, versteht etwas von dem Examensfieber. Solche Prüfungen sind kritische Tage, wo es sich entscheidet, nach welcher Richtung das Leben sich künftig entfalten wird, sind voller Hochspannung, und es ist schon zu begreifen, dass mehr als einer dabei den Examenskollaps bekommt, einen völligen Nervenzusammenbruch. Denn die Prüfungen, das spürt jeder Prüfling, sind Entscheidungsstunden und darum Scheidungsstunden eines Lebens.

Ach, und wenn man dann ein wenig länger ins Leben hineingelebt hat, will es scheinen, als wären diese staatlichen Prüfungen, diese Examina der Schule oder Hochschule, Kleinigkeiten gegenüber den Prüfungen, die das Leben nachher den Menschen auferlegt. Da steht ein junges Mädchen vor der Entscheidung: soll sie den Mann heiraten oder nicht. In ihrem Herzen bewegt sie die Frage: Geld oder Gott. Eine reiche Partie machen oder die Schmach des Volkes Gottes tragen. Wie verschieden wird das Leben sein, je nachdem, ob sie sich so oder anders entscheidet. Da steht ein junger Theologe vor der ungeheuer ernsten Frage: soll er einer gewissen Gruppe kirchenpolitischer Tendenz beitreten oder nicht. Eine harte Prüfung: Karriere oder das Gewissen! Und das sind Entschlüsse von ungeheurer Tragweite, die heute unseren jungen Theologen und Kandidaten an diesem Punkte zugemutet werden. Je nachdem wie sie sich entscheiden, wird ihr Leben sich gestalten, ob sie die Sprache ihres Gewissens hören oder dem Zuge ihres Blutes folgen, um Karriere zu machen und Aussichten zu haben. Da hat ein Geschäftsmann die Möglichkeit, ein großes gewinnreiches Geschäft abzuschließen, aber es müssen gewisse dunkle Wege gegangen werden. Das ist ein Examen für einen Geschäftsmann, der dem Herrn gehören will. Der Gewinn oder die Nachfolge Jesu, was soll entscheiden?

Auch das Leben Abrahams war voll solcher Prüfungen. Von den Tagen an, da der Ruf Gottes an ihn drang in Haran, bis in diese schwere letzte Glaubensprüfung hinein ist der Weg in der Nachfolge Gottes auch für Abraham ein Weg von Examen zu Examen. Er hat es je länger, je mehr lernen müssen, seine Vernunft zu beugen, aber den Glauben zu erhöhen. Als die Teuerung in Kanaan einbrach, war wieder Examen für Abraham: Willst du dir jetzt selber helfen? oder willst du den Glauben haben, dass Gott dich durchbringt? Als der Streit war zwischen den Hirten des Lot und denen des Abraham, da war wieder Prüfung. Abraham, nach welchen Gesichtspunkten willst du dich jetzt entscheiden? Ob du Vorteil aus dieser Sache schlägst oder dich beugen kannst, verzichtend auf alle Vorteile, unter den Plan Gottes. Als zwischen Sara und Hagar dieser sehr unliebsame Konflikt ausgebrochen war, war wieder für Abraham Examenszeit. Willst du um des lieben Friedens

willen schweigen? Aber das schwerste Examen ist doch diese letzte, unheimlich ernste Prüfung auf dem Berge Morija, in der Gegend, wo das Volk Gottes später seinen Tempel baute, wo dann auch das Kreuz Christi aufgerichtet war.

Die Abschlussprüfung im Leben Abrahams, das ist der Inhalt von Kapitel 22. Es ist wirklich die Abschlussprüfung. Die Prüfung lässt deutlich vier Teile erkennen:

1. Das Thema der schweren Prüfungsarbeit.
2. Drei Tage innersten Ringens um dieses Thema.
3. Die tapfere Lösung dieses Themas.
4. Das Abschlusszeugnis, das der große Prüfer Gott seinem Prüfling Abraham ausstellt.

„Nach diesen Geschichten stellte Gott den Abraham auf die Probe.“ Nach diesen Ereignissen, also nachdem Abraham mehr als einmal bereits sich bewährt hatte und den ganzen Reichtum der Verheißungen Gottes empfangen hatte, nach diesen Geschichten. Gott legt niemandem Lasten auf, dessen Schultern nicht vorher so weit gestählt sind, dass sie die Last tragen können. Auch die Schwere der Prüfungsarbeiten, die Gott zudiktiert, richten sich nach dem jeweiligen Glaubensstand des Prüflings. Gott wird schon wissen, was er Abraham und was er dir und was er mir aufpacken kann. Nach diesen Geschichten stellt Gott Abraham auf die Probe mit diesem letzten Abschlussexamen. Nachdem er sich mehr als einmal die Sporen des Glaubens verdient hat, soll er jetzt die letzte, schwerste Attacke reiten. Der Satan versucht die Menschen auch, aber der Satan versucht uns zum Bösen, um uns zu vernichten. Wenn Gott uns versucht, besser übersetzt, erprobt, dann nicht, um uns zu vernichten, sondern um uns zu stählen, um uns reif zu machen, um uns die Krone zu geben.

Nach diesen Geschichten stellte Gott den Abraham auf die Probe. Gerade ist er über den Berg hinüber, endlich ist Ismael aus dem Hause, gerade ist die Sonne der Freude in den Zelten Abrahams aufgegangen. Aber schon kommt ein neuer Berg, und der heißt Morija. Schon kommt ein neuer Sturm, und der heißt: Opferung Isaaks.

Gott ruft den Abraham bei Namen: Abraham, das heißt, du Völkervater. Er erinnert ihn also schon durch die Anrede an die gewaltige Zukunft, die auf Abraham wartet, dass in Isaak genannt werden soll dein Same, du Völkervater. Im Augenblick ist davon noch nichts zu sehen als ein Knabe, wohl noch nicht einmal ein erwachsener Jüngling, und doch Abraham, du Völkervater.

1. Das Thema der schweren Prüfungsarbeit.

Dann kommt das Thema der Prüfungsarbeit. Ich kann nicht vergessen, als ich an einem Weihnachtstag morgens mit der zweiten Post das Thema für meine zweite theologische Examensarbeit bekam, mit welcher fieberhaften Erregung reißt man das Kuvert auf! Wie heißt das Thema?

Abraham, nun kommt das Thema: Nimm Isaak, deinen Sohn, den einzigen, den du lieb hast, und opfere ihn! Jedes Wort ein Messerstich in die Seele des Vaters. Gehe hin nach Morija. Im hebräischen steht hier dasselbe Wort, wie es zu ihm in Haran gesagt wurde; nämlich, gehe für dich allein nach Morija. Solche Opferwege nach Morija sind immer einsame Wege. Das ist ein Thema, das bei Abraham gewiss zunächst nur Fassungslosigkeit und Kopfschütteln ausgelöst haben wird. Was, Isaak? In Isaak soll doch

mein Same genannt werden, aus Isaak sollen sich doch die nachfolgenden Völker aufbauen! Isaak opfern? Steht da nicht Offenbarung gegen Offenbarung? Erst sagt Gott: Ich gebe dir einen Sohn, Wunder über Wunder, dass du in diesem Sohn dein Volk auferbaust! Und jetzt sagt derselbe Gott: Schlachte den Sohn! Bin ich irre, oder muss ich an Gott irre werden?

Wahrlich, das ist ein sehr problematisches Thema, das Abraham hier als Abschlussprüfungsarbeit bekommen hat, und es bedarf wahrhaftig nicht erst der schlaunen, überklugen modernen Kritiker dieser Geschichte, um zu entdecken, dass das eine rätselvolle Geschichte ist. Alles das, was die moderne Kritik dieser Geschichte gegenüber anmelden kann, das hat tausendmal stärker Abraham selber in dieser ersten schlaflosen Nacht durchlitten und durchlebt. Das brauchen die modernen Kritiker dem Abraham nicht erst nachträglich zu sagen. Die Sinnlosigkeit eines solchen Themas lässt sich, wenn man es zunächst gehört hat, überhaupt nicht bestreiten. Ist Gott denn plötzlich ein orientalischer Despot geworden? Ist der lebendige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, auch weiter nichts als der Moloch, der Kinderopfer fordert?

Welche Möglichkeiten hat Abraham diesem problematischen Thema gegenüber gehabt? Er hätte jammern, seufzen und klagen können, er hätte sich das Haupthaar raufen können und aufgelöst, mit Tränen zu seinem Weibe in das Zelt hineinstürzen können. Er hätte mit geballter Faust gegen Gott ein Ankläger sein können. „Hast du mir darum endlich am Lebensabend die Freude eines Sohnes gegeben, dass ich ihn jetzt wieder opfern soll?“ Oder Abraham hätte die Möglichkeit gehabt, hier völlig an Gott zu zweifeln. Gibt es überhaupt einen Gott? Sollte Gott solchen Befehl gegeben haben? Habe ich mich getäuscht, war das nicht eine Halluzination? Genau dieselbe Frage, die die Schlange dem ersten Menschenpaar einflüsterte, hätte auch Abraham als letzte Lösung finden können: Sollte Gott etwa gesagt haben? Unmöglich, Gott kann so etwas nicht fordern! Und die dritte Möglichkeit ist die, die Abraham zur Wirklichkeit gemacht hat. Er konnte gehorsam Glaubensschritte tun. „Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht und nichts verstehe von deinen Plänen und nichts begreife von diesem Thema, Gott hat gesprochen, und ich habe zu gehorchen.“ So macht er es.

Nach einer unheimlichen, durchwachten Nacht steht er morgens in aller Herrgottsfrühe auf, ohne große Abschiedsszene, ohne ein Wort der Mitteilung an Sara. Ein kurzer Befehl: zwei Knechte, ihr kommt mit und Isaak, du bist dabei! Wer glauben will, der muss aufs Wort und muss geschwind gehorchen können.

2. Tage des inneren Ringens.

Wenn das problematische Thema einer Prüfungsarbeit gestellt worden ist, da gibt es Tage des inneren Ringens. Abraham versucht, mit diesem rätselvollen Thema fertigzuwerden. Wer von uns je Examensarbeiten geschrieben hat, weiß, dass die ersten Tage voller Spannungen sind. Man bewegt das Thema hin und her, aber es will anstatt lichter, nur immer dunkler werden.

Drei Tage muss Abraham wandern, von Berseba bis Jerusalem, das sind 20 Wegstunden. Rechnen wir, dass er durchschnittlich pro Tag acht Stunden gewandert – ein hundertjähriger Mann, – dann kommt er am dritten Tage an, wo er von fern Morija sehen kann. Darum lesen wir: Als Abraham am dritten Tage seine Augen aufhob, sah er die Stätte von ferne. Das ist ein bitter schwerer Reiseweg gewesen. Wege nach Morija machen uns immer einsilbig und stumm. Was dort, auf dieser dreitägigen Wanderung,

durch das Herz des Abraham gezogen ist, gibt es nirgends zu lesen. Er wird es auch wohl selber gar nicht haben aufschreiben können, denn solche Irrsal und Wirrsal von Gedanken wird es gewesen sein.

Vor ihm springt Isaak her, zwei Knechte begleiten ihn, ein Esel, der das Holz trägt und den sie treiben. Ahnungsloser Isaak! Du spielst in der Sonne Kanaans, pflückst zur Rechten und zur Linken Blumen aus Gottes Schöpfung, und dein einsilbiger Vater durchkämpft und durchleidet drei Tage einer Prüfung, wie sie seitdem wohl keiner wieder durchlitten hat. Aber das will Gott so. Gott will nicht, dass Abraham in der plötzlichen Aufwallung eines Gefühls den Sohn schlachtet. Gott will nicht, dass Abraham hier sozusagen in Ekstase, in einer Art Stimmungsrausch plötzlich, unüberlegt das Opfer bringt. Abraham, du sollst Zeit haben, genau zu überlegen, was du tun oder lassen willst. Drei Tage! Die nächsten Verwandten ahnen oft nicht, was in der Seele eines Menschen durchkämpft und durchlitten wird.

3. Die Lösung dieses Themas.

Im Angesicht des Berges Morija lässt Abraham seinen Knechten den Befehl zukommen: Bleibt ihr hier und behaltet den Esel bei euch. Zu dem, was sich auf Morija ereignen soll, kann man keine Zuschauer gebrauchen. Diese letzten Opfer, die wir Gott darbringen, geschehen im aller stillsten Kämmerlein. In Gethsemane riss sich Jesus auch noch von den drei treuesten Jüngern einen Steinwurf weit los. Unter dem Wacholderbaum saß ein Elia in völliger Einsamkeit. Paulus besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern hat sich drei Jahre hindurch in der Wüste Arabiens innerlich gerüstet.

„Bleibt ihr hier, wir gehen dorthin, um anzubeten, und wollen dann wieder zu euch kommen.“ Da ist die Lösung! Abraham hat jetzt das Thema erfasst, und wenn einem das Thema erst klar ist, kann man schreiben, schreiben, es fließt nur so in die Feder.

„Wir gehen dorthin, um anzubeten!“ Der Glaube hat gesiegt. Abraham ist sich darüber klar: Ich werde dort auf dem Berge Morija die Herrlichkeit Gottes sehen. Das ist nicht Phrase, nicht Redensart, nicht eine Art Behelf oder Notlüge, wenn Abraham sagt, „wir kommen zu euch zurück“, sondern das ist der sieghafte Glaube, wir gehen zu zweit hinauf und kommen zu zweit auch wieder herunter. Es ist zwar nicht zu sehen, wie Gott das geschehen lassen wird, noch kann man nichts davon begreifen, auf welchem Wege Gott dieses Wunder wirken wird. Aber der Unglaube spricht: Jetzt ist alles vorbei, der Glaube aber spricht: So, jetzt gibt es neue Herrlichkeiten, jetzt werde ich aufs Neue hineinblicken in die wunderbaren Kräfte des lebendigen Gottes. „Wir gehen hinauf, um anzubeten.“ Es ist nicht selten so, dass die Wege in das Heiligtum der Anbetung über den Opferaltar gehen. Wer wirklich das Allerheiligste Gottes schauen will, muss zuvor sein Liebstes und Bestes, seine Wünsche, seine Pläne und Ideen auf dem Opferaltar Gottes zum Brandopfer dargebracht haben. Irgendwann muss jeder von uns einmal ans Kreuz, wenn er wirklich die herrlichen Kräfte der Auferstehung Jesu an seinem eigenen Leib und Leben erfahren will, denn nur wer wirklich mit Christus gestorben ist, wird auch mit Christus leben. Wer aber nicht ans Kreuz will, kann auch nicht Auferstehung haben. „Wir werden zurückkommen.“ Der Hebräerbrief sagt in ganz wunderbarer Ausdeutung: „Denn Abraham glaubte, dass Gott auch von den Toten erwecken kann.“ Das wusste Abraham nicht, dass im letzten Augenblick das Halt Gottes durch den Mund des Engels ihm Einhalt gebot. Das wusste er nicht, als er das Messer griff und die Hand nach dem Knaben ausstreckte, dass ein Widder in den Zweigen als das von Gott erwählte Opfertier hängen würde. Er wusste

nicht, dass Gott im letzten Augenblick das Opfer des Leibes umwandelte in ein Opfer der Hingabe der Seele. Aber das wusste er: Gott ist Gott! Und glaubte: „ich werde die Herrlichkeit Gottes schauen und werde da anbeten die Herrlichkeit des Herrn.“

Zweimal lesen wir dann den kurzen Vers hintereinander von Abraham und Isaak: „die beiden gingen miteinander.“ Hatte Abraham bisher einsilbig den Kampf in der eigenen Brust durchkämpft, jetzt muss auch Isaak hineingezogen werden in diese große Prüfung Gottes. Mein Vater, so beginnt Isaak das Gespräch, Feuer hast du, ein Messer hast du auch, wo ist aber das Opfer? Mein Sohn, Gott wird sich sein Opfertier ansehen. Und dann gingen die beiden weiter miteinander. Ich glaube schon, dass Luther recht hat, wenn er in der Auslegung dieser Stelle sagt: Dieses letzte Stück Wegs, das Abraham und Isaak miteinander gingen, ist ausgefüllt gewesen mit der Belehrung Abrahams, wo er dem Sohn deutlich macht, wir haben einen Gott, der unendlich ist im Fordern, aber noch viel unendlich größer ist im Geben. Wir haben einen Gott, der das Wunder möglich gemacht hat, dass du, Isaak, überhaupt geboren bist, und wir opfern jetzt einem Gott, der dies Unmögliche noch möglich machen kann, dass du, der du geopfert werden musst, wieder zum Leben erweckt wirst.

Mit Recht hat ein großer Prediger der alten Kirche, Gregor von Nyssa, gesagt: Ich weiß nicht, wen ich mehr bewundern soll, den Vater Abraham, der im tapferen Glaubensgehorsam das Messer an die Kehle des Sohnes setzt, oder den Sohn Isaak, der sich im kindlichen Vertrauen von seinem Vater binden und auf den Altar legen lässt. Es ist nun nicht nötig, dass wir diesen oder jenen bewundern, denn Abraham und Isaak sind alle beide Erzväter des Glaubens, und das, was Abraham tut und Isaak erleidet, ist beides in gleicher Weise eine Tat des Glaubens, die schlechthin vorbildlich ist für alle, die glauben wollen.

4. *Das Abschlusszeugnis.*

Da kommt nun nach bestandener Prüfung das Abschlusszeugnis, das der Prüfer Gott seinem Prüfling Abraham ausstellt. So, Abraham, nun ist es klar, nun ist es gewiss, dass du Gott fürchtest. Nun ist es erwiesen, du hast die Reife des Glaubens erlangt, weil du mit Gott gerechnet hast. Nun ist es soweit, jetzt bist du reif, Abraham, „weil du mir nichts vorenthalten hast.“

Das wird auch einmal für jeden von uns die letzte Abschlussprüfung sein, die Gott mit uns anstellen wird, damit er herausbekommt, ob wir ihm wirklich nichts mehr vorenthalten, ob uns wirklich nichts über Gott geht. Ich denke, im Augenblick wird keiner unter uns sein, der von sich sagen würde, er hätte dieses Examen schon bestanden. Wir haben noch sehr viele Dinge und Menschen, die uns so nahestehen, wenn sie uns vielleicht auch nicht über Gott gehen, so sind wir aber jedenfalls noch nicht bereit, sie Gott zu opfern. Das ist die letzte Stufe des Glaubens, wenn Gott uns das Zeugnis ausstellen kann, so, nun hast du bewiesen, dass du mir nichts mehr vorenhältst. Dass du nichts hast, was dir über mich geht, dass du wirklich Gott fürchtest, Gott liebst, und zwar über alle Dinge Gott vertraust.

Wahrhaftig ein problematisches Thema! Ein Thema, das dem Abraham eine schlaflose Nacht und drei unheimlich ernste Tage eingebracht hat. Und solch ein Thema löst man nicht auf Anhieb, darüber muss man tagelang im Gebetskampf ringen. Aber es gibt nur eine Lösung: Nicht Klage gegen Gott, nicht Hader mit Gott, nicht irre werden an Gott,

sondern Glauben haben zu Gott, dass wir einen Gott haben, dessen Herrlichkeit wir sehen sollen, auch wenn es in Leiden geht.

Gebe Gott auch uns, dass an unserem Lebensabend eines Tages uns das Reifezeugnis ausgestellt wird: „Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest, denn du hast mir nun nichts mehr vorenthalten.“

VIII.

Altes Testament – und doch gelebtes Leben.

2. Könige 5,1 – 19

Naaman, der Feldhauptmann des Königs von Aram, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und wert gehalten; denn durch ihn gab der HERR den Aramäern Sieg. Und er war ein gewaltiger Mann, jedoch aussätzig. Aber die Kriegersleute der Aramäer waren ausgezogen und hatten ein junges Mädchen weggeführt aus dem Lande Israel; die war im Dienst der Frau Naamans. Die sprach zu ihrer Herrin: Ach, dass mein Herr wäre bei dem Propheten in Samaria! Der könnte ihn von seinem Aussatz befreien. Da ging Naaman hinein zu seinem Herrn und sagte es ihm an und sprach: So und so hat das Mädchen aus dem Lande Israel geredet. Der König von Aram sprach: So zieh hin, ich will dem König von Israel einen Brief schreiben. Und er zog hin und nahm mit sich zehn Zentner Silber und sechstausend Goldgulden und zehn Feierkleider und brachte den Brief dem König von Israel; der lautete: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naaman zu dir gesandt, damit du ihn von seinem Aussatz befreist. Und als der König von Israel den Brief las, zerriss er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, dass ich töten und lebendig machen könnte, dass er zu mir schickt, ich solle den Mann von seinem Aussatz befreien? Merkt und seht, wie er Streit mit mir sucht! Als Elisa, der Mann Gottes, hörte, dass der König von Israel seine Kleider zerrissen hatte, sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Lass ihn zu mir kommen, damit er innewerde, dass ein Prophet in Israel ist. So kam Naaman mit Rossen und Wagen und hielt vor der Tür am Hause Elisas. Da sandte Elisa einen Boten zu ihm und ließ ihm sagen: Geh hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder heil und du wirst rein werden. Da wurde Naaman zornig und zog weg und sprach: Ich meinte, er selbst sollte zu mir herauskommen und hertreten und den Namen des HERRN, seines Gottes, anrufen und seine Hand hin zum Heiligtum erheben und mich so von dem Aussatz befreien. Sind nicht die Flüsse von Damaskus, Abana und Parpar, besser als alle Wasser in Israel, sodass ich mich in ihnen waschen und rein werden könnte? Und er wandte sich und zog weg im Zorn. Da machten sich seine Diener an ihn heran, redeten mit ihm und sprachen: Lieber Vater, wenn dir der Prophet etwas Großes geboten hätte, hättest du es nicht getan? Wie viel mehr, wenn er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein! Da stieg er ab und tauchte unter im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geboten hatte. Und sein Fleisch wurde wieder heil wie das Fleisch eines jungen Knaben und er wurde rein. Und er kehrte zurück zu dem Mann Gottes mit allen seinen Leuten. Und als er hinkam, trat er vor ihn und sprach: Siehe, nun weiß ich, dass kein Gott ist in allen Landen, außer in Israel; so nimm nun eine Segensgabe von deinem Knecht. Elisa aber sprach: So wahr der HERR lebt, vor dem ich stehe: Ich nehme es nicht. Und er nötigte ihn, dass er es nehme; aber er wollte nicht. Da sprach Naaman: Wenn nicht, so könnte doch deinem Knecht gegeben werden von dieser Erde eine Last, so viel zwei Maultiere tragen! Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer darbringen, sondern allein dem HERRN. Nur darin wolle der HERR deinem Knecht gnädig sein: Wenn mein König in den Tempel Rimmons geht, um dort anzubeten, und er sich auf meinen Arm

lehnt und ich auch an bete im Tempel Rimmons, dann möge der HERR deinem Knecht vergeben. Er sprach zu ihm: Zieh hin mit Frieden!

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
ist keinem als ihnen nur selber bekannt.

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt,
sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
sind arm, doch sie haben, was ihnen gefällt.

Schon seit vielen Jahren betrachten wir das Alte Testament mit ganz besonders großem Gewinn. Die religiösen Schriften – etwa der Inder – füllen ganze Bibliotheken aus, und doch – wenn man sie liest – wird man den Eindruck nicht los, dass es wohl Bücher sind, reich an tief sinnigen Gedanken und an merkwürdigen Ideen, aber es ist alles so lebensfern, so unwirklich, so ätherisch.

Das Buch der Bücher, dem wir unser Herz geschenkt haben – die Bibel, – ist ein einziges kleines Buch, das man buchstäblich in die Tasche stecken kann. Auch darin sind wahrhaftig Gedanken von unermesslicher Tiefe, aber was viel wichtiger ist, darin lebt es von dem Geiste des lebendigen Gottes. Und weil der lebendige Gott nicht bloß ätherisch auf irgendeinem Planeten jenseits der Wolken lebt, sondern eine Wirklichkeit ist, darum ist in der Bibel alles so lebensnah, so wirklichkeitsecht, so gar nicht phantastisch. Sondern das sind Menschen von Fleisch und Blut, denen Gott begegnet und in denen Gott wirkt. Und gerade das Alte Testament, das Buch, das ja bekanntlich deswegen so umstritten ist, weil die meisten es nicht kennen, ist eine wahre Fundgrube für dieses lebendige Gestaltgewordensein der ewigen Kräfte.

Auch unser Kapitel von der Heilung des aussätzigen syrischen Feldherrn Naeman ist kein Märchen, sondern gelebtes Leben; das ist nicht Dichtung, sondern Wahrheit; das ist nicht Phantasterei, sondern Wirklichkeit! Das spürt man an jedem Zuge in der Geschichte! Das sei auch unser heutiges Thema:

Gelebtes Leben!

nicht phantasiertes, nicht erdichtetes, nicht erträumtes und auch nicht idealisiertes Leben, sondern gelebtes Leben. Vier Gestalten sollen Zeugen sein für gelebtes Leben:

1. Naeman, der syrische Feldhauptmann,
2. die junge Dirne aus Israel,
3. der König von Israel,
4. der Prophet Elisa.

Das ist gelebtes Leben! das sind Gestalten von Fleisch und Blut!

1. ein bedeutender Feldherr – und doch so unglücklich!
2. eine unglückliche Sklavin – und doch so bedeutend!
3. ein König in fürstlichen Gewändern – und doch so ohnmächtig!
4. ein Mann ohne Zepter und Krone – und doch so königlich!

1. *Ein bedeutender Feldherr – und doch so unglücklich!*

Naeman wird hier charakterisiert nach zwei Seiten hin: im Kriege ist er Feldherr, kommandierender General, ein Offizier, ein heroischer Mensch, einer, der zur Führungshierarchie gehört; im Frieden ist er Hofmarschall, Kammerherr, seines Königs Stellvertreter, Flügeladjutant, Vertrauter und Bevollmächtigter seines Herrn, auf dessen Schultern sich der König stützt, wenn er in den Tempel geht. Alles, wonach ein Menschenherz verlangen kann, hat dieser Mann: Ehre, Macht und Geld. Die größten Ehren, die einem ruhmgekrönten Feldherrn zuteil werden können, besitzt Naeman. Alle Orden, die es damals gab, wird er besessen haben. Er ist ein Mann, von Rang, mit Titel und Tressen und Schnüren und Biesen. Und wenn man weiß, was im Orient Fürsten und oberste Kriegsherrn an Machtbefugnissen besaßen, kann man kaum ermessen, welche ungeheuren Befugnisse sich in der Hand Naemans angesammelt hatten. Außerdem war er reich; so reich, dass er zwecks Heilung seines Aussatzes zu dem Propheten, zusammengerechnet in unserem Geld, allein 345.000 Goldmark mitnahm, dass er also fast eine halbe Million auswerfen konnte für eine ärztliche Behandlung.

Aber die Schrift sagt noch mehr von ihm, etwas über seinen inneren Wert. Durch diesen Mann hatte der lebendige Gott den Syrern Sieg gegeben. „Ein trefflicher Mann,“ übersetzt Luther, eine sympathische Gestalt, ein Mann, der, soweit er es verstand, offen war für Gott. Aber nun kommt das große „Aber“: ein so bedeutender Mann – und doch so unglücklich!, denn er war aussätzig. Was nutzt aller Ruhm, was nutzt alle Macht und alles Geld, was nutzt alles Ansehen, wenn einer unter der prunkhaften Generalsuniform den Aussatz hat.

So ist der Naeman geradezu ein ergreifendes Urbild für die Menschen überhaupt: von außen sehen sie allermeist ganz anders aus, als sie von innen sind. Es ist göttliche Eigenart der Bibel, dass sie uns hinter die Kulissen schauen lässt! Und hinter den Kulissen des Naeman sieht es ganz anders aus, als sich das Leben dieses bedeutenden Feldherrn auf der Bühne der Öffentlichkeit sonst darstellt. Der bedeutende Mensch und doch – wie unglücklich! Wie viel Wochen und Monate verschwiegenen und geheimsten Ringens mag es gekostet haben, bis der Naeman sich selber zugab: ich bin aussätzig, und bis er es dann seine Allernächsten in der Umgebung wissen ließ. – Das ist gelebtes Leben: so laufen zahllose Menschen um uns herum, die äußerlich ganz anders aussehen, als sie innerlich sind. Da steht eine elegante Villa am Waldesrand einer mitteldeutschen Stadt: wer vorübergeht, mag heimlich neidisch werden auf dieses Besitztum. Ach, wenn er wüsste, wer darin wohnt: ein armes Menschenkind, das taubstum und blind ist! – Es gab einen deutschen Kaiser: was halfen ihm Krone und Thron, wenn der Krebs ihm in der Kehle saß und ihm nur hundert Tage kaiserliches Regiment verlieh! – Es gibt Millionärstöchter von Großindustriellen, aber sie sind in Arosa und Davos, lungenkrank, Todeskandidatinnen! – Da fährt ein elegantes Auto durch die Straßen Berlins: ja, wer so ein Auto hätte! Aber darin sitzen zwei todunglückliche Menschen, deren Ehe zerfallen und

zerbrochen ist; der Mann steuert sein Auto in rasendem Tempo mitten in die Spree hinein: gelebtes Leben! Hinter den Kulissen sieht es anders aus als auf der Bühne.

2. Eine unglückliche Sklavin – und doch so bedeutend!

Syrische Kriegersoldaten hatten auf einem Streifzuge, den sie an der Grenze Israels vorgenommen hatten, ein blutjunges und wahrscheinlich doch bildschönes Mädchen weggeschleppt. Das ist wieder gelebtes Leben! Welch eine Last des Schicksals liegt auf solchen jungen Schultern. Alle Hilfeschreie dieser gläubigen, jungen israelitischen Dirne halfen gar nichts; das Elternhaus verschloss sich vor ihren Augen, und rohe Soldatenhände hatten sie gepackt und am Ende gar getan, was in solchen Fällen Soldaten zu tun pflegen: sie geschändet! Die gesegneten Jugendjahre in ihrer geliebten Heimat waren dahin, das Buch ihres Lebens war sozusagen zugeklappt, und jetzt war sie eine entrechtete Sklavin, willkürlich preisgegeben jeder Laune ihrer Herrin, dazu hineingestellt in eine götzendienerische Atmosphäre des heidnischen Auslandes. Ein Menschenkind, für das es keine Hoffnung mehr gab.

Es wäre zu begreifen, wenn dieses junge Ding mit der „Warum“-Frage nicht fertig geworden wäre: warum lässt Gott so etwas zu? Das ist wieder gelebtes Leben! Das ist Tausende von Malen genauso vorgekommen und kommt so ähnlich immer wieder vor, dass der Aktendeckel über dem Glück eines jungen Menschenlebens geschlossen wird. – Aber man muss nicht „warum“ fragen, damit kommt man nicht zum Ziel, sondern man muss „wozu“ sagen! Die Segensgeschichten Gottes haben oft einen sehr sonderbaren Ausgang genommen, und rückblickend können wir heute feststellen, dass die schicksalsschwere Last der Gefangenschaft: für dieses gläubige junge Mädchen in Israel zum Anfang wurde einer gesegneten Geistesbewegung im Herzen eines syrischen Kriegshauptmannes und darüber hinaus in dessen Umgebung und in seinem Volke. Man muss eine Sache niemals beurteilen nach ihren Anfängen, sondern nach ihrem Ausgang, dann bekommt man allermeist eine ganz andere Meinung von den Dingen.

Nun war dieses Mädchen Dienerin bei der Gattin Naemans. Und ihr könnt schon daran erkennen, wie Gottes Hand, die einmal so hart schlagen kann, doch dann auch wieder so freundlich zu führen weiß, dass diese junge Dirne gerade in das Haus kam. Was für eine lautere Seele sie war, geht daraus hervor, dass sie nicht schadenfroh in sich lachte, als Naeman mit schwerem Aussatz geschlagen wurde, sondern ganz im Gegenteil als eine echte Missionarin zum Segensträger wurde für diesen Mann und sein Haus.

Eine eigentümliche, schlichte und kurze Mission erfüllt sie: sie seufzt, sie spricht zu ihrer Herrin mit einem aus tiefer Brust hervorkommenden Seufzer: „Ach, dass mein Herr bei dem Propheten in Samaria wäre, der würde ihn losmachen von seinem Aussatz.“ Es gibt Situationen, wo ein Seufzer die allerbeste Mission ist. Man hätte das kaum für möglich gehalten, dass eine so junge israelitische Dirne sollte Segensträgerin sein inmitten der Sklaverei. Was haben wir immer für mancherlei Ausreden für unseren mangelhaften Missionsdienst! Da sagen die einen: wenn ich in anderen Verhältnissen lebte, wollte ich gern für den Heiland ganz anders arbeiten; ein anderer: ja, wenn ich doch mehr studiert hätte, wenn ich doch mehr Kenntnisse besäße, dann würde ich wohl geschickter meinen Mund auf tun können! Ob du ein Segensträger bist für die Sache Jesu, ist nicht davon abhängig, in welchen Verhältnissen du lebst, wie viel Wissen in deinem Kopf aufgespeichert ist, sondern ganz allein davon, ob du persönlichen Umgang mit dem lebendigen Gott hast!

Das allerdings ist Voraussetzung! Das war auch die Voraussetzung bei dieser unglücklichen Sklavin, dass sie persönliche Erfahrungen hatte mit ihrem Gott, dass sie nicht bloß israelitische Gottesbegriffe im Kopfe hatte, sondern eine lebendige Gotteserfahrung in ihrem Herzen! Und weil sie etwas mit diesem Gott ihrer Väter, mit dem Gott ihres Volkes erlebt hatte, hatte sie bergeversetzenden Glauben. „Wenn mein Herr in die Behandlung des Gottes meines Volkes käme, würde er frei von seinem Aussatz!“ So kann nur einer glauben und reden, der ganz persönliche Erfahrungen mit Gott gemacht hat, dessen Wort ein Zeugnis ist.

Es wird heute viel – und das ist auch gut und nötig – vom Bekenntnis geredet; tausendmal wichtiger aber noch ist das Zeugnis; dass ich persönlich bezeugen kann: ich habe mit meinem Gott Erfahrungen gemacht. Hinzu muss kommen und kam auch bei dieser so unglücklichen und doch so bedeutenden Sklavin ein aufrichtiges und missionarisches Wollen; weil sie Mitgefühl hatte mit ihrem leidenden Herrn, weil sie barmherzig war, darum konnte sie seufzen. Das allerwichtigste, wenn wir sollen anderen zum Segen sein, ist, dass die anderen Leute merken, wir haben sie lieb, wir sind über sie traurig, dass die anderen spüren, es geht uns wirklich um ihre Seele. Professor Tholuck hat seinen Studenten gern das Wort eingepägt: redet nie mit Menschen, die ihr nicht aufrichtig liebhabt, über das Heil ihrer Seele. Das merken die Menschen, ob wir sie bloß schulmeisterlich belehren, abkanzeln wollen, oder ob wir barmherzig, mitleidsvoll mit ihnen empfinden und darüber traurig sind, dass sie den Reichtum ihres Gottes nicht annehmen wollen.

Ich las von einem Evangelisten, der in ein hartgesottenes gottloses Fischerdorf kam und in die Schule zur Evangelisation einlud. Da waren des Abends allerlei Spötter gekommen, hatten Pfeifen im Mund, flegelten sich auf den Schulbänken herum und trieben ihren Spott. Und der Evangelist stand machtlos auf dem kleinen Katheder; er bat um Ruhe, aber man lachte ihn nur um so mehr aus. Aber dann sagte er gar nichts mehr, sondern es brachen plötzlich die Tränen aus seinen Augen, er schluchzte wie ein Kind. Da steckte einer nach dem anderen von den Fischern die Pfeife in die Tasche, einer nach dem anderen setzte sich ordentlich auf die Bank, und Gott gab in dieser Evangelisation einen Durchbruch. Was hatte gewirkt? Die Leute hatten gespürt: dem Mann ist es ernst um uns, der weint sogar über uns. Gelebtes Leben! Eine unglückliche Sklavin, die nur seufzen kann, und doch so bedeutend, weil sie Erfahrung mit ihrem Gott hat und weil sie missionarisch denkt und deshalb barmherzig fühlt mit denen, die Gott noch fernstehen.

3. Ein König in fürstlichen Gewändern – und doch so ohnmächtig!

Die äußere Situation ist, kurz gesagt, die: Der syrische König Benhadad hatte über Israel gesiegt; der israelitische König war ein Vasall des Königs von Syrien. Nun schickt der syrische König einen Brief an den König von Israel mit der Bitte, sich seines aussätzigen Generals anzunehmen und ihn von seinem Aussatz zu heilen. Einmal war das der Instanzenweg; ein König verhandelt immer nur mit einem König, und zum zweiten war es eine ganz plausible und auch berechnete Meinung des syrischen Königs, dass, wenn in Israel Kräfte Gottes wirksam wären, sie dann doch besonders wirksam in dem Manne sein müssten, der an der Spitze dieses Volkes steht. Als der israelitische König den Brief liest, zerreißt er seine Kleider und ist ratlos.

Ein Mann mit königlichen Kleidern, aber nicht mit königlicher Seele. Weiß denn der israelitische König nichts von der Geschichte seines Gottes in diesem seinem Volke? Weiß

der Kümmerling auf dem Throne nicht, dass in seiner Mitte ein Elisa lebt?! Dann ist es höchste Zeit, dass er seine königlichen Kleider zerreißt. Es kommt nicht darauf an, was ein Mensch auf seinem Leibe trägt, sondern es kommt darauf an, wie es in einem Menschen inwendig aussieht. Das macht noch keinen Gottesmann, dass einer Talar und Beffchen trägt! Es gibt genug Leute auf den Kanzeln hin und her, die wie dieser König sind; sie tragen ein priesterliches Gewand und sind doch so ohnmächtig, dass sie nicht einer einzigen Seele zum Frieden mit Gott verhelfen können! Das macht es noch nicht, dass einer Brderratsvorsitzender heißt oder sich, was weiß ich, für hochtrabende Titel aneignet.

Dieser König von Israel ist ein erschütterndes Beispiel für gelebtes Leben, dafür, dass ein Mensch äußerlich etwas darzustellen scheint, aber wenn man unter die Rcke guckt, ist alles Ohnmacht und Kmmerlichkeit.

4. *Ein Mann ohne Zepter und ohne Krone – und doch so königlich!*

Elisa hört von dem, was am Hofe des israelitischen Königs geschehen ist, dass der König völlig versagt hat, dass er die Ehre des Gottes seines Volkes geschändet hat vor einem heidnischen Ausländer. Da schickt er zu ihm einen Boten, der muss ihm sagen: „Warum hast du deine Kleider zerrissen?“ Wenn du es nicht kannst, du ohnmächtiger Mann, dann lass ihn zu mir kommen. Der Mann soll inne werden, dass in Israel ein Prophet ist. Das heiße ich die Sprache eines rechten Hofpredigers; das nenne ich Sendungsbewusstsein eines Gottesmannes. Das heiße ich die Sprache von Propheten! Propheten verschließen ihren Mund nicht vor Königen, aber sie machen ebenso wenig ihren Rücken krumm vor Generälen.

Als der General Naeman mit einem großen Tross, mit einer Schwadron Reiterei als Begleitung vor das Haus des Propheten kommt, geht Elisa nicht einmal hinaus, sondern lässt ihm da draußen durch einen Diener Bescheid zukommen: er solle sich siebenmal im Jordan waschen, dann würde er rein werden. Ist das nicht doch am Ende ein Stückchen zu stolzer, angemater Hoffart in der Haltung des Propheten? Ich denke nicht. Der syrische General sollte handgreiflich und ganz massiv deutlich spüren, dass er es nicht mit einem Gtzenpriester zu tun hat, sondern mit einem Gottespropheten. Gtzenpriester mögen vor weltlichen Königen winseln; Gottespropheten stehen im Namen Gottes und haben nicht nötig, einen krummen Rücken zu machen oder zu kriechen.

Außerdem musste ja Naeman, ehe der lebendige Gott ihm helfen konnte, auf Herz und Nieren geprüft werden, ob er demütig genug war, sich dem Anspruch des lebendigen Gottes im Gehorsam zu beugen. Gott verschwendet doch seine Liebe nicht an Menschen, die nicht bereit sind, sich demütig seinem Anspruch zu beugen. Wahrhaftig, dieser Elisa ist ein Mann ohne Zepter und Krone, aber jeder Zoll an ihm ein König: vor den Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm.

Auf drängendes Zusprechen seiner Knechte lässt der wutentbrannte General sich doch bestimmen, siebenmal in den Jordan zu tauchen, und als er herauskommt, ist der Aussatz gewichen. Das Wunder Gottes ist über dem geschehen, der sich selber überwunden hat, der sich gedemütigt und gebeugt hat unter den Spruch des Propheten.

Nun ein Zug, der wieder die sympathische Gestalt Naemans deutlich vor unser Auge rückt. Er dreht um, kehrt zurück zu dem Propheten Elisa, um ihm seinen Dank abzustatten und um zunächst auch in aller Öffentlichkeit das Bekenntnis zu sagen, dass es keinen

lebendigen Gott gibt als nur den Gott in Israel und dass alle anderen Götter Götzen sind. Aber darüber hinaus will er dem Propheten die 345.000 Goldmark antragen. Das ist wieder gelebtes Leben! Der Prophet ist ein bettelarmer Mann, aber ein Mann von königlicher Gesinnung. Ich nehme dein Geld nicht an. Naeman nötigt ihn, der General bittet ihn höflichst: nimm es doch hin. Aber Elisa wollte nicht. Das Heil Gottes kann man für Geld nicht kaufen, und prophetischen Dienst kann man auch mit 345.000 Goldmark nicht abgelten. Derselbe Prophet, der sich gern und willig von der Sunamitin beschenken ließ und von Herzen gern die reiche Gastfreundschaft im Hause zu Sunem in Anspruch nahm, besteht hier trotzig und königlich auf seinem Standpunkt, dass das Heil Gottes nicht käuflich sei. – Das ist durchaus dieselbe Linie, die von Abraham bis zu Paulus führt. Zu Abraham kamen einmal die fünf Könige vom Mittagsland, denen er das Leben gerettet hatte, und wollten ihm ihre Schätze bringen. Da sagte Abraham: „Nicht einen Schuhriemen will ich von euch; ihr sollt nicht sagen, ihr habt Abraham reich gemacht.“ – Und Paulus, dessen ganzer Stolz ja darin besteht, dass er das Evangelium frei, unbezahlt, umsonst verkündigt, damit er nur ja nicht in den Verdacht käme, dass er das Wort Gottes um des Gewinnes willen verkündige.

Wahrhaftig: gelebtes Leben eines prophetischen Mannes, der von Gott berufen ist zum geistlichen, königlichen Priestertum und dessen ganzes Leben darum getragen ist von dem Adel einer solchen Gesinnung.

Ein bedeutender Mann und doch so unglücklich. Gelebtes Leben! – Eine unglückliche Sklavin und doch so bedeutend! Gelebtes Leben! – Ein König im Hermelinpelz – und doch so ohnmächtig! Gelebtes Leben! Ein Mann ohne Titel und Orden, ohne Zepter und Krone, und doch: jeder Zoll an ihm ein König! Gelebtes Leben!

IX.

Gotteskind oder Kind der Hölle.

2. Könige 5,17 – 27

Da sprach Naaman: Wenn nicht, so könnte doch deinem Knecht gegeben werden von dieser Erde eine Last, so viel zwei Maultiere tragen! Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer darbringen, sondern allein dem HERRN. Nur darin wolle der HERR deinem Knecht gnädig sein: Wenn mein König in den Tempel Rimmons geht, um dort anzubeten, und er sich auf meinen Arm lehnt und ich auch an bete im Tempel Rimmons, dann möge der HERR deinem Knecht vergeben. Er sprach zu ihm: Zieh hin mit Frieden! Und als er von ihm eine Strecke Weges fortgezogen war, sagte sich Gehasi, der Diener Elisas, des Mannes Gottes: Siehe, mein Herr hat diesen Aramäer Naaman verschont, dass er nichts von ihm genommen hat, was er gebracht hat. So wahr der HERR lebt: Ich will ihm nachlaufen und mir etwas von ihm geben lassen. So jagte Gehasi dem Naaman nach. Und als Naaman sah, dass er ihm nachlief, stieg er vom Wagen, ging ihm entgegen und sprach: Geht's gut? Er sprach: Ja. Aber mein Herr hat mich gesandt und lässt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zwei von den Prophetenjüngern. Gib ihnen doch einen Zentner Silber und zwei Feierkleider! Naaman sprach: Nimm zwei Zentner! Und er nötigte ihn und band zwei Zentner Silber in zwei Beutel und zwei Feierkleider und gab's seinen beiden Dienern; die trugen's vor ihm her. Und als Gehasi an den Hügel kam, nahm er's von ihren Händen und legte es beiseite im Hause und ließ die Männer gehen. Und als sie weggegangen waren, trat er vor seinen Herrn. Und Elisa sprach zu ihm: Woher, Gehasi? Er sprach: Dein Knecht ist weder hierhin noch dorthin gegangen. Er aber sprach zu ihm: Bin ich nicht im Geist mit dir gegangen, als der Mann sich umwandte von seinem Wagen dir entgegen? Wohlan, du hast nun das Silber und die Kleider genommen und wirst dir schaffen Ölgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde. Aber der Aussatz Naamans wird dir anhangen und deinen Nachkommen allezeit. Da ging Gehasi von ihm hinaus, aussätzig wie Schnee.

Zerbrich, verbrenne und zermalme,
was dir nicht völlig wohlgefällt,
ob mich die Welt an einem Halme,
ob sie mich an der Kette hält,
ist alles eins in deinen Augen,
da nur ein ganz befreiter Geist
und nur die laut're Liebe taugen,
da alles Fremde Schaden heißt.

Es gibt viele Menschen, Dinge und Verhältnisse, die sehen von außen ganz anders aus als von innen! Und die Bibel hat die göttliche Eigentümlichkeit, uns immer hinter die Kulissen sehen zu lassen. Die Bibel zeigt uns nicht bloß die Kleider und Gewänder

der Menschen, das, was sich vor den Augen der breiten Öffentlichkeit auf der Bühne des Lebens abspielt, sondern lässt uns die Innenseite sehen. Und da sieht es oft ganz anders aus, als es auf den ersten Blick erscheint. So haben wir in der ersten Hälfte dieses Kapitels Gestalten von Fleisch und Blut gesehen, die auch auf den ersten Blick ganz anders aussahen, als sie bei näherem Zusehen waren.

Da war der syrische Feldhauptmann Naeman, äußerlich angesehen ein kommandierender General, ein hoch angesehener Flügeladjutant seines Königs, aber von innen gesehen – ein so unglücklicher Mensch: aussätzig! Da war die junge Dirne aus Israel, äußerlich angesehen ein wahrhaft unglückseliges Menschenkind, eine Sklavin, fern der Heimat, mitten im Heidenland, aber inwendig – eine bedeutende Missionarin! Da war der König Joram von Israel, äußerlich angesehen ein Mann in fürstlichen Gewändern, auf königlichem Thron, aber in der entscheidenden Stunde ein ohnmächtiger Mensch, ein Versager auf der ganzen Linie. Da war Elisa! Was bedeutete der Mann! Äußerlich ohne Zepter und Krone, ohne priesterlich-hierarchisches Amt, aber innerlich: jeder Zoll an ihm ein König!

Ja, die Bibel lässt uns hinter die Kulissen sehen. Und auch heute in der zweiten Hälfte dieses Kapitels zeigt sie uns wieder:

Gelebtes Leben!

und macht uns deutlich, dass es wahrhaftig nicht den Ausschlag gibt, in welchem Milieu einer lebt, in welcher Umgebung er atmet, und dass damit noch gar nichts ausgesagt ist über den Wert oder Unwert deiner und meiner Seele, wenn man sagt, dass wir uns in dieser oder jener Umgebung befinden. Daher ist unser heutiges Thema:

Nicht die Umgebung entscheidet über unsere Zeit und unsere Ewigkeit!

1. Es kann einer leben mitten in einer götzendienerischen Umgebung – und ist dabei doch ein Gotteskind!
2. Es kann einer leben in unmittelbarer Nähe eines großen Gottespropheten – und ist dabei doch ein Kind der Hölle!

1. Es kann einer leben mitten in einer götzendienerischen Umgebung – und ist dabei doch ein Gotteskind!

Naeman, dieser syrische General, ist eine sympathische Gestalt, ein Mensch, den man lieb gewinnen muss, einer, der auch schon vor seiner Bekehrung zu dem lebendigen Gott aus echtem Holz geschnitzt war, ein zuverlässiger, treuer und gewissenhafter Mensch, ein Starker, auch in den Augen der Welt. Und nun will Gott so gerne die Starken zum Raube haben; darum will er so gerne auch diesen syrischen Feldhauptmann für sich haben, und wenn es nicht anders sein kann, benutzt er schweres Schicksal, bitterböses Leid, um einen Menschen zu sich zu ziehen. Ohne Aussatz wäre Naeman am Ende nicht zum Glauben gekommen. So ist denn diese fürchterlichste aller Krankheiten doch für diesen Mann ein Wegbereiter, dass er eine Begegnung hat mit dem lebendigen Gott. Es ist ein sehr feiner

Zug dieses in götzendienerischer Umgebung lebenden Mannes, dass er auch vor seiner Bekehrung den Gehorsam höher zu schätzen weiß als seine Gesundheit. Ehe er die Reise nach Israel antritt, fragt er seinen königlichen Herrn, ob er damit einverstanden ist. Und als er dann in Israel durch den Diener Elisas jene merkwürdige Antwort erhält, dass er sich siebenmal in den Jordan tauchen solle, da flammt wohl etwas von der altadamitischen Empfindlichkeit in diesem Manne aus edlem Blute auf, und voll trotzigen Zornes ist er erbost darüber, dass der Prophet es nicht einmal für nötig hält, ihm selber guten Tag zu sagen, sondern ihn durch einen Diener abspesen lässt, so dass er unverrichteter Sache wütend von dannen reisen möchte. Aber er hatte auch schon vor seiner Bekehrung ein inneres Gemerk dafür, dass Demut etwas Größeres ist als Jähzorn. Und auf ein paar freundliche Worte seines syrischen Knechtes hin begräbt er den Groll, der in ihm aufgestiegen ist und demütigt sich unter den Spruch des Propheten und taucht sich siebenmal in den Jordan. Dann kehrt er um zu dem Propheten, um ihm seinen Dank abzustatten und das öffentliche Zeugnis von dem lebendigen Gott in Israel auszusprechen. Er will seinen Dank dadurch abtragen, dass er das Beste, was ein Syrer hat, Gold und Silber, dem Propheten anträgt; aber der lehnt ab: es ist nicht die Zeit, Gold und Silber zu nehmen; das Heil Gottes ist nicht für Geld zu kaufen.

Nun hat der syrische Feldhauptmann eine herzliche Bitte auf dem Herzen, die muss er erst noch aussprechen; eine Not liegt auf seinem Gewissen, die muss er erst noch mit Elisa durchsprechen. Er hat den einen Wunsch: es möchten ihm zwei Maultier-Traglasten Erde mitgegeben werden, der heiligen Erde, die er mit heimnimmt in seine götzendienerische Umgebung. Es ist nicht etwa eine Art Andenkenfimmel, wie ihn manche Reisende haben, dass sie, wo sie gewesen sind, stets eine Nippessache oder ein Porzellanstück oder sonst etwas mitnehmen müssen, sondern das entspricht der damaligen Vorstellung, dass der Boden, auf dem man steht, das Land, in dem man wohnt, den Götzen gehört, und dass, wenn man dem lebendigen Gott dienen will, man auch auf dem Boden des lebendigen Gottes stehen muss. Und weil er doch nun so gern in radikaler Entschiedenheit nur noch Jehova anbeten will, darum muss er nach Syrien mitnehmen zwei Tragtierlasten Erde, muss er ein Fleckchen göttlichen Heiligtums haben inmitten eines götzendienerischen Volkes. Im Hause Rimmons muss er aber auch ferner aus- und eingehen, und das belastet sein zartes Gewissen. Was bedeutet das? Rimmon ist der Donnergott der Aramäer, und in dem Tempel dieses Donnergottes finden – als in dem nationalen Heiligtum – selbstverständlich die Staatsfeierlichkeiten statt, die götzendienerischen Kulthandlungen, und er ist doch nun in seiner Eigenschaft als kommandierender General und als Kammerherr seines syrischen Königs verpflichtet, an diesen Staatsfeierlichkeiten im Nationalheiligtum teilzunehmen, weil der syrische König sich dabei auf seine Schulter stützt. Und nun ist dieser zum Glauben gekommene Syrer mit seinem zarten, feinen Gewissen in innerer Not. Er steht sozusagen in einem Konflikt der Pflichten. Auf der einen Seite gebietet ihm der lebendige Gott, vor niemandem anders das Knie zu beugen als nur vor Jehova; auf der anderen Seite gebietet ihm seine staatsbürgerliche Pflicht, in dem Kult-Heiligtum des Götzen Rimmon neben seinem königlichen Herrn zu stehen, um ihn zu stützen. – Eine ähnliche Frage hat während der Reformationszeit den evangelischen Fürsten, Kurfürst Johann, den Beständigen, beschäftigt. Er war in seiner Eigenschaft als Erzmarschall des Deutschen Reiches verpflichtet, dem kaiserlichen Herrn, Karl V., das Schwert zu tragen, wenn er in den katholischen Gottesdienst zur katholischen Messe ging. Und da haben die Reformatoren genau so entschieden, wie hier Elisa diesem Manne Bescheid gab. Was antwortet Elisa?

In einer wunderbaren Seelengröße packt er hier dem jung bekehrten syrischen Feldhauptmann nicht allerlei Kultvorschriften und israelitische Gesetze auf, sondern sagt ihm einen ganz kurzen Satz; aber dieser Satz atmet Evangelium! Und dieser Satz stellt unter Beweis, dass auch die Propheten des Alten Bundes bei aller Herbheit ihrer Bußbotschaft im letzten Grunde doch Evangelisten waren von Gottes Gnaden, frohe Boten! Er sagt: „Ziehe hin mit Frieden!“ Das heißt: Sorge dich nicht unnötig, zerquäle deinen Kopf und dein Gewissen nicht mit allerlei Problemen, lass dich führen von dem Gott, der dein Leben in die Hand genommen hat und der deinem Herzen den Frieden der Ewigkeit garantiert. Gehe hin in Frieden, d. h. gehe mit Jesus Christus, denn er ist doch auch auf den Blättern des Alten Testaments der personifizierte Friede, der mit denen geht, die eine Begegnung mit Jehova hatten!

Was lernen wir daraus? Mindestens doch dies: das Gesetz macht müde; Gesetzesvorschriften machen innerlich verdrossen und lahm; Evangelium aber macht froh. – Was hätte wohl der arme Naeman anfangen sollen, wenn Elisa ihm in diesem Augenblick das ganze dritte Buch Mose vorgelesen hätte und all die Reinigungsgesetze und Kultvorschriften des Opferdienstes, die Sabbatgebote und die Beschneidungsvorschriften! Es hätte sich ja wie Betonlasten auf das junge Glaubensleben des Naeman gelegt; dem Mann wäre ja Hören und Sehen vergangen, und am Ende hätte er gar gesagt: Ach, wäre ich doch nie zum Glauben gekommen, wenn das Leben in der Nachfolge des lebendigen Gottes so eine Fessel ist, die an allen Enden und Ecken einengt. Statt dessen darf er die frohe Kunde hören: „Ziehe hin mit Frieden!“ Mach dir keine unnötigen Sorgen, das wird der lebendige Gott alles von selbst lösen und erwägen.

Es begegnen uns heute gelegentlich unserer Evangelisationen bei zum Glauben kommenden Menschen ähnliche Nöte. Da kommt ein Brauereiarbeiter zum Evangelisten und fragt: Ich habe bisher dem Brauereikapital gedient, aber nun ist mir deutlich geworden, welch ein unseliger Feind der Menschen der Alkohol ist; was soll ich machen, soll ich sofort meinen Beruf aufgeben und arbeitslos werden? Ich habe Weib und Kind daheim? „Ziehe hin mit Frieden!“ das wird Gott alles erledigen! Dass wir solchen Menschen nur nicht Gesetze aufpacken und sagen: Du musst das und das tun, sondern das eine Wort sagen: Ziehe hin mit Frieden! Das heißt: Lass dich führen von dem, der der Friede ist, d. h. von deinem Gott.

Um keinen Preis dürfen wir in der Gemeinde Jesu jungbekehrten Menschen irgendwelche Gesetzesforderungen auferlegen. Es geht doch nicht darum, dass ein Mensch sein äußerliches Gewand ändert, eine andere Stilart in seiner Lebensgestaltung einführt, sondern darum, dass ein Mensch innerlich ein Eigentum Jesu wird! Es ist damit nicht getan, dass wir schulmeisterlich die Menschen in eine Schablone pressen und sie nach unserem Geschmack und nach der Art, die uns nun einmal liegt, dressieren! Wir sind doch allemal nur die Brautwerber, und wenn es uns gelungen ist, eine Seele als Braut dem Bräutigam zuzuführen, haben wir zurückzutreten, haben es dem Bräutigam zu überlassen, wie er seine Braut führt.

Ich weiß gar wohl, dass uns manchmal ein Stückchen aufrichtiger Liebe leitet, wenn wir Menschen in diese oder jene gesetzliche Frömmigkeit hineinstellen, weil wir meinen, wir dienen ihnen damit, sie würden bewahrt vor diesem und jenem. Liebe Freunde, es gibt nur eine einzige Garantie, dass ein Mensch bewahrt bleibt, das ist der persönliche Umgang mit dem lebendigen Gott. Es nützt gar nichts, dass die Menschen sich irgendeinen frommen Stil aneignen, sich irgendwelche erbauliche Sprache anlernen, irgendeine fromme Haltung nur den anderen abgucken, wie die es machen, und das dann

imitieren, sondern nur da, wo ein Mensch – wie hier der Syrer Naeman – Kontakt bekommt mit dem ewigen Gott, nur da ist die Garantie gegeben, dass er ein Kind Gottes bleibt, ob er auch tausendmal in der götzendienerischen Umgebung an der Seite des syrischen Königs im Tempel des Donnergottes der Aramäer seinen staatsbürgerlichen Dienst tun muss. Es kommt nicht darauf an, was die Menschen äußerlich sind und was sie sich an äußerlicher Frömmigkeit aneignen, sondern es kommt ganz allein darauf an, ob die Sonne des Evangeliums, ob der Friede Gottes ihr Herz gepackt hat.

Im übrigen noch ein Beweis, wie gütig Gott dann meist führt. Am Ende ist der Kammerherr des syrischen Königs Benhadad praktisch gar nicht mehr in die Verlegenheit gekommen, in den Götzentempel hineinzugehen. Historisch ging es höchstwahrscheinlich so, dass unmittelbar in dieselbe Zeit hineinfällt die Ermordung des syrischen Königs Benhadad durch einen Revolutionär Hasael, der sich dann zum syrischen König machte. Und im allgemeinen, pflegen Palastrevolutionäre nicht ausgerechnet denjenigen zu ihrem Flügeladjutanten zu machen, der es bei dem ermordeten Vorgänger war. Es ist also höchstwahrscheinlich, dass Naeman sehr geschwind aus seinem Konflikt der Pflichten erlöst wurde.

Ziehe hin in Frieden! Sorge dich nicht! Vertraue der Führung deines Gottes. Wenn der lebendige Gott uns in die Führung nimmt, wissen wir meist nicht, wo der Weg hingeht, weil er oftmals um die Ecke geht und unserem Blick entzogen ist, aber wir wissen, wenn Gott uns führt, führt uns eben Gott, und Er führt uns so, dass wir uns nicht zu sorgen brauchen! Wahrhaftig, man kann inmitten eines götzendienerischen Volkes leben und ist und bleibt dennoch ein Kind Gottes, weil der lebendige Gott die Führung übernommen hat.

2. *Es kann einer leben in unmittelbarer Nähe eines großen Gottespropheten – und ist dabei doch ein Kind der Hölle!*

Und umgekehrt: man kann an der Seite eines ganz großen Gottespropheten leben, wie Gehasi, und ist am Ende doch ein Kind der Hölle. Gehasi muss auch manche guten Eigenschaften gehabt haben, sonst wäre er vermutlich nicht jahrelanger Diener des Propheten Elisa geblieben. Welch ein Vorzug! Man möchte diesen Gehasi beneiden: Jahr um Jahr an der Seite eines so gesegneten Gottesmannes stehen und wirken zu dürfen. Aber das entscheidet noch nicht; das ist noch nicht ausschlaggebend.

In der Nähe Abrahams, des Vaters der Gläubigen, lebten auch jahrelang zwei Männer: an dem einen wirkte sich die Nähe Abrahams aus zum Segen: das war Elieser, sein Knecht; er ist am Ende fast ein kleiner Abraham. Der andere, das war Lot! Der hat zwar auch die Glaubensluft, die um die Zelte Abrahams lagerte, eingesogen und hat sich dann doch entschieden für die Welt in der Jordanaue! – In der Nähe Jesu haben jahrelang gelebt ein Johannes und ein Judas. Der eine ist aus einem Donnersohn, aus einem ungezügelten, jugendlichen Stürmer und Dränger ein gütiger und sanfter Mann geworden; der andere ist Mammonsknecht geblieben und darüber zum Verräter geworden; wahrhaftig, buchstäblich ein Kind der Hölle.

Wollen wir das doch ins Gewissen hineinnehmen: es entscheidet noch lange nicht über uns, ob wir Jahr und Tag irgendwann einmal in der Nähe von Gottesmenschen gelebt haben. Man kann eine Weinrebe, die abgeschnitten oder abgefallen ist, aufheben und hängt sie über einen Weinstock; von weitem gesehen, sieht zunächst alles herrlich aus. Sie ist wirklich mit den anderen Reben zusammen am selben Weinstock, grünt, hat Blätter

und Frucht angesetzt, aber wenn man nachher zuschaut, dann ist die bloß so herübergehängte Rebe vertrocknet und verdorrt; man nimmt sie, wirft sie ins Feuer und lässt sie brennen. Es genügt nicht, dass wir bloß in der Nähe des Weinstocks leben, angelehnt sind an andere Reben. Man muss schon selber persönlich hinein in den Weinstock.

Als Naeman auf seinem fürstlichen Wagen fortgefahren ist, der Tross der Kavallerie hinter ihm her, da geht dem Gehasi durch Kopf und Herz ein merkwürdiger Gedanke. „Gehasi dachte!“ Er dachte bei sich, es wäre doch eigentlich ein Jammer, dass dieser Syrer Naeman solch ungeheure Silberschätze mitgebracht hat, und wir haben nichts davon bekommen. Da kämpft etwas in der Seele des Gehasi und steht als unheimliche Frage vor ihm: Gehasi, wer soll siegen: Gott oder das Geld? Wenn man erst anfängt, bei sich nachzudenken, dann ist eigentlich die Lawine schon gelöst. Wenn man nicht gleich im Keime das Feuer zertritt, dann frisst es um sich.

Wir müssen auf der Hut sein vor niemandem so sehr, wie vor uns selbst. Es kann jahrelang gutgehen, und mit einem Male springt das scheinbar schon gebändigte Raubtier unseres alten Adams aus uns heraus. „Ich will von ihm nehmen.“ Kurz zuvor war er noch Zeuge, als sein Herr, der Prophet Elisa, in königlicher Gesinnung jeden Pfennig ablehnte: nichts für mich, keinen Schuhriemen, du sollst nicht sagen, du habest Elisa reich gemacht. Das Heil Gottes ist nicht mit Gold oder Silber zu bezahlen. – Er war doch kurz zuvor selber dabei. Doch, man kann die aller stärksten Erlebnisse mitmachen, die große Gottesmenschen in unmittelbarer Nähe gehabt haben und – fünf Minuten später entscheidet man sich für den Teufel!

„So wahr der Herr lebt! Ich will hinterher und Geld von ihm nehmen.“ Was ist das Schrecklichste dabei? Dass der Gehasi diese seine schändliche Sache mit derselben Sprache einleitet, wie zuvor sein prophetischer Herr die geistlichen Dinge gesagt hat. Elisa hat gesagt: „So wahr der Herr lebt, ich nehme nichts!“ Gehasi sagt: „So wahr der Herr lebt, ich will etwas haben!“ Mit anderen Worten: Liebe Brüder und Schwestern, hütet euch davor, dass ihr nur ja nicht den Propheten Gottes ihre Sprache nachschwätzt, während euer Herz selber ferne ist von Gott. Ich bin gegen gar nichts so skeptisch und misstrauisch wie gegen Leute, die in der berühmten Sprache Kanaans fast genauso sprechen können wie Gottesmenschen, und es ist am Ende alles nur Tünche, Firnis. Die Sprache Kanaans kann auch ein Papagei lernen! Nur keine biblischen Schwätzer werden!

Es ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend Böses muss gebären. So hat es auch mit Gehasi angefangen: als er das Gold und Silber, die Feierkleider sah, überkam ihn die Lust: das möchte ich wohl haben! Als erst in seinem Herzen die Habsucht und Lüsterheit anfang zu brennen, wurde dann daraus die arge Lüge, dass er dem Naeman ins Gesicht hinein log: Mein Herr sendet mich zu dir, und ich soll doch noch Geld von dir abholen. Aber damit nicht genug, wird er auch noch zum Dieb! Er versteckt das auf diese Weise in seine Hände gekommene Geld in seinem eigenen Hause und kommt mit heuchlerischer Maske, als wäre gar nichts geschehen, in die unmittelbare Nähe seines prophetischen Herrn und lügt nach wie vor weiter. – Es ist doch unheimlich, dass man jahrelang in der unmittelbaren Nähe eines Propheten leben kann, ein Zeuge von aber hundert Wundern und Gotteserfahrungen und kann sich doch so verstocken und so verhärten wie hier Gehasi.

Gott warnt ihn in letzter Stunde noch einmal; als er vor das Auge Elisas kommt, fragt er ihn – und er wird die Frage wahrhaftig nicht beiläufig und nebenher getan haben, sondern mit durchdringendem und schneidendem Ernst: – „Woher kommst du, Gehasi?“

Genau wie später auf den Blättern des Neuen Testaments in der Apostelgeschichte Ananias und Saphira auch zuletzt erst noch einmal vor die gewissenweckende Frage gestellt wurden: „Habt ihr wirklich den Acker so teuer verkauft?“ Es ist, als wollte Gott in letzter Stunde noch einmal den Rettungsring auswerfen, um den in den Fluten satanischer Versuchung versinkenden zu retten.

Geistliche Menschen haben ein feines Gemerk dafür, wie es mit den Menschen ihrer Umgebung steht. Elisa wird am Ende nicht erst von diesem Tage, sondern seit längerer Zeit beobachtet haben, dass in dem Gehasi eine wenig erfreuliche Veränderung vor sich gegangen ist, und jetzt hat der lebendige Gott ihm kraft seiner prophetischen Vision bildhaft verdeutlicht, wo der Gehasi in der letzten Stunde war. So reißt er ihm die Maske vom Gesicht: „Gehasi, wo kommst du her?“ Wir sollten den Menschen in unserer Umgebung dankbar sein, die uns dann und je solche gewissenschärfende Signale vor Augen halten. Aber die Sünde ist wie progressive Paralyse, d. h. wenn sie erst angefangen hat, zu zersetzen, ist es ein fortschreitender Zersetzungsprozess, und der endet allemal wie hier mit Aussatz weiß wie Schnee. „War das die Zeit, Geld zu nehmen?“ Eine Stunde, wo du, Gehasi, Zeuge warst einer unerhörten Gottesoffenbarung, dass der Gott Israels auch ein Gott ist über die Syrer, war das die Zeit, an Geld zu denken? So barmherzig und gnädig der lebendige Gott gegenüber dem Heiden Naeman gehandelt hat, weil er dessen Aufrichtigkeit, dessen Lauterkeit und Demut ansah, ebenso unerbittlich und ernst handelt der gleiche Gott an einem scheinbar frommen Mann aus Israel, der aber in Wirklichkeit unaufrichtig ist und in Wahrheit unlauter gehandelt hat.

Es kann uns nichts schaden, und ob wir schon in einer götzendienerischen Umgebung leben: sind wir persönlich mit Gott verbunden, haben wir Deckung und bleiben Kinder Gottes, Und es kann uns nichts nutzen, und ob wir schon Jahr und Tag in der Gemeinde Jesu aus- und eingehen. Wenn wir nicht selber Gefangene Jesu geworden sind, so dass der Geist Gottes den alten Adam in uns in Fesseln geschlagen hat, werden wir am Ende doch Kinder der Hölle.

Nicht der Umgang entscheidet, den wir mit Menschen haben, sondern der Umgang, den wir mit Gott haben.

X.

Ēwigkeitssonntag.

Jesaja 35

Die Wüste und Einöde wird frohlocken, und die Steppe wird jubeln und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und jubeln in aller Lust und Freude. Die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, die Pracht von Karmel und Scharon. Sie sehen die Herrlichkeit des HERRN, die Pracht unsres Gottes. Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Sagt den verzagten Herzen: „Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.“ Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken. Denn es werden Wasser in der Wüste hervorberechen und Ströme im dürren Lande. Und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnquellen sein. Wo zuvor die Schakale gelegen haben, soll Gras und Rohr und Schilf stehen. Und es wird dort eine Bahn sein, die der heilige Weg heißen wird. Kein Unreiner darf ihn betreten; nur sie werden auf ihm gehen; auch die Toren dürfen nicht darauf umherirren. Es wird da kein Löwe sein und kein reißendes Tier darauf gehen; sie sind dort nicht zu finden, sondern die Erlösten werden dort gehen. Die Erlösten des HERRN werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.

Ich bin zufrieden, dass ich die Stadt gesehn,
und ohn' Ermüden will ich ihr näher gehn
und ihre hellen goldnen Gassen
lebenslang nicht aus den Augen lassen.

Īstlich von Passau und Regensburg liegt der Bayerische Wald. In diesem einsamen Hochwaldgebiet begegnet dem Wanderer recht oft die seltsame Sitte der Totenbretter. Wenn nämlich dortzulande in einem Bauerngehöft oder in einem einsamen Haus jemand gestorben ist, ruht der Entschlafene bis zu seiner Beisetzung auf einem schmalen Holzbrett. Und dieses Brett wird nach der Beerdigung mit dem Namen des Verstorbenen versehen, ein frommer Spruch dazugeschrieben und irgendwo in Wiese und Wald oder auf dem Felde aufgestellt. Diese Totenbretter sind aber nicht nur Gedächtnistafeln, die uns an die Heimgegangenen erinnern, sondern Mahnmale, die dem vorübergehenden Wanderer zurufen: „Memento mori!“ – „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

In der Nähe eines einsam gelegenen Bauernhofes fanden wir eine besonders sinnvolle Anordnung von Totenbrettern. Unmittelbar am Wegrand zwischen Roggenfeldern und weiten Wiesen sind sie aufgestellt. Man schaut darüber hin über Hänge und Weiden, über

sich dehnende grüne Wälder ins weite Tal und jenseits auf die emporragenden Berge. Der Bauer hat durch diese sonderlich gepflegte Gruppe von Totenbrettern sozusagen dem vorübergehenden Wanderer seinen Ahnenpass zu lesen gegeben, denn es sind die Totenbretter seiner Eltern, Großeltern und Vorfahren. So oft er selber dort über seinen Acker geht oder andere dort vorüberpilgern, werden sie daran gemahnt, dass sie nicht die ersten sind, die hier über diesen Acker schreiten, und dass sie nicht die letzten sein werden, die hier auf diesem Felde die Hand an den Pflug legen. Vielmehr waren vor uns Menschen da mit ihren Freuden und Leiden und kommen nach uns Geschlechter mit ihrem Lachen, ihren Tränen. Mitten innerhalb dieser Totenbrettergruppe steht alles überragend ein Kreuz mit dem daran, der dem Tode die Macht genommen hat und unvergängliches Leben und Wesen ans Licht brachte: Jesus Christus!

Dieser Bauer hat ohne allen Zweifel in seiner christlichen Haltung etwas verstanden von der Kunst, die der Wandsbecker Bote Matthias Claudius uns allen anbefiehlt, wenn er sagt: „Es ist ein großer Gewinn, alles, was man tut, gleichsam vor dem Katheder des Todes und unter seinen Augen zu tun.“ Denn dieses Leben vor den Totenbrettern ist sozusagen ein Leben unter den Augen des Todes und vor dem Katheder des Todes, und das gibt uns das rechte Augenmaß dafür, was wirklich groß und wichtig ist, und für alles das, was flüchtig und vergänglich ist, um das wir uns eigentlich gar nicht soviel Sorgen machen sollten.

Wie viel mannhafter ist doch diese christliche Glaubenshaltung, die in der Kunst des Matthias Claudius und in der Sitte des bayerischen Waldbauern ihren Ausdruck findet, als jene lähmende Lebensangst und Todesfurcht der Weltkinder, für die der Schriftsteller Emile Zola die ergreifenden Worte fand: „Der Tod liegt immer im Hintergrund unserer Gedanken. Und der Gedanke ist schrecklich. Es gibt Nächte, in denen ich mit beiden Füßen aus dem Bett springe und einen Augenblick stehenbleibe in unsagbarer Angst.“ Es kommt nun auf dich an, ob du lieber bei Matthias Claudius in die Schule gehst oder bei diesem Sprecher der Weltkinder: Emile Zola.

Wir als lebendige Christen unsererseits wollen den Tod nicht fürchten, sondern gerade am Totensonntag der Ewigkeit ins Auge sehen und die Dinge lieber so betrachten lernen, wie der große Schotte Thomas Carlyle es tat, als er nach dem Tode seines geliebten Vaters an die trauernde Mutter und Witwe schrieb: „Was ist der Tod eines geliebten Menschen anders als die Abreise eine Stunde vor uns? Eine Reise, die wir alle antreten müssen.“

Man könnte die Menschen in zwei Gruppen teilen, besonders am Totensonntag. Die erste Gruppe, von der wir nicht viel reden wollen, weil wir Mitleid haben mit ihnen, wenn anders wir sie nicht gar verachten, sind der Meinung, die sie dann auch mit vollen Backen und frecher Stirn vertreten: mit dem Tode sei alles aus. Dieser platte Materialismus und Diesseitigkeitssinn verführt diese Leute buchstäblich dazu, aus dem Leben ein verantwortungsloses Spiel mit Trieben und Leidenschaften zu machen. Und auch das verfängt nicht, wenn man sagt, mit dem Tode ist zwar alles aus, aber nun müssen wir so leben, dass wir vor der Geschichte einmal bestehen können. Jeder Vernünftige wird darauf antworten: wenn ich tot bin, kann es mir auch völlig gleichgültig sein, was die Geschichte über mich aussagt.

Die andere Gruppe von Menschen ist die, die bis ins Mark davon überzeugt ist, dass es eine Ewigkeit, ein Fortleben nach dem Tode gibt. Und wir müssen alle einmal vor den heiligen Richterstuhl Gottes treten und Rechenschaft ablegen von dem, was wir taten. Es liegt hell am Tage, dass diese Menschen, die von einer Verantwortung vor der Ewigkeit

wissen, ihr Leben ganz anders anpacken als jene leichtfertigen Diesseits-Apostel. Wir leben nicht deswegen ernster, weil wir aus Furcht vor der Strafe dieses oder jenes täten oder unterließen, sondern aus Liebe zu Gott und aus Sehnsucht nach der Ewigkeit. Möchte doch auch von uns ein ganz klein wenig gesagt werden können, was einstmals ein paar Studenten von dem Prälaten Bengel aussagten, der im Gespräch auf sie einen starken Eindruck gemacht hatte: „Auf seiner Stirne stand das Wort Ewigkeit geschrieben!“ – Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein, dass uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine, sel'ge Ewigkeit, sel'ge Ewigkeit.“

Vielleicht ist es euch bekannt, dass es einen Totensonntag erst seit ungefähr hundert Jahren gibt. Durch mehr als einunddreiviertel Jahrtausend hindurch hat die Kirche Christi keinen Totensonntag gefeiert. Ich meine, das wäre gar kein ungeschicktes Beginnen, wenn wir uns, recht verstanden, daran gewöhnten, den Totensonntag als Ewigkeitssonntag zu feiern, und uns nicht darauf beschränken, von den Toten und Verstorbenen zu sprechen, sondern dass wir uns darum bemühen, wie die Kirche Christi in allen den anderen Jahrhunderten, über Grabeshügel hinüberzuschauen in den Glanz der Ewigkeit hinein. Darum:

Nicht Totensonntag, sondern Ewigkeitssonntag!

sei das Thema.

Die Prophetenstelle aus Jesaja 35, die wir miteinander lasen und zum Schluss noch einmal lesen wollen, hat vielfältigen Sinn.

❶ Man kann sie zunächst begreifen als historische Darstellung eines zeitgeschichtlichen Ereignisses, nämlich als den prophetischen Bericht über die Heimkehr des Volkes Israel aus der Qual der babylonischen Gefangenschaft nach Zion. Auch so hat das Kapitel 35 eine wundervolle Klarheit. Die Einöde, die Wüste, das dürre Land, die Schakale und Löwen, alles das wird aufhören. Ihr werdet aus Babel zurückkommen, und Freude und Wonne wird über eurem Haupte sein.

❷ Der zweite Sinn dieses Kapitels ergibt sich dann, wenn man weiß, dass alle prophetischen Schriften sozusagen eine prophetische Chiffre darstellen, eine Geheimsprache, mit der die Propheten eine Aussage machen über eine kommende Zeit. Dann ist also dieses Kapitel ein ergreifender Anschauungsunterricht für das, was im Tausendjährigen Reiche sein wird auf dieser Erde, was dann an Fried' und Freud' und Wonne Menschenherzen erfüllen wird, wenn der Fluch und die Katastrophen Gottes die Erde heimgesucht und gesäubert haben von den antichristlichen Elementen, und wenn es dann nur noch den heiligen Weg geben wird, auf dem auch die Toren nicht zu irren vermögen.

❸ Der dritte Sinn dieses Kapitels ergibt sich, wenn man weiß, dass die Propheten von den neutestamentlichen Schriftstellern sehr oft so verstanden werden, dass sie in der prophetischen Sprache des Alten Testaments biblische Zukunftserwartung ausdrücken, die jedem einzelnen Christen dann in den Schoß fällt, wenn er in die obere Welt geht. So verstanden, hat auch dieses Kapitel am Totensonntag sein Gewicht. Diese arme Erde ist nicht unsere Heimat. Hier ist Wüste und Einöde, hier sind wir umgeben von reißenden Tieren und Wölfen in Schafskleidern, von

Löwen, die umhergehen und suchen, uns zu verschlingen, von Schlangen und Schakalen. Aber es kommt ein Tag, an dem wir heimgehen dürfen in die himmlische Welt, an dem wir die Herrlichkeit Gottes sehen und da die Lahmen springen wie Hirsche und da der Stummen Zungen gelöst sein werden zum Lobe Gottes. Da wird Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten sein.

④ Wir aber wollen uns noch um eine andere Sinnggebung dieses prophetischen Kapitels bemühen. Wir wollen nämlich in diesem Kapitel gedeutet finden die urbiblische Erfahrung aller Gotteskinder schon auf dieser Erde, dass wir, wenn anders wir im Glauben stehen, schon auf dieser Erde, die ein Jammertal ist, Brunnen haben, so dass Freude und Wonne über unserem Haupte ist, weil wir mit dem Glaubensauge die Herrlichkeit Gottes sehen. Es soll also darum diesmal nur sehr im Vorübergehen gesprochen werden von der dunklen Seite des Lebens, von dem Leben im Schatten des Todes und soll vielmehr in breiter Pinselführung die Sonnenseite des Glaubenslebens ausgemalt werden, des Lebens im Glanz der Ewigkeit mitten in der Zeit.

Der Prophet redet von müden Händen, strauchelnden Knien, verzagten Herzen. Darüber braucht man eigentlich gar nicht zu reden, wenn man mit Menschen beieinander ist, die zum Totensonntag unter die Kanzel gekommen sind. Wie oft liegt auf uns allen, die wir im Schatten des Todes leben, jene bleierne Müdigkeit der Frage: Wozu überhaupt dieses ganze Leben, wenn wir doch mit jedem Atemzug, den wir tun, einen Odem des Todes einschlürfen? Ach, und die strauchelnden Knie! Wissen wir nicht zur Genüge zu sagen von unseren Versagern im sittlichen Kampf? Kennen wir nicht das traurige Lied aus Römer 7: „Das Gute, das ich will, tue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Auch die idealistischen Kämpfer bleiben immer wieder meilenweit hinter ihrem Ideal zurück, denn wir Menschen haben strauchelnde Knie. „Auch der Gerechte fällt täglich siebenmal,“ sagt die Schrift. Und dann die verzagten Herzen! Wie viel Schwermut lastet gerade in unserer Zeit auf zahllosen Gemütern! Es ist doch unheimlich, dass die Selbstmordseuche und die Freitodsehnsucht, auch unter der Jugend, in unheimlichem Maße umgeht. Verzagte Herzen im Schatten des Todes!

Der Prophet spricht von der Wüste, der Einöde, dem dünnen Land. Nun, wir armen Großstädter wissen zur Genüge, wie sehr uns die Steinwüste der Häuserblocks oftmals den Atem rauben will. Wie einsam kann man in der Mitte einer Millionenstadt sein. Ach, und jener närrische Rat, mit dem man uns anbefahl, uns durch Theater, Kinos und sonstige Vergnügungen über die Misere hinwegzusetzen, verfängt nicht bei uns. Wir wissen nur zu gut, dass dies alles ausgedörrtes Land ist. Es sieht aus, als ob da eine Quelle wäre, aber es ist nur eine Fata Morgana.

Der Prophet redet von Schakalen, Löwen und reißenden Tieren. Wahrhaftig, das Leben ist zum Fürchten! Wer das noch immer nicht gemerkt hat, wird es schon noch merken. Es ist doch merkwürdig, dass wir die unheimlichsten Krankheiten nicht selten mit Namen von Tieren belegen. „Lupus,“ – auf deutsch Wolf: – ein unheimlicher Knochenfraß, und der „Krebs“ sind grausame Krankheiten. Die Bazillen, Kokken und wie sie alle heißen, sind Lebewesen, Tiere, die uns daran erinnern, dass wir unser Leben im Schatten des Todes führen. – Und was vielleicht das Fürchterlichste ist: Nichts müssen wir Menschen unter dem ganzen Weiten Himmel so fürchten wie die Menschen. „Herr, lass mich nicht in die Hände der Menschen fallen.“ Ich hörte gerade ein ergreifendes Lied, von Robert Schumann vertont, über die Frage: Was hat dich so krank gemacht? Darauf gibt das Lied

die Antwort: Nicht der Schatten der Bäume und nicht die Eiseskälte der Natur, nicht der Wind und nicht das Meer, sondern:

Dass ich so voller Wunden, das ist nur Menschen Tun.
Natur lässt mich gesunden, die lassen mich nicht ruhn.
Und was mich hält gefangen, löst auch nicht die Natur,
aus diesem Traum, dem bangen, weckt mich ein Engel nur.

Ganz recht so: Aus diesem Leben im Schatten des Todes weckt uns ein Engel nur, der Bote des lebendigen Gottes, der zu uns kommt und uns sagt: dass es inmitten dieses Lebens im Schatten des Todes trotz allem geben kann und gibt: ein Leben im Glanz der Ewigkeit. „Und ob der äußere Mensch verdirbt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert,“ denn „das ist das ewige Leben, dass sie den, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Vor meinem geistigen Auge sitzt eine gelähmte Frau, seit mehr als drei Jahrzehnten an den Stuhl gefesselt. Nicht einen Schritt kann sie tun. Wahrhaftig, ein Leben im Schatten des Todes. Auch über ihrem Antlitz liegt das Leuchten der Ewigkeit. Eine halbe Stunde bei dieser gelähmten Frau zu sitzen und sich von ihr erzählen zu lassen, ist sehr viel heilsamer, als alle weltlichen Freuden der Welt zu suchen, die ja doch mit einem schalen Rest enden.

Vor mehr als hundert Jahren lebte in Berlin ein sehr namhafter Prediger: Schleiermacher. Äußerlich ein verhutzetes und verwachsenes Männchen, klein und unscheinbar, buchstäblich einer, der im Schatten des Todes lebte. Aber welch ein strahlendes Auge leuchtete von der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche hernieder, wenn er das Wort Gottes sagte, oder wenn er in der Universität zu seinen Studenten sprach. Mitten im Schatten des Todes ein Leben im Glanz der Ewigkeit. Warum? Der prophetische Griffel gibt hier drei kostbare Züge an, die die Menschen kennzeichnen, die im Glanz der Ewigkeit leben.

1. „Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn.“

Gewiss wird das in vollem Sinne erst gelten, wenn wir nach droben kommen und in die ewigen Hütten eingehen und dort von Angesicht zu Angesicht schauen. Aber es gilt doch auch schon hier und jetzt: „Wir sehen dein freundliches Angesicht voll Huld und Gnade zwar leiblich nicht. Aber unsre Seele kann's schon gewahren, du kannst dich fühlbar genug offenbaren, auch ungesehn.“

Schlichte Heiden in Afrika sagten einmal: Christen sind Leute, die durch den Horizont hindurchsehen können. Ja gewiss, wir sahen seine Herrlichkeit. Und Gott schauen, bedeutet genesen. Das macht die Gotteskinder so getrost und ohne Furcht, weil der Blinden Augen geöffnet sind und der Tauben Ohren nun hören, was der lebendige Gott seiner Gemeinde sagt. Das gibt den Christen inmitten einer Welt voll Todesschatten so viel jubelnde Lebensfreude, dass sie die Herrlichkeit Gottes sahen, nicht mit den irdischen Augen, aber mit dem – was viel wichtiger ist – inneren Auge, und seine Sprache hören mit dem inneren Ohr. Ja, sagt die Welt dann, ihr seid Träumer und Phantasten. Da kann ich nur entgegen, den Vorwurf haben schon vor viertausend Jahren die Brüder dem Joseph gemacht: „Seht, da kommt der Träumer her.“ Ich kann aber nur hinzufügen, wenn dieses

von euch Träumerei Genannte in der Lage ist, im Laufe der Jahrhunderte Millionen und aber Millionen tieftrauriger, unglückseliger Menschen in allen Völkern und Nationen lebensfroh zu machen, dann sei diese Träumerei gepriesen. Dann kann ich euch nur empfehlen, euch auch um diesen Traum zu bemühen, bis ihr entdeckt, dass es keine Träume sind, sondern heiligste Wirklichkeit des Glaubens, die Menschen frei macht von der Todesfurcht, die arme Heiden vom Götzendienst erlöst und wilde Papuas von der Menschenfresserei losbindet.

2. „Die Lahmen springen wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen,“

so heißt der zweite Zug, den der Griffel des Propheten schreibt. Auch das gilt in vollem Sinne gewiss erst in der Ewigkeit. Da erfüllt es sich, dass auch die Lahmen springen wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge frei wird zum Lobe Gottes. Aber nicht erst in der anderen Welt, Gott sei Lob und Dank, wir Christen dürfen doch aus persönlicher Erfahrung und aus hundertfältiger Beobachtung bestätigen, dass, wo der Geist Gottes ein Menschenherz erfüllt, die Zunge gelöst wird. Da werden Loblieder gesungen. Jammer und Gestöhn hören auf. Wo einer die Herrlichkeit Gottes schaute und die Gnade Jesu erlebte, da hebt ein Springen an, wie wenn wir Hirsche wären. Jesaja 40 besteht doch schon auf dieser Erde zu Recht: „Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Ich denke an so manche alte Frau, die als treue Beterin im stillen Winkel ihr Dasein führt. Aber wenn man mit solch einem alten Mütterlein spricht, spürt man etwas von diesem Jubel in ihrem Herzen. Mein gesegneter Glaubensvater war schon ein alter Mann den Jahren nach, aber wie konnte man an ihm und seinem Leben die Erfüllung dieses Wortes mit Händen greifen: Springen wie Hirsche! Nicht totzukriegen! Nun soll nicht einer kommen und behaupten, das sei alles nur Selbsthypnose und Autosuggestion, ein Sichhineinsteigern in irgendwelche menschliche Leidenschaften der Freude. Ich kann dann nur sagen: Dieser Vorwurf ist auch schon älter, als die modernen Spötter meinen. Als einstmal Paulus in Ketten gebunden vor Festus und Agrippa stand und sich verantwortete, hat er mit solcher Freudigkeit und Jugendfrische und mit solch einem jubelnden Klang seinen Herrn bezeugt, dass Festus nichts anderes wusste, als mit diesen modernen Spöttern zu sagen: „Paulus, du rasest, die große Kunst macht dich rasend.“ Du bist außer Rand und Band, du schwärmst. Aber es ist nicht Selbsthypnose oder Schwarmgeisterei, sondern Wirkung des göttlichen Geistes. Ich würde außerdem den Skeptikern des zwanzigsten Jahrhunderts folgenden Rat geben: Wenn diese von euch sogenannte Selbsthypnose in der Lage ist, tausendmal besser als alle Psychiatrie oder die Methode Coué und andere weltliche Methoden, verzagte, verzweifelte und pessimistische Menschen froh zu machen, dann solltet ihr, anstatt zu lästern, diese von euch sogenannte Methode der Autosuggestion erstens selbst probieren und zweitens anderen anempfehlen. Ihr würdet entdecken, es ist nicht Autosuggestion, sondern die Wirkung des Geistes Gottes, der es Menschen gestattet, mitten im Schatten des Todes ein Leben zu führen im Glanz der Ewigkeit.

3. „Ewige Freude und Wonne wird über ihrem Haupte sein“

Auch da gilt es ohne allen Zweifel, dass die volle Erfüllung erst in der Ewigkeit stattfindet. Da blüht dann alles in Duft und Lust. Da glänzt die durch keine Wolke des Todes überschattete Ewigkeit. Da sind ewige Brunnen. Da wischt Gott alle Tränen ab von unseren Augen. Da ist der heilige Weg, auf dem auch die Toren nicht irren mögen. Aber nicht erst nach Überschreitung der Todesgrenze kommen wir in das Leben der Freude und Wonne, sondern jetzt schon hier auf dieser Erde füllt Freude und Wonne das Herz der gläubigen Kinder Gottes. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke. Ich freue mich über jedes Wort Gottes wie einer, der eine große Beute kriegt. Und ich kann den Jubel der Pfingstkantate von Bach voll nachempfinden: „Mein gläubiges Herze, frohlocke, sing, scherze; dein Heiland ist da.“ Dann sollen nicht wieder die Leute kommen und behaupten, das wäre alles Einbildung, und wir wären ja in Trunkenheit, wenn wir so schwärmten. Ich kann nur antworten: Auch euer Argument ist schon fast zweitausend Jahre alt. Als der Geist Gottes zu Pfingsten die Herzen der Gläubigen erfüllte und Freude und Wonne über ihrem Haupte war, hatten die Skeptiker und Außenseiter nichts anderes zu sagen als: „Sie sind voll süßen Weines,“ sind betrunken. Also mögen die modernen Skeptiker und Spötter es sich hinter die Ohren schreiben: Alle ihre Argumente sind nicht modern. Wenn denn die angebliche Einbildung der Gotteskinder oder die von euch sogenannte Schwarmgeisterei dazu in der Lage ist, aus Sündern Heilige zu machen, wenn diese angebliche Trunkenheit dazu in der Lage ist, sittliche Kräfte zu mobilisieren, Menschen instand zu setzen, dass sie an den Gräbern Loblieder singen, wenn diese angebliche Einbildung dazu in der Lage ist, einen Menschen auf seinem Sterbebett gelassen und geborgen zu machen, dass er sich nicht durch Notlügen muss einwiegen lassen, es stünde nicht schlimm um ihn, sondern ganz ruhig dem Tode ins Auge schaut und doch mit Bach auf dem Sterbebett zu sprechen weiß: „Ich kann nicht daran zweifeln, einzugehen in die ewigen Hütten“ oder mit Jakob Böhme: „Nun fahre ich ins Paradies,“ oder mit Th. Fliedner zu rufen: „Jesus, Todesüberwinder, Sieger.“

Ich sage noch einmal: Wenn diese angebliche Einbildung in der Lage ist, solche Wunder zu vollbringen, dann kann ich euch doch nur anempfehlen, euch auch um solche Einbildung zu bemühen. Menschen des Glaubens tragen schon in der Welt des Todes den Glanz der Ewigkeit auf ihren Stirnen.

XI.

Advent.

Jesaja 60,1.2

Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der HERR, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

O Stern, so hoch im Blauen,
du hast gar goldnen Schein!
Mir fällt von deinem Schauen
viel Licht ins Herz hinein.

Warum hat gerade der 1. Adventssonntag zu allen Zeiten soviel heimliches Freuen in den Seelen ausgelöst? Weil die dunklen Klänge vom Bußtage und Totensonntage verweht sind und ein neuer Glockenton der Adventshoffnung an unser inneres Ohr schlägt? Oder weil die kommende Weihnacht ihr Vorfreudenlicht aufsteckt? Wir sind nun einmal Lichtfreunde in dieser dunklen Welt. Christen wollen keine Nachteulen und Dunkelmänner sein. Es tut uns wohl, wenn ein warmer Lichtstrahl in dunkler Nacht unser Auge trifft. Lichtfreunde, ja das sind wir! Wir halten es einfach ohne Licht nicht aus.

Ein einziges Licht am Adventskranz wird von uns mit besonderer Herzlichkeit begrüßt. Eine merkwürdige Tatsache, dass wir Menschen ein kleines einsames Licht mehr lieben als die Lichtreklame von aber tausend elektrischen Kerzen. Es ist ja auch Tatsache, dass uns ein Schneeglöckchen, das aus den kahlen Fluren sein Köpfchen reckt und den Vorfrühling einläutet, mehr ans Gemüt greift als eine blumenübersäte Juni-Wiese.

Es könnte sein, dass es daranliegt, dass der Adventssonntag uns besonders ans Herz gewachsen ist, weil an ihm das erste Licht am Adventskranz uns ahnen lässt, was später noch alles kommen soll: der ganze Glanz und die Fülle der Ewigkeit.

Die Sitte des Adventskranzes ist ja nur ein Versuch, sinnbildlich auszudrücken, was unser Herz bewegt. Drei Dinge sind es, die der Prophet Jesaja uns mit seinem Adventstext deutlich machen möchte:

1. Ja, es ist dunkel in der Welt.
2. Aber, Gott sei Dank, das Licht ist auch noch da.
3. Wir müssen uns nur aufmachen, damit das Licht hereinkommt.

1. Ja, es ist dunkel in der Welt.

Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.

Dieses Bibelwort war zunächst eine unmittelbare Botschaft des Propheten an sein damaliges Volk, das von der Leidenszeit der babylonischen Gefangenschaft umdüstert war. 70 Jahre in Not und Tränen! Sie hatten längst die Harfen an die Weiden gehängt und weinten.

Gott steht nicht nur zu seinen Verheißungen, sondern auch zu seinen Warnungen und Drohungen. Er hatte sein Volk lange genug gewarnt und ihm deutlich genug sagen lassen, dass der Weg des Ungehorsams allemal eines Tages in Schmach und Elend einmünden müsse, und Gott lügt nicht, er löst seine Worte ein, seine Gnadenworte und seine Gerichtsworte.

Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, ist aber auch ein Wort, das jeder Generation und jedem Volke gilt. Nicht nur dem finsternen Mittelalter und dem schwarzen Erdteil Afrika, sondern gerade auch dem fälschlich sogenannten lichten Europa gilt es auch heute noch mehr denn je: Finsternis deckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Europa fiebert in Nacht und Nebel.

Drei Dunkelheiten geballter Wolken umnachteten die Menschenherzen und hüllten sie in Bangen: das Leid, der Tod und die Schuld.

Wissen wir nichts von diesen dunklen Mächten? Leben wir etwa nur auf der Sonnenseite des Lebens? Ist unsere Umwelt ein Schlaraffenland und die Erde, die wir betreten, ein Paradies?

Hier ist Müh', morgens früh und des Abends spät,
Angst, davon die Augen sprechen,
Not, davon die Herzen brechen.
Kalter Wind oft weht.

❶ Leidensnächte und Schicksalsmächte. Seelische Erschütterungen und körperliche Schmerzen. Seufzer und Sorgen. Viel heimlich geweinte Tränen. Viel Bitterkeit und Enttäuschung.

Wie viele Schicksale trägt jede Straßenbahn durch die Straßen einer Großstadt! In einem vollbesetzten Wagen steht eine junge Dame im vornehmen Kleid. Sie sieht zwischen den Köpfen hindurch aus dem Fenster, aber sie sucht eigentlich gar nichts auf der Straße. Sie sieht durch die Dinge hindurch, irgendwohin, und aus ihren Augen fallen ganz langsam nacheinander zwei Tränen. Die Menschen sehen das gar nicht. Sie selber achtet auch nicht darauf, sie meint, sie wäre allein. Was mag wohl durch das Herz dieser jungen Frau gegangen sein? Inmitten einer Millionenstadt, inmitten einer überfüllten Straßenbahn ein Mensch, der der Tränen nicht mehr mächtig werden kann.

Wie viel Herzeleid und Jammer wohnt hinter den Fensterscheiben der Städte und Dörfer! Und dann die Flucht der Räume in Krankenhäusern! Und die nicht enden wollenden Gänge in den Irrenanstalten! Ach ja, es gibt viel umnachtete Menschen!

② Und dann der Tod!

Todesschatten liegen über der Welt. Wenn auch kein Mensch das Todesdatum seines Ausganges aus der Zeit in die Ewigkeit kennt, so ist es doch in den ewigen Büchern längst festgelegt. Mit jedem Schritt wandern wir auf unsere Todesstunde zu. Wer das nicht sehen will, betrügt sich selbst.

③ Und dann die schreckliche Macht der Dunkelheit der Sünde, das düstere Wort: Schuld! Wir haben doch alle Narben in unserem Gewissen, die oftmals brennen. Viele sogar noch offene Wunden, die sich noch nicht geschlossen haben.

In der Sakristei saß einmal ein Mann vor mir, der die ergreifende Bitte aussprach: „Herr Pfarrer, sagen Sie den Menschen, es wäre das Furchtbarste, dass man in seinem Leben nichts mehr ungeschehen machen könnte.“ Aus Untreue macht kein guter Wille Treue. Wir können nichts wieder gutmachen. Wenn Gott nicht vergibt, müssen wir es anstehen lassen ewiglich. Es gibt im Leben ein Herzeleid, das ist wie die weite Welt so Weit, das ist wie Bergeslasten schwer. . .

Bismarck schrieb einmal: „Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich selbst nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben überhaupt vor Verachtung und Langerweile ertragen kann. Es wäre doch das An- und Ausziehen nicht wert, wenn es mit dem Leben vorbei wäre!“

Nacht und Grauen lagert über den Menschen.

2. *Aber das Licht ist auch noch da.*

Wir Christen sind illusionslose Leute. Wir machen uns nichts vor. Wir lächeln den Tod nicht weg. Wir bagatellisieren das Leid der Welt wahrlich nicht und tun auch nicht so, als wäre die Schuld nur eine Erfindung der Pfaffen. Wir wissen um das Dunkel, aber wir wissen auch um das Licht:

Ich lag in tiefer Todesnacht,
du wurdest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud' und Wonne!

Das ist nicht Schwarmgeisterei, nicht Träumerei am Kamin, sondern Advents-Wirklichkeit.

Es kann die arme Erde
nicht Sternenheimat sein,
doch sucht in ihre Fährte
sich ew'ges Licht hinein.

Des sollst du fröhlich werden
in dieser Gnadenfrist:
Es gibt etwas auf Erden,
das nicht von Erde ist.

So hat ein zeitgenössischer Professor der Philosophie gedichtet. Und Millionen lebender Menschen könnten und würden es gern auf ihre Weise bezeugen, dass das Wahrheit sei.

Ein ehemaliger Konfirmand schrieb mir aus schweren Erfahrungen und Erlebnissen, die er als Soldat im Kriege gerade machte: „Dennoch, Gott hat alle seine Verheißungen in seinem Wort an mir eingelöst. Möchte sich ein jeder für Gott öffnen, er würde nicht enttäuscht werden. Seit ich den Herrn Jesus kennenlernte, habe ich noch keinen Tag erlebt ohne Glaubenserfahrungen.“

Im harten Alltag des Lebens haben die Christen es erfahren, dass es beseligende Wirklichkeit ist: Jesus ist gekommen in die Welt und hat ein Feuer angezündet auf Erden. Wenn die Menschen nur die Augen aufmachen wollten, dann brauchten sie nicht mehr im Dunkeln zu tapen.

Eine der musikalisch schönsten und tiefsinnigsten Stellen in der Bachschen h-Moll Messe ist das „Incarnatus est.“ Das heißt soviel wie „Jesus ward Fleisch, ward Mensch, kam auf die Erde.“ Von da an gibt es Licht in der Welt und Menschen, die im Licht wandeln.

Möchten wir doch aus den engen Kerkermauern unserer Schwermut und aus den dunklen Kellern unserer Ichsucht heraustreten in den Morgenglanz der Ewigkeit, dann würden wir auch mitsingen lernen: „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!“

„Ich bin das Licht der Welt,“ sagt dieser gekommene Gottessohn von sich aus, darum dürfen wir uns aufmachen und selber Licht werden.

3. „Mache dich auf und werde Licht,“

soll ja nicht heißen, dass wir fleißig am Charakter arbeiten müssten, um die Flecken aus unserem Wesen herauszubringen und die dunklen Schatten wegzuradiieren.

Die Botschaft vom Advent ist kein moralinhaltiges Gesetzeswort eines Philosophen, der unserem sittlichen Ernst ein wenig auf die Strümpfe helfen will, sondern ist lauterer Evangelium, eitel Freudenbotschaft. Es handelt sich da also nicht um eine Anweisung zu einer Selbstveredelungskur, die man an sich selber durchexerzieren müsse. Wenn das Wort „Mache dich auf, werde Licht!“ so zu verstehen wäre, würde ich mein Amt wohl gern niederlegen wollen, denn ich würde darüber so entmutigt werden, weil es bei mir selber nicht geraten wollte, wie Münchhausen mich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen. Gott sei Lob und Dank, bedeutet es auch genau das Gegenteil.

„Mache dich auf,“ heißt zunächst ganz wörtlich: Unser Herz ist zugesperrt, wir sind verschlossene Menschen, haben uns abgekapselt, dass das Licht nicht herein kann. Da gilt es nun, dass wir uns öffnen, uns aufmachen, die Herzenstür auf tun, damit das Licht hineinstrahlen kann.

In uns selber wohnt nämlich kein Licht. Vielleicht verstehst du jetzt das seltsame Wort des Evangeliums: „Alles, was ans Licht kommt, wird Licht.“ Wir müssen uns auf tun, damit der Glanz der Himmels Sonne in die dunklen Winkel unseres Herzens hineinfallen kann.

Wir müssen uns nicht nur einmal auf tun, sondern immer wieder öffnen, dass Jesus mit seinem Licht unser Herz erfüllt. Lasst uns nicht nur einen Spalt unserer Herzenstür auf tun, sondern weit öffnen, dem Herrn Jesus auch nicht nur einen Winkel in unserer

Stube einräumen, sondern sein Licht durch alle Räume unseres Hauses und Herzens fluten lassen.

Es ist Advent, ob du das Wahrhaben willst oder nicht. Das Licht ist da; die Lieder sind da, wir brauchen sie nur zu singen.

Wir sind krank am Herzen und leiden an der Seele. Nun, die Medizin ist da, wir brauchen nur zu trinken.

Trink doch, was dein Herz fassen kann aus dem flutenden Lichtquell Jesus Christus. Die Sonne ist da. Jesus ist erschienen. Der Morgenstern ist aufgegangen. Stoß die Fensterläden deines Herzens auf, dass die Sonne herein kann:

Komm, o mein Heiland, Jesus Christ!
Mein's Herzens Tür dir offen ist!